P.O.germ.
1530 ew

(Vollmer)

300 g

Der
Geisterseher.

Aus den
Memoiren des Grafen von O***.

Herausgegeben
von
Friedrich von Schiller.

Vierter Theil.

Leipzig,
Wigand'sche Verlags-Expedition.
1833.

Der Jesuit.

Historisch-romantisches Gemälde

aus dem

Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

nach

den hinterlassenen Papieren des Grafen

Orloff.

Bearbeitet von

D r. Morvell.

Dritter Theil.

Leipzig,

Wigand'sche Verlags-Expedition.

1833.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siebenter Abschnitt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Tage, in denen Civitella den Fürsten nicht gesehen, waren demselben höchst traurig entflohen. Biondello's scheinbare Nachforschungen blieben fruchtlos. Es war nichts anderes zu machen, als den nächsten Sonnabend abzuwarten. Um diesen aber nicht zu verlieren, wurden alle Anstalten auf's Beste getroffen. Der Prinz nahm gleich nach Mittag — schon den ganzen Morgen hatte er sich auf der Giudecca umhergetrieben — Platz in einem dunkeln Winkel jener Kapelle, in welcher er die Geliebte zum ersten Mal erblickt. Sein Diener ward vor die Thüre postirt; Fahrnbach sollte in der Gondel der Dame, als unverdächtiger Fremder, Platz nehmen; Zetwitz war in einer eigenen Gondel, beauftragt, ihr von ferne nachzufolgen; zwei Sänften waren an den Platz gestellt, an welchem die Dame auf Murano ausgestiegen. — kurz, Alles war auf das Trefflichste angeordnet, so daß das edle Wild, wenn es einmal im Kessel war, dem Schlingnetz, welches rings

um denselben aufgestellt worden, gewiß nicht entgehen konnte.

Sieben peinvolle Stunden wartete Alexander vergeblich.

Nun war seine Geduld, seine Fassungskraft erschöpft, und als am Morgen darauf Civitella kam, fand er den Prinzen in einem Zustande von Niedergeschlagenheit und zugleich von so krampfhafter Aufregung, daß er nicht wußte, was er von der unheilverkündenden Seelenstimmung sagen sollte.

Es war nichts zu machen, als die Nachforschungen zu verdoppeln; da jedoch der Prinz selbst dabei ganz unthätig bleiben mußte, fand er auch in der Beschäftigung keine Zerstreuung, und die Resultate der Arbeit der Anderen waren so ungünstig, daß sie seinen Zustand nicht verbesserten.

Civitella, der den Prinzen gern von seinem Hinbrüten abziehen wollte, sagte zu Fahrnbach, daß er ein Mittel wisse, welches ganz geeignet sey, seine Gedanken auf einen andern Gegenstand zu lenken — dies sey das Spiel; es haben, so fuhr er fort, die Karten eine so dämonische Gewalt, daß sie keinen andern Götzen neben sich aufkommen lassen, und ein solcher Götze ist des Prinzen Liebe doch noch fü'rs Erste, für einen Gott

erkennen wir sie gewiß beide nicht, da sie nur durch den bloßen Anblick entstand, da sie nur auf die Schönheit, nicht auf die nähere Kenntniß seiner Dame gebaut ist. Wenn er Faro spielt, wenn er ein paar tausend Zechinen sitzen läßt oder gewinnt, gleich viel, so wird er schon aufhören, mit so zerstörender Gewalt dem einen Gegenstande mit allen Kräften seiner Seele nachzuhängen. Er sagte, wie ihn das Spiel vor mancher Thorheit bewahrt, und wie die Weiber nie mehr Gewalt über ihn gehabt, wie er nie tollere Streiche vollführt, als zu der Zeit, wo er nicht genug Geld zum Spielen gehabt.

Eine Bank ward etablirt und hoch gespielt, um schlechte Gesellschaft abzuhalten. Uebrigens mochte denn doch die Gesellschaft, welche sich einfand, nicht die beste seyn; der Prinz verlor unaufhörlich, und eine Menge vornehmer Bettler, die gewohnt waren, sich ihr Mittagsbrod selbst zu holen, verließen als wohlhabende Leute des Fürsten Palais und prunkten bald darauf in goldverbrämten gestickten Kleidern. Binnen vier Tagen waren die geliehenen 12,000 Zechinen fort.

Alexander hatte keinen Gefallen am Spiel, er konnte demselben nur dadurch einen momentanen Reiz abgewinnen, daß er sehr hoch spielte;

und nun kannte er keine Grenzen mehr, die ungeduldige Heftigkeit, mit welcher er Alles jetzt ergriff, ließ ihm auch hier keine Ruhe, und diese ist wohl Niemanden nöthiger, als dem Spieler. Er verlor und Civitella mit ihm; bald war der Schaden ersetzt — aus den 12,000 Zechinen wurden 24,000 und daraus 50,000. Alexander nahm die Summe hin, als sey der Marchese nur sein Kassirer und habe sich noch sehr zu bedanken für des Prinzen Gnade. Civitella that desgleichen, als geschehe ihm ein großer Dienst damit; er sagte zu Fahrnbach, daß er gern das Doppelte geben wolle; um den Freund und Lebensretter zu verbinden, um ihm einen Gefallen zu erweisen; er sagte, daß ihn die ganze und die sechsfache Summe gar nicht genire. Es ward gespielt und das Geld flog zum Fenster hinaus — und der Prinz ward nicht zerstreut, denn er merkte auf keine Karte, sondern nur auf Biondello, welcher ging und kam, und immer nur schlechte, nicht tröstliche Nachrichten brachte.

So entschwand ein Tag nach dem andern. Alexander verlor das Interesse an Allem, was ihn umgab, nur ein Vorfall spannte ihn auf einen Augenblick — das war der Versuch, Biondello über seinen Herrn auszufragen. Der Schelm,

welcher dem Prinzen und seiner Umgebung der ehrlichste Mensch von der Welt schien, hatte ein Mährchen erfunden; er sey, sagte er, in einem Gasthause gewesen, um dort, wie überall, seine Nachforschungen anzustellen, als ein paar Advokaten, die sich an ihn gedrängt, ihn hätten merken lassen, daß sie schon Vieles von dem Prinzen, dessen Geschäftsträger er sey, wüßten, daß sie jedoch gern Alles wissen möchten und nicht abgeneigt wären, seine Offenherzigkeit theuer zu bezahlen.

Der Prinz wollte die Kundschafter festnehmen lassen, allein Biondello rieth auf das Angelegentlichste, dies nicht zu thun, da die Leute alle mit einander in geheimem Verkehr, in einer Verbindung, welche ihre Gesellschaft zu einem mächtigen Orden mache, ständen, — da das Unglück, was einen aus diesem Orden treffe, die ganze Bande von vielleicht 10,000 Spionen, Barcarioi, Sbirren u. s. w. gegen ihn aufhetzen und sein Leben in die höchste Gefahr bringen würde.

Alexander ließ sich so hintergehen, war eine Stunde lang unruhig, zweifelhaft, von wem die Spionirerei kam, belohnte Biondello's vermeintliche Treue fürstlich, und dann hatte er Alles wieder vergessen, bis auf den einzigen Gegenstand, der ihn beschäftigte.

Antonia war an jenem Sonnabend durch die Anwesenheit ihrer Mutter gehindert worden, in die Kirche zu gehen. Die Reisenden, denen Brunelleschi in Krain begegnet, waren wirklich zum Theil diejenigen, welche Civitella kannte. Von den Damen konnte er keine Ahnung haben, aber der feine hohe, ernste Mann war kein anderer als jener, der vor seinem Fenster von dem schönen Mädchen Abschied genommen, welches er so lange vergeblich suchte, — war Landriotti, welcher seit jener Zeit Antonia absichtlich nicht wieder gesehen hatte, obwohl er sich viel und häufig in ihrer Nähe befand. Nur durch jenen Mönch des Karmeliterklosters, der gleichfalls, ohne daß es die Brüder seines Ordens ahneten, zu den Jesuiten gehörte, bekam sie in Chiffern geschriebene Briefe von ihm, daher sie auch immer von der Giudecca nach Murano fuhr, um dort die Briefe zu empfangen.

Die Fürstin hatte sich nun entschlossen, ihre Tochter zu sehen. Schon war ihr Entschluß, die lutherische Glaubenslehre zu verlassen und sich zu dem Katholicismus zu wenden, bekannt, daher man ihrer Abreise einige Schwierigkeiten in den Weg legte Der fleißige, überall thätige Grieche wußte jedoch schnell Bahn zu brechen: sie kam,

nur begleitet von einer Hofdame, eben jener jungen Deutschen, von welcher der frivole Italiener, der deutsche Tugend für barbarische Dummheit nahm, erzählt hatte, nach Oesterreich. An der Grenze schon empfing sie der Jesuit und geleitete sie durch das Land nach Venedig.

Das Abenteuer, welches auf dem Cirknitzer See ihnen begegnete und welches nur darum einen Schatten auf den Charakter der jungen Gräfin Ehrenfels warf, weil Brunelleschi mit einem Entgegenkommen von Seiten der Dame prahlte, an welches diese gar nicht gedacht, — das Abenteuer abgerechnet, kamen sie wohlbehalten nach der seltsamen Stadt, in der Antonia hausete.

Das erste Erkennen von Mutter und Tochter, welche sich niemals erblickt, welche hier auf einmal, einander noch völlig unbekannt, sich entgegentraten, hatte etwas tief Ergreifendes. In dem Herzen der Mutter sprach laut und mächtig die Stimme der Natur und zog sie in die Arme des Kindes ihrer Jugendliebe; und doch kämpfte die Schaam, das verletzte Ehrgefühl der Unvermählten, sich als Mutter zu bekennen, mit diesem heiligen Triebe; es wich ihre Fassung, was sie siebzehn Jahre lang hatte verbergen können, die heilige Liebe zu einem Kinde, das riß sie un-

willkührlich hin — sie sank in die Arme der Tochter und weinte heiße Thränen der Freude, der Liebe und der Reue!

Ach wohl bittere Thränen der Reue und des Schmerzes! Konnte sie das Kind, dem sie das Leben gegeben, doch niemals das ihrige heißen; durfte sie doch nicht bekennen, wie lieb es ihr selbst durch die Angst, welche sein Daseyn ihr verursacht, geworden; durfte sie doch niemals es öffentlich das ihrige nennen, niemals öffentlich für sein Wohl sorgen; was sie that, mußte heimlich und still verstohlen geschehen, und das war dem Charakter der edlen Dame so durchaus entgegen, daß sie fast auf den Wunsch gekommen wäre, dieses Kind, das sie nicht anerkennen durfte, lieber nicht gesehen zu haben. Ihr Kind war es, es trug ihre Züge, die Zeugen der Liebe des Verführers, der das Bild der Mutter mit aller Glut im Herzen getragen, als jener unglückliche Augenblick sie überraschte.

Die Fürstin schloß Antonia in ihre Arme und nannte das holde Mädchen, das neben der schönen Dame aussah wie ihre jüngere Schwester, zum ersten Mal mit dem süßen Namen Tochter! Antonia umschlang in tiefer Rührung die Mutter und sank dann vor ihr nieder, mit heißen

Thränen ihre Knie umfassend. Gewaltsam erschüttert, vermochte diese sich kaum aufrecht zu erhalten; erst nach und nach gelang es ihr, sich so weit zu fassen, daß sie ein paar zusammenhängende Worte sprechen konnte.

Einen großen Trost gewährte ihr die treffliche Erziehung des Kindes. Sie hatte an ihrem ganzen äußern Wesen und Benehmen so wenig auszusetzen, als an den Gesinnungen, welche von der reinsten Moralität zeugten, als an den Gesprächen, welche eine äußerst sorgfältige Bildung des Verstandes verriethen; es konnte dieses sie einige Momente selbst ihrem Peiniger, dem Griechen, gewogen machen: hatte er doch nur *sie* selbst gequält, nur *ihr* Kummer und Schmerzen verursacht; ihrer Tochter war er ein sorgfältiger, liebender Vater gewesen, sie hatte er mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit behandelt und Herz und Gemüth so trefflich angebaut, wie Geist und Verstand. Doch ach — zu welchen Zwecken vielleicht? — so mußte sie sich leider nur zu bald wieder fragen, erwachend aus ihren Träumen, welche sie für Momente ihr Unglück und die Wurzel desselben vergessen ließen, die im Zeitenschoße noch nicht tief genug vergraben war, um nicht von Frevlerhänden an's Licht gezogen und zu ih-

rem Verderben gebraucht zu werden. Ach, war ja doch ihre Reise hieher, war das Glück, ihre Tochter zu sehen, ja auch nur deßhalb ihr gestattet worden, um desto gewisser sie in das Garn zu ziehen und es über ihrem Haupte zu schließen. Nicht Mitleid mit der Armen, welche so lange der Freude entbehrt, hatte sie hergeführt, — sie sollte sich nur überzeugen, daß, wenn man Antonia ihr gegenüber stellte, kein Zweifel mehr Statt finden konnte, wessen Kind sie sey, auch ohne ihr Bildniß und ihre Briefe, in Lanoy's Schreibtafel gefunden. So sollte sie denn selbst die ersten Augenblicke sich vergällt sehen. Der Gedanke an das Schreckliche ihrer Lage verließ sie nie; sie fühlte und sah, daß sie an einem furchtbaren Abgrunde stehe; sie glaubte auch die Absicht des Jesuiten zu durchschauen, dem es wohl an einem Menschen mehr oder weniger nicht liegen konnte, bekannten sich doch viele zu dem Glauben, daß dieser Tropfen im Meer spurlos verschwand. Aber das Beispiel war es, welches man brauchte; eine Fürstin, die öffentlich ihren Glauben wechselte, war etwas so Bedeutendes, zog so große Folgen nach sich, daß selbst ein Grauen über sie kam, wenn sie dachte, wohin das führe, wie dieses dem finstern Aberglauben neue Schwingen an-

setzen würde. Denn darauf ging sichtbarlich die ganze katholische Partei aus, die Menschen ihrer Aufklärung zu berauben, sie in die frühere Dummheit zurückzuführen, weil nichtdenkende Menschen besser zu leiten sind, als überlegende.

II.

Daß man auch gut seyn könne in dem Glauben, der ihr aufgedrungen ward, das bewies ihr die eigene Tochter. Schon im Kloster waren ihr die Lehren und Dogmen des Katholicismus eingeprägt, und späterhin war sie zwar in den Händen einer Protestantin, in denen der Tochter des großen Marlborough gewesen; doch diese war so reinen Sinnes, daß es ihr gar nicht einfiel, an dem Gebäude der Religion, dessen Grund in ihrem Herzen zu ruhen schien, zu rütteln. Leontine wollte sie nicht bekehren, weil sie das Verändern der Religion oder wenigstens der Sekte, nicht für ein Bekehren hielt. Die Unduldsamkeit, welche sie mit der Muttermilch hätte einsaugen können, war durch die trefflichen Lehren des Vaters ganz ausgerottet worden. In-

dessen England immer von seiner Toleranz predigt, und doch einen Jeden straft, der nicht denkt und handelt, wie es einmal dort üblich ist; indessen eine finstere, drückende Glaubenslehre alles Denken darüber schärfer unterdrückt, wie der Katholicismus selbst es thut; indessen dort, wo so viel von Duldung geredet wird, die Katholiken noch nicht einmal Menschenrechte genießen, — hatte Marlborough die wahre Ansicht von der Sache: eine unbeschränkte Geistesfreiheit schien ihm das nothwendigste Bedingniß für die Existenz des Menschen. Bei den glücklichsten äußeren Umständen dachte er sich das Leben eines Solchen, der nicht denken darf, was sein Herz ihm sagt, als die erbärmlichste Existenz, die weit mehr ein gequältes Vegetiren, als ein des Menschen würdiges Daseyn genannt zu werden verdiene.

Von dieser Ansicht ging Leontine bei Antoniens Erziehung aus; sie lehrte sie von der Religion, was allen Sekten der christlichen Kirche gleich ist, — die reinen moralischen Sätze, drang ihr jedoch kein Dogma, keinen mystischen übersinnlichen Artikel des Katechismus auf, ja sie fürchtete sich, sie davon in Kenntniß zu setzen, wie sie fürchtete, daß sie dadurch bewogen werden

könne, ihre Religionssekte zu verlassen und mit einer andern zu vertauschen.

Als nun späterhin, nach dem Tode der edlen Frau, Antonia wieder in Landriotti's Hände kam, ward das unerschütterte Haus ihres Glaubens vollens auf das beste und festeste ausgebaut, hinweggeräumt aus seiner Lehre war alles, was dem gesunden Menschenverstande zuwider ist, alles, was an Abgötterei und jüdischen Tempel- und heidnischen Götzendienst erinnert; die Lehren von den verschiedenen Naturen Christi, von der Erbsünde, die vielen wunderbaren Lehren über Maria, die Mutter Gottes, und doch ein Mädchen von Menschen gezeugt, von Menschen geboren, — berührte er gar nicht; die Anbetung der Heiligen verwandelte er in Verehrung frommer Menschen, den Glauben an einen Schutzpatron oder eine Patronin lehrte er sie als den freundlichsten Theil der Religion kennen, als den, welcher den Menschen mit der Gottheit verbindet, da das Bewußtseyn, von einem liebenden, theilnehmenden Genius bewacht und bewahrt zu seyn, erhebt und besser und zuversichtlicher macht, und vertrauensvoll dem unbegreiflichen Wesen jenseits der Sterne entgegen gehen läßt, da er, der Mensch, einen Führer hat auf dem beschwerlichen Wege der Tu-

gend, und einen jenem unbekannten Gebieter schon vertrauten, schon grprüften Freund.

So gewann in Antoniens Augen ihre Religion etwas so Ehrwürdiges und Erhabenes, daß sie einen Jeden bedauerte, der nicht ihres Glaubens war. Und dies war der Punkt, auf welchem Landriotti sie haben wollte. Lange schon lag es in dem Plane des Pabstes und der beiden allmächtigen Kardinale, Grimani und Bentivoglio, ein paar Deutsche Fürsten zu convertiren. Der kräftige General der Jesuiten, Ricci, stimmte in den Plan von ganzem Herzen ein, und so ward dann die von Jesuiten erzogene Antonia dazu erlesen, ihre Mutter und Alexander von Würtemberg der katholischen Kirche zu gewinnen.

Der Grieche hatte die Erziehung des edlen Mädchens so trefflich gelenkt, daß sie mit vollester, reinster Ueberzeugung des Guten und Unübertrefflichen an der Sache, den Auftrag übernahm, ohne ihn erhalten zu haben. Landriotti ließ sie nicht merken, das er es wünsche, sie möchte ihre Mutter zu bekehren suchen, er sprach nur in seinen Briefen, so wie später mündlich, von der Absicht, ihre Mutter zum wahren Glauben, den ihre Vorfahren abtrünnig verlassen, zu-

rückzuführen, und stellte ihr vor, wie schwer es derselben werde, sich von allen eingewurzelten Vorurtheilen loszureißen, wie gut es wäre, wenn irgend jemand diesen Stein des Anstoßes hinwegräumte.

Antonia hatte dies kaum vernommen, als ihr eifrigster Wunsch war, mit der verehrten Mutter über diesen Gegenstand sprechen zu können. Dabei ließ es Landriotti. Aber das edle Mädchen vergaß nicht, was sie gehört, und kaum hatte die Fürstin sich von der Reise erholt, als bald von dieser, bald von jener Seite die Tochter anklopfte, um die Stimmung der Mutter zu erforschen, und kaum war sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie es nicht übel aufnehmen würde, als sie von der Reinheit und Erhabenheit ihres Glaubens mit einer so sieghaften Beredsamkeit sprach, daß nur die gänzliche Leidenschaftslosigkeit der Fürstin, ihre besonnene Ruhe und ihr heller Verstand im Stande waren, sie eine Zeit lang gegen diese mächtigen Stürme, die auf Herz und Gemüth und alles, was schönes, rein menschliches Gefühl genannt werden kann, gerichtet, aufrecht zu erhalten.

So wenig Antonia im Stande war, der Mutter inneren Glauben, das Gebäude ihrer Zuversicht, zu erschüttern, so gab sie doch die Hoffnung

zu siegen, nicht auf, und endlich gewann es auch den Anschein, als gelånge ihr, was sie gehofft. Die Fürstin, einmal entschlossen, ihren Glauben abzulegen, wollte die Tochter nicht sehen lassen, daß es ohne Ueberzeugung, daß es nur, durch den Drang der Umstånde gezwungen, geschehe; sie konnte sich denken, welch einen tief erschütternden Eindruck es auf sie machen würde, wenn sie erfahren sollte, daß nur die Furcht vor der Enthüllung ihrer Schande sie zu dem Schritte getrieben, gegen welchen sich Herz und Gewissen stråubte. Sie gab daher endlich nach, und ließ Antonia in der freudigen Hoffnung, dem Himmel eine Seele gewonnen zu haben, in dem glücklichen, beseligenden Traume, daß es ihre Mutter sey, die sie gerettet.

Eine rührende, wehmüthige Freude gewåhrte es der edlen Frau, zu sehen, wie ihr Kind dadurch entzückt schien, wie es mit noch viel heftigerer Liebe sich an sie drångte, wie von dem Augenblick an, da sie ihren Entschluß ausgesprochen, die letzte Schranke gefallen schien, und sie sich mit doppelter Anhånglichkeit zur Mutter hingezogen zeigte. Ihr ward die Gewißheit, daß in Antonia fester, wahrer Glaube an die Reinheit ihrer Lehre wohne, und dies gab der Fürstin eine

große Beruhigung und ließ sie mit Muth den Schritt thun, vor welchem sie sich so lange gefürchtet.

Landriotti, welcher sich bisher scheinbar wenig um sie bekümmert, obwohl er sie stets im Auge behalten, erhielt nunmehr von der Fürstin den Auftrag, das Nöthige zu ihrer Reise nach Rom vorzubereiten, denn dort wollte sie feierlich von der protestantischen zur katholischen Lehre übertreten.

Der Grieche konnte kaum seine Freude verbergen, daß es ihm gelungen, sie zu einem so wichtigen Schritte zu bringen. Er wünschte ihr in ruhigen Worten Glück zu dem frommen Werk und versprach, sie selbst an Ort und Stelle zu geleiten. Antonia wäre gern mitgereist, doch durfte sie den Wunsch nicht einmal äußern, da Landriotti, den sie mit der ganzen Kraft ihres edlen Herzens liebte, ihr gesagt, daß ihre Anwesenheit in Venedig bald nöthig seyn würde, — und was er sagte, war ihr von jeher ein unwiderrufliches Gesetz gewesen.

Einige Tage brachte die Fürstin nun noch in Chiozza zu, während welcher Zeit sie öfter mit dem Griechen und der Erzieherin ihrer Tochter nach Venedig fuhr, um die Merkwürdigkeiten der

großen Stadt zu sehen. Die Abende entflohen im vertraulichen Kreise, zu dessen Annehmlichkeit die geselligen Talente des Jesuiten und die Liebenswürdigkeit der jungen Gräfin nicht wenig beitrugen. Voll Lebenslust und Heiterkeit, überaus gutmüthig und doch nicht ohne Schelmerei, war das junge Mädchen die Fee, welche eine jede Gesellschaft, in der sie einmal heimisch geworden war, in die lebhafteste Bewegung zu setzen wußte. Wie ernst auch die Anderen gestimmt waren, sie konnte sie zum Lachen, ja manchmal zur wirklichen Fröhlichkeit bringen, und es war für die tiefbekümmerte Fürstin von einer großen Wichtigkeit, das muntere, manchmal ausgelassene Geschöpf um sich zu haben, es war ihr dann, als fühle sie ihren Kummer nicht mehr so schwer.

Auch Antonia, obwohl sie weit über der jungen Gräfin stand, schloß sich doch bald an sie, denn ihr gutes Herz neigte sich gern herab, und der Fremden gutes Herz zog das verwandte unwiderstehlich an. Die unangenehme Erfahrung, welche sie mit dem ihr ganz unbekannten Brunelleschi gemacht und welche ihr eine Verachtung gegen alle Italiener eingeflößt hatte, gab ihr einen höhern Grad von Vorsicht, als sie bisher besessen, und dieses ließ sie gesetzter erscheinen, als

man sie früher gekannt, so daß die Fürstin selbst sich erfreut über die günstige Veränderung zeigte.

Nur wenige Tage dauerte der schöne Verein. Die Mutter hatte ihr geliebtes Kind gesehen und nahm wieder auf lange Zeit von demselben Abschied. Landriotti hinterließ der edlen Antonia einige Verhaltungsregeln, der Begleiterin aber Verhaltungsbefehle, und reiste dann, nachdem er vorher auch wegen Alexander Alles geordnet hatte, mit der Fürstin und der jungen Gräfin nach Rom, um dort seinen Triumph zu feiern, den Triumph, dem General Ricci und dem Pabste eine Fürstin als Proselitin zuzuführen, etwas, das ihn ein großes Opfer gekostet, aber das auch sein Ansehen und das Vertrauen auf seine Gewandtheit, seine außerordentliche Klugheit zu einem hohen Grade steigerte und ihn bald darauf zu den höchsten Ehren rief, welche der Orden zu ertheilen im Stande war.

III.

Civitella's Kur hatte ihn und den Fürsten viel Geld gekostet und doch bei Alexander durchaus nichts genützt; es reihete sich ein Tag an

den andern in ganz fruchtlosem Suchen und Forschen derer, die es wirklich thaten, wie im raschen Betreiben anderer Geschäfte bei demjenigen, der sich die größte Mühe zu geben schien — bei Biondello. Endlich war der Tag gekommen, an welchem der letztere Erlaubniß hatte, den Fürsten mit der schon längst Ersehnten zusammenzuführen.

Der Marchese hatte oft von der schönen Lage der Schwesterstadt Venedigs, von Chiozza, gesprochen; der Fürst bezeigte Lust, dahin zu fahren. Biondello wußte es immer so zu wenden, daß aus der projectirten Partie nichts ward; er hatte stets einen andern Zeitvertreib bei der Hand, so daß Alexander es endlich vergaß, bis sein Kammerdiener und Sekretär, sein Factotum, ihn selbst darauf brachte.

Auf dem Burchiello, welches täglich zweimal zwischen Venedig und Chiozza hin und her fährt, wurden vier Plätze gemiethet. Da Biondello beauftragt war, vor einem gewissen Tage seinen Herrn nicht nach jener Stadt zu führen, das später aber in seiner Macht lag, so hatte er mit diesem ersten Auftrag einen zweiten zu verbinden gewußt, den nämlich, Civitella von der Fahrt auszuschließen. An einem Abend sagte der Marchese nun, daß er nach dem Lido von Mala mocco

fahren wolle, um eine Villeggiatura*) mit einigen Freunden zu machen, da rückte dann Biondello mit seinem Vorschlage heraus, Chiozza zu besuchen, und weil sein Diener Alles dort kannte, auch Civitella nicht zu haben war, nahm Alexander den Vorschlag an, zu welchem Behuf dann jene vier Plätze für ihn, Fahrnbach, Zetwitz und Biondello gemiethet wurden.

Ganz ordentlich, als habe er gar nichts anderes im Sinne, zeigte der Letztere nun seinem Herrn Klein-Venedig, das jedoch, trotz aller Aehnlichkeit mit dem großen, nicht mit demselben verglichen werden kann. Die Unzahl Schifferinnen, welche hier ganz allein in einer Gondel das Meer mit solcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit durchfurchen, wie in Venedig die Männer, fielen dem Fürsten auf. Biondello erklärte sie für Gärtnerinnen, welche hinter dem Damm der Lidi ihre Artischoken, ihre feinen Gemüse überhaupt bauen und dann mit dem Ertrag ihrer Gärtchen selbst über die oft wellenbewegten Lagunen fahren, doch, sagte er, werden sie nie auf dem Meere oder außerhalb der Kanäle gesehen. In dem eigentlichen Fahrwasser hingegen fürchten sie sich nicht; dies

*) Dorf- oder Landpartie, welche aber von Venedig nicht anders als zu Wasser gemacht werden kann.

letztere ist allen genau bezeichnet, die Flüsse halten durch die verschlammenden Lagunen gewisse Straßen offen, die Fluth trägt dazu bei, sie immer gangbar zn erhalten, und selbst bei bewegter See sieht man sie genau, indem die Wellen auf ihnen schwerer und regelmäßiger gehen, als da, wo der Schlamm vielleicht nur einen halben Fuß unter der Wasserfläche ist. Bei stillem Wetter aber erkennt man sie nur, wenn man gerade auf ihnen ist, an der tiefern Farbe. Um sie nun auch von fern sichtbar zu machen, sind sie durch Pfähle bezeichnet, welche nahe an dem Ufer sechs, acht, zwölf Zoll dick sind, dann immer stärker werden, und je weiter sie in die Lagunen treten, je mehr an Umfang zunehmen, bis endlich sie aus zehn, auch zwölf neben einander eingerammten, mit den schwersten eisernen Klammern verbundenen Eichen bestehen. In diesen Bahnen nun hat man immer gehörige Tiefe, und weil die Pfähle ein paar Schuh höher sind, als die höchste Fluth, so kann man sie jederzeit sehen, und dort fahren die Mädchen mit ihren Gemüsekähnen ganz ruhig einher; doch wenn das Meer einige Tage stürmt, wagen sie sich nicht hinaus, und dann kann es wohl geschehen, daß Venedig Mangel leidet.

Im Kanal della Vena landete der Prinz

und Biondello führte denselben nun umher. Ein sehr weiser Cicerone, von minder Interessantem zu immer Schönerem übergehend, zeigte er zuerst die große Saline, — ein Quadrat mit einem aus wohl behauenen Steinen gebauten Wall, der dasselbe rings umgibt; der Boden ist mit Platten gepflastert und in mehrere kleine Vierecke getheilt; während der heißen Sommermonate läßt man zur Zeit der Fluth durch mehrere Schleußen das Seewasser in den Raum; die Sonnenhitze verdünstet das Wasser, es bleibt ein braunes, unreines und grobkrystallisirtes Salz zurück, mit welchem die Venetianer sonst fast ganz Italien versorgten, und wenn irgend ein anderer Staat selbst an die Bereitung desselben dachte, so ließen sie die Salinen zerstören, droheten mit Krieg und führten sogar manche blutige Kriege deßwegen, — ein Beweis, wie viel ihnen der Handel eingetragen haben muß.

Die neue Brücke, welche den großen Kanal, nach Art der venetianischen, in einem Bogen überwölbte, hat für den, welcher oft unter der **Ponte Rialto** durchgefahren ist, keine große Merkwürdigkeit; sehenswerth schien dagegen die 750 Fuß lange Brücke, auf 43 Marmorpfeilern ruhend,

welche die Insel Klein-Chiozza mit der größern verbindet.

Von da ging es nach dem Markusplatze dieser Stadt, nach der großen, schönen, mit Quadern gepflasterten Hauptstraße, welche die größte der Inseln, auf denen Chiozza steht, durchschneidet, und eine freie Aussicht auf das Meer darbietet. Hier trieb sich die schöne und elegante Welt umher, und Alexander unter derselben; doch fand er nichts Schönes. Waren seine Sinne verschlossen, war er unempfänglich oder war in der That die Bemerkung, daß die Chiozotti wenig auffallende Schönheit haben, richtig — kurz, er war des Schauspiels bald müde, wollte nichts mehr von den phrygischen Mützen der Aermeren und von den Perücken der Reicheren wissen, und suchte mit Biondello ein paar Kirchen auf, bei welcher Gelegenheit der Cicerone oft in Streit mit den Gondeliers kam, welche über allen Begriff unverschämt im Fordern und grob im Antworten sind. Sie verlangten in der Regel für eine Fahrt sechsmal so viel, als man zu geben hatte, schalten und warfen mit groben Flüchen um sich, wenn man, nach dem bekannten Maßstab, ein Sechstel der Forderung bot, und ließen sich am Ende doch um diesen Preis willig finden, versichernd, sie thäten

es nur diesem Herrn und sonst keinem andern, aus alter Freundschaft zu Gefallen, obschon sie ihn zum ersten Mal in ihrem Leben sahen.

Der Nachmittag war herangekommen, man hatte besehen, was zu sehen war, und der Prinz kehrte mit seiner Gesellschaft zurück. Da auf dem Hinwege nach Chiozza das Gewühl der Passagiere ihn unangenehm berührt hatte, so miethete Biondello das eine der beiden kleinen Zimmer, welche die Burchielli haben. Alexander und seine beiden Cavaliere nahmen darin Platz; Biondello trieb sich unter den andern Leuten herum. Die wenig schönen Gesichter, welche er in der Stadt gesehen, machten ihn nicht begierig auf die Bekanntschaft zweier Damen, welche die Reise in Begleitung eines Dominikaners theilten. Das Zimmer ward also geschlossen, und die drei Männer unterhielten sich bei einem Glase guten Falerner-Weines über — nur natürlich über die unbekannte Griechin.

Der Prinz erzählte seinen Begleitern vielleicht zum zehnten Male, und immer mit erhöhetem Interesse, von dem überraschenden Anblick, von seinem Entzücken, von dem Wiedererkennen des Gemäldes in dem Original, von seiner Reue, daß er das herrliche Bild nicht gekauft, und von seinem Trost, es nicht zu besitzen, da es ja doch

die Schönheit und Lieblichkeit der Züge, die er gesehen, nicht im mindesten ausdrückte; jede Bewegung, jeder, auch der unbedeutendste, Umstand war seinem Gedächtnisse eingeprägt, eines jeden erinnerte er sich mit neuer Freude; Plane wurden erdacht und verworfen, um sie zu finden, und wieder andere machten noch besseren Platz, und alle taugten nichts — und siehe, da lag Venedig schon vor den Reisenden, denen Zeit und Raum entwichen war, ohne daß sie es wußten.

Das Schiff legte um, in einen andern Kanal lenkend. Der Schiffsherr ging zu den Damen im Nebenzimmer, das, wie der Prinz jetzt erst erfuhr, nur durch eine dünne Tapetenwand von dem seinen getrennt war, und frug, wo sie landen wollten. Auf der Insel Murano, war die Antwort.

Murano! rief der Prinz aufmerksam werdend. In diesem Augenblick sprang die Thüre auf, Biondello stürzte herein: Wissen Sie auch, in welcher Gesellschaft wir reisen? Sie ist hier — sie selbst — ich komme so eben von ihrem Begleiter.

Alexander verlor im freudigen Schreck fast die Besinnung, das Zimmer drückte ihn, es war ihm, als läge eine Zentnerlast auf seinem Her=

zen; Röthe und Blässe wechselten auf seinem Gesicht, er zitterte so heftig, daß er sich an dem Dach der Kajüte halten mußte; die Spannung, in welcher er sich befand, war so gewaltsam, so sichtbar durch sein Innerstes dringend, daß er seinen Begleitern das herzlichste Mitleid einflößte.

Der Prinz sprang an's Ufer, einen Augenblick darauf erschien sie. Man konnte auf dem Gesichte des starken, von der Liebe überwältigten Mannes, man konnte in allen seinen Zügen, in allen seinen Bewegungen sehen, daß sie es war. Biondello hatte seine Sache vortrefflich gemacht. Seit der Mutter Abreise war eine Wohnung auf Murano gemiethet, um der häufigen langen Fahrten nach der Insel, auf welcher Landriotti's Briefe niedergelegt wurden, überhoben zu seyn. Biondello, den die Begleiterin als einen Vertrauten Landriotti's kannte, war beauftragt, dies zu besorgen; er hatte es zu verzögern gewußt, bis zu dem Tage, an welchem es ihm möglich war, den Prinzen hinüber nach Chiozza zu führen. Nun machten auf seine Veranstaltung die Geliebte und der Prinz ihre Reise mit einander, ohne es zu ahnen. Der schlaue Mensch wünschte, daß Antonia von der Leidenschaft des Prinzen in Kenntniß gesetzt sey, bevor sie ihn sähe, dies

konnte aus keinem unverdächtigern Munde, als aus seinem eigenen geschehen, und daß es geschehen würde, unterlag keinem Zweifel, redete der Prinz doch von gar nichts anderem, als von ihr und von seiner Liebe zu ihr.

Ein Mädchen findet sich durch die Liebe eines bedeutenden Mannes immer geschmeichelt, wenn es dieselbe auch nicht erwiedern kann. Antonia, dicht neben dem Prinzen sitzend, nur durch eine Tapete von ihm getrennt, glaubte, wenn er redete, seinen Athem zu fühlen; jedes Wort traf sie, und von wem die Rede sey, war nicht zu verkennen, jeder einzelne Umstand ward so deutlich wiederholt, ihr Bild, ihr Anzug, ihre Stellung, ihr ganzes Wesen so deutlich, so genau beschrieben, daß sie sich im Spiegel zu sehen glaubte; sie erinnerte sich wohl jenes Sonnabends, sie wußte, daß ein großer, und, wie der flüchtige Blick, den sie auf ihn geworfen, ihr sagte, daß ein schöner Mann in der Thüre der Kapelle gestanden, als sie sich von den Stufen des Altars erhob, doch war ihre Verlegenheit zu groß gewesen, als daß sie hätte genauer auf ihn merken können, sein Bild war ihr entschwunden, es saß nicht in ihrem Herzen. Nun dämmerte vor ihrer Erinnerung wieder, nun schwebte vor ihrem innern

Auge von Neuem ein Schatten jener Erscheinung. Doch konnte sie seine Züge nicht erkennen, es war ein Schatten; dieser Mann saß neben ihr, dieser Mann sprach mit der glühendsten Liebe von ihr, — was Wunder, wenn sie begierig ward, ihn zu sehen, der mit solcher Leidenschaft an ihr hing.

Das Schiff hielt an, der Prinz war am Ufer, ein Brett ward von dem Bord auf das Ufer gelegt; sie trat aus dem Zimmer und stand hoch auf dem Rande des Burchiello, ihr gegenüber Alexander, sie mit glühenden Blicken verschlingend. Eine heiße Röthe überflog ihr engelschönes Gesicht, als ihr Auge auf ihn fiel und das Klopfen ihres Herzens ihr sagte, er sey es, den sie während dreier Stunden von nichts, als von seiner Liebe zu ihr sprechen gehört. Sie schlug die Augen nieder, wie verletzt von den brennenden Strahlen, welche aus des Fürsten Augen sie trafen. Als ob sie Schutz suchte, wandte sie sich zu ihrer Begleiterin; doch mußte sie das Schiff verlassen, und neues Zögern hielt sie zurück, nicht weil sie fürchtete, das Brett zu betreten, auf welchem sie zum Quai hinüber schreiten sollte, als weil Alexander schon die Hand ausstreckte, um ihr zu helfen. Es war ohne Unhöflichkeit nicht wohl mög-

lich, seinen Arm auszuschlagen, und den eines Andern anzunehmen. So legte sie ihre Hand in die des Prinzen, welcher davon wie von einem elektrischen Schlage erschüttert schien und keinen Athem für ein einziges Wort hatte. In seiner Verlegenheit führte er sie, als schon längst jede Gefahr vorüber war, am Strande hin, ihre Hand fest haltend, als befürchte er, sie werde noch auf ebenem Boden fallen. Die ältere Dame, ihre Begleiterin, vergaß er unhöflich in der Zerstreuung ganz und gar; Fahrnbach leistete ihr den schuldigen Dienst.

Endlich fand Alexander sich so weit wieder, um ein paar ungeschickte, unbeholfene Redensarten herauszustoßen; doch blieb ihm die Hälfte der Phrase im Munde stecken.

Es ist nicht das erste Mal, mein Fräulein, daß — daß — so sagte er —

Auch ich sollte mich erinnern — flüsterte sie kaum hörbar —

Es war in der Kirche della Croce — fuhr er fort —

Ganz recht, in der Kirche della Croce auf der Giudecca, — ergänzte sie —

Und konnte ich heute hoffen, des lang ersehnten Glückes theilhaftig zu werden, konnte ich ver-

muthen, daß ich Ihnen, so nahe — er wollte weiter reden, allein bei diesen Worten entzog sie ihm leise ihre Hand, und Alexander ward dadurch so augenscheinlich verwirrt, daß er wieder die kaum errungene Fassung verlor. Biondello, der gewandte, kam ihm zu Hülfe.

Die Damen haben Sänften hieher bestellt, da sie jedoch früher zurückgekehrt, als sie vermutheten, so sind diese noch nicht an Ort und Stelle, um dem Gedränge auszuweichen, wäre es wohl am besten, hier in den Garten einzutreten, wo man die Sessel erwarten kann.

Der Vorschlag ward angenommen, man blieb bis gegen Abend beisammen, und der Prinz erhielt die Erlaubniß, die Damen in ihrer neuen Wohnung auf Murano zu besuchen.

IV.

Welcher Mensch war glücklicher, als der heiß erglühende Fürst. Alles, was seine Phantasie dem reizenden Mädchen geliehen, fand er nicht nur bestätigt, er fand es weit überboten, und wohl natürlich — wir armen Erdensöhne mit all unserer sogenannten blühenden Einbildungskraft,

sind, wenn wir uns etwas noch nicht Gesehenes denken sollen, sehr übel daran, weil wir nur Begriffe von dem haben, was uns bekannt geworden ist. So sind alle unsere übrigen Vorstellungen sehr dürftiger Art, darum ist der Himmel und die Freude desselben, darum ist das Elysium, der Aufenthalt der Seligen, so ganz nach unserer Erde gemodelt; wir machen aus dem Himmel einen Thronsaal, in dessen Hintergrund unter einem goldverbrämten Purpurdach, der alte weißbärtige Mann,, den wir uns als Gott denken, recht bequem sitzt und sich von den rechts und links knienden Engelein Halleluja vorsingen läßt. Warum muß der ewige Gott, auf welchen die Zeit eben deßhalb, weil er ewig ist, gar keinen Einfluß hat, warum muß er denn alt seyn? — nur weil wir die Vorstellung von dem Durchleben einer langen Zeit, nicht von dem Begriffe des Altwerdens trennen können; wer aber eine Gebirgstanne von 200 Jahren in all ihrer ungeschwächten Kraft und Fülle, oder wer eine Eiche von 700 bis 1000 Jahren sieht, soll wohl auf den Gedanken kommen können, ein Gott müsse dem Einfluß der bleichenden Jahre noch länger widerstehen. Die Natur ist die Mutter alles dessen, was seit vielen tausend Jahrhunderten auf der Erde und

am Firmament entstanden und vergangen ist, aber die Natur hat nicht Falten und nicht Runzeln, sie ist ewig jung und ewig blühend.

Wir stellen uns Gott in der Gestalt eines Menschen vor, warum? weil wir nichts Edleres kennen, als den vollendet gebildeten Menschen, wer sagt uns denn, daß es keine höhere, edlere Gestalt gibt?

Wir stellen uns das Paradies, den Aufenthalt der Seligen, als einen anmuthigen Garten vor, in welchem dem neu ankommenden Helden Alexander und Friedrich der Große und Cäsar, in welchem den Gelehrten Aristoteles und Plato entgegen treten, — wer es sich so denkt, wird hoffentlich auch für ein gutes Zeughaus, einen Waffensaal, wird auch für Schlachten sorgen, den Aerzten Kranke, den Gelehrten Bücher, den Juristen Prozesse, allen zusammen aber gute Wohnungen, schöne Frauen, wohl besetzte Tafeln und bequeme Betten verschaffen. Das einzige Gewisse ist, daß es nicht so ist, wie wir es uns denken. Wir werden alles, was wir uns eingebildet, von der Wirklichkeit weit übertroffen finden. Der Maßstab unsers Erkennungsvermögens, der Maßstab unserer irdischen Freude, taugt nicht für das Jenseits, für das, was in

dem Bereiche unserer Sinne liegt, ist es ja schon hier auf der Erde so, wer kann sich einen Begriff nur von einem Löwen oder von einem Wallfisch machen, oder wer kann aus der bloßen Beschreibung sich das Bild eines vollkommen schönen Mädchens abstrahiren?

So auch ging es dem Fürsten in den seligen Stunden, welche er zuerst an der Seite seiner angebeteten Antonia zubrachte. Wie weit übertraf ihr gebildeter Geist seinen kühnsten Ideenflug, er hat sie sich verständiger, gebildeter, klüger gedacht, als alle Frauen, die er bisher kennen gelernt. So war es nun allerdings, aber in einem Grade, den er selbst nicht für möglich gehalten. Alles, was ihm jemals vorgekommen, ließ sie weit hinter sich zurück; war er durch ihre Schönheit mächtig angezogen, so fesselte ihr Herz und Gemüth mit unzerreißbaren Schlingen.

Die Erlaubniß, sie zu besuchen, benutzte er so bald es irgend schicklich war, und je öfter er kam, desto mehr fand er seine Erwartung übertroffen; jeder neue Besuch lehrte ihn von neuem schönere Züge kennen, er schwamm in einer ununterbrochenen Trunkenheit, wer ihn sah, bemerkte die Veränderung, und Civitella war nicht der Letzte, da er aber ziemlich der Einzige war, wel-

cher die Ursache seiner Verstimmung so genau kannte, als die seiner Wiedergeburt aus dem Chaos verworrener, niederbeugender Gefühle, ward viel hin und her gerathen über die plötzliche Veränderung, ohne daß man fürs erste auf den Grund der Sache kam, welches um so schwerer war, als die Geliebte nicht in Venedig, sondern jetzt in Murano wohnte, also mit seiner Abfahrt von dem Fondamente nuovo seine Spur verloren war, falls man ihm nicht geradezu nachfahren wollte.

Auf Antonia machte die neue Bekanntschaft einen eigenen Eindruck, sie wußte, daß er es war, dem man sie bestimmt, sie wußte dann weiter, daß wichtige Ereignisse von dieser Verbindung, — namentlich aber davon abhänge, daß sie den Fürsten zum Uebertritt zur katholischen Kirche bewege, sie liebte ihn nicht, denn ihr ganzes Herz hing an Landriotti, in welchem sie noch immer das Ideal der männlichen Größe und geistigen Kraft sah, doch konnte sie dem schönen muthigen Mann nicht zürnen, ja ihr innig Mitleid ihm nicht versagen, und dieß setzte sie in eine Stimmung gegen ihn, dieß regelte ihr Benehmen in einer Art, welche ihn glauben machte, ihr Herz sey nicht gleichgültig bei seiner Liebe, und wäre Landriotti nicht gewesen, dem Prinzen hätte

es wohl gelingen mögen, sie zu gewinnen. Das weibliche Geschlecht hatte bisher fast gar keinen Eindruck auf ihn gemacht, nun war seine Leidenschaft urplötzlich erwacht und wie in kräftigen, unverdorbenen Naturen alle Ausbrüche derselben von einer fast vulkanischen Eruption begleitet sind, so war auch bei ihm die Gluth auf einen Grad gestiegen, welche ihn zu verzehren drohte, wenn er nicht endlich den Gegenstand seiner Liebe gefunden hätte; auf diesen warf er nun den ganzen Reichthum seiner tief erregten Gefühle, und Antonia hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn, trotz aller Vorzüge ihres Herzens und ihres Verstandes, so etwas ihr nicht geschmeichelt hätte, und gerade ihre höhere und edlere Bildung, welche sie vor allen früheren Eindrücken gefährlicher Art geschützt hatten, mochte dazu beitragen, Alexander nur von der bessern Seite zu betrachten, mochte sie bewegen, doppelt gern, mit schwesterlicher Liebe wenigstens, dem edlen Mann entgegen zu kommen, dem sie bestimmt war und der ihr so unverholen eine alle Beschreibung übersteigende Leidenschaft zeigte.

Schien er ja doch auch nicht mehr zu wünschen! Selige Ruhe, die Freude des Glücklichen lag auf seinem Antlitz, wenn er an den schönen

heiteren Abenden, welche den italienischen Himmel zieren und seine Pracht fast dem tropischen gleich machen, im heiteren Garten — ihr Haus war in der Nähe von Santa Maria degli angeli gelegen — neben Antonia saß, und mit ihr hinaus schaute auf die fernen Berge, hinter denen die Sonne niedersank und die über Mestre und Teruirio, die ganze Kette von Seraual in das herrlichste feurige Violet kleideten. Er war so ganz versunken in dem reizenden Anblick, daß er halbe Stunden lang schweigen konnte, zufrieden, nur in ihrer Nähe seyn zu dürfen, nicht das Bedürfniß fühlend, seinem Entzücken Worte zu geben, und dieß Schweigen ergriff das reine, zarte Wesen inniger als tausend Liebesschwüre und Versicherungen, ja die Letzten wären ihr, da sie dieselben von dem Manne, dem ihr Herz gehörte, nicht gewohnt war, vielleicht unangenehm gewesen, sie hätten nicht einen günstigen — eher einen nachtheiligen Eindruck auf sie gemacht. Jetzt hatte sie keine Zudringlichkeit abzuwehren, kein Seufzen und Schmachten und Klagen zu erdulden, der Prinz kam in seinem edlen, gesetzten Benehmen, dem, was sie sich als Ideal der Männerwürde gedacht, so nahe, daß nur ihre Befangenheit für den Griechen ihm im Wege stand.

Alles, was sich Alexander erlaubte, war ein leiser Kuß auf ihre schöne Hand, glücklicher als dadurch selbst, schien er zu werden, wenn sie die zarte, weiße Hand in der seinigen ruhen ließ, neben ihm sitzend, doch zu ihm gewendet, nicht zärtliche, sondern nur warme freundschaftliche Gespräche führend, mild und liebreich in sein Auge blickte, dann war es als durchstrahlte sein ganzes Inneres eine neu aufgehende Frühlingssonne, es regte und bewegte sich jede Thätigkeit der Seele, er fühlte sich gehoben, empor getragen zu den lichten Räumen, aus welchen nur selige Geister herab schauen auf die unvollkommene Erde, und ihm schien es als sey er selbst Bewohner einer bessern Welt, er fühlte sich frei von allen Fesseln, frei von dem Drucke der beengenden Umstände, er war glücklich, wie nur ein Mensch seyn kann, denn er hatte keinen Wunsch mehr, das Liebste war ihm erfüllt.

Wer doch vermöchte solche Momente fest zu halten! In der Brust des Bewohners dieser Welt wechseln immer Wünsche mit andern Wünschen, aber daß nur dann der Mensch zufrieden ist, wenn er nichts mehr begehrt, das sehen wir an dem Glücklichen, dem eine solche Forderung gewährt wurde; so lange der Genuß der ihm

gewordenen Freude dauert, denkt er all der übrigen, die ihm noch zurück geblieben sind — und ach wie viel sind deren! — denkt er ihrer nicht und er ist vollkommen glücklich, denn er hat kein Verlangen. Bald verliert, was ihn erfreute, seinen Reiz, die schlummernden Wünsche erwachen, das Glück ist dahin.

In jenem seligen Momente eines eben erlangten Begehrens lebte damals der Fürst, nur etwas länger als das sonst gerade gewöhnlich ist, wohl war auch der Schatz, den er gewonnen, einer dauernden Freude über seinen Besitz werth, und noch viel länger hätte sie ihn beglückt, wenn nicht die äußern Umstände sich auf eine höchst ungünstige Weise gestaltet hätten.

Schon seit einiger Zeit erwartete Alexander Wechsel von seinem Hofe, damals als er dieselben forderte, waren sie bestimmt, seine Abreise möglich zu machen, sie kamen endlich an, aber in jenem Maßstabe, das heißt: nachdem sich seine Lage so sehr geändert, gerade hinreichend, um die Zinsen der Schulden des Prinzen zu bezahlen. Dazu waren sie von einem Briefe begleitet, welcher ihn, der sich überhaupt wenig mit dem regierenden Herzoge, seinem Vetter, verstand, auf das Heftigste in Zorn setzte. Er, als Oest-

reichischer General-Feldmarschall hatte nicht Lust, den Verwandten, der noch dazu in gar keinem respektfordernden Sippschaftsgrade zu ihm stand, als seinen regierenden Herrn anzuerkennen, er schrieb daher nicht bittend, sondern in einem ähnlichen ernsten Tone wie jener Brief, in welchem man ihn nach Stuttgart zurück berufen, verfaßt war — „er finde weder nöthig noch gut der „Forderung an Eberhard Ludwigs Hof zu kom„men, ein Genüge zu leisten; er wolle und werde „bleiben und verlange daher von dem Herzoge, „daß ihm die Apanage, auf welche er gerechnet, „und die ihm nicht aus Gnade des Fürsten, son„dern von den Ständen des Landes angewiesen „worden, sofort gezahlt werde. Im übrigen ver„harre er mit aller, seinem Vetter schuldigen „Achtung ꝛc."

Der Brief von der Schwester, der Markgräfin von Ansbach, auch schon lange erwartet, kam nicht, und um eine Antwort möglichst zu beschleunigen, ward an die treue Freundin nochmals, doch natürlich in einem andern Tone, geschrieben, obwohl es dem sehr aufgereizten Fürsten schwer fiel, sein rollendes Blut so weit zu beruhigen als nöthig war, ein paar freundliche Worte zu finden.

V.

Wie sehr dieß alles die heiteren Träume störte, in welchen Alexander befangen gewesen, läßt sich denken, aber schwerlich mochte man ahnen, daß die ganze Intrigue, welche Landriotti's Plane durchaus zuwider schien, gerade von demselben eingeleitet worden war.

Durch seine Agenten hatte er, als der Prinz mit Antonien bekannt geworden, und er schließen konnte, sie habe ihn bereits so gefesselt, daß er nicht mehr los könne, — in Stuttgart allerlei sehr unvortheilhafte Gerüchte über den Prinzen verbreiten lassen, und vorzüglich dort, den an dem streng protestantischen Hofe wichtigen und bedenklichen Umstand herausgehoben, daß Alexander im Sinne habe, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Die Maßregel lag tiefer, als man beim ersten Anblick glauben sollte, noch war von seiner Bekehrung gar keine Rede gewesen, — die Beschuldigung mußte dem Prinzen also lächerlich vorkommen — aber der herbe Ton in des Herzogs Brief hatte, da er seiner Lebensweise wegen ihn schon nicht achtete, nun gar den Leichtgläubigen, Bethörten noch albern fand — zur Folge, daß er bitter, ohne höfliche Zeremonien schrieb,

was einen offenen Bruch zwischen ihm und seinem Cousin hervorbrachte. Dieß wollte Landriotti für's erste haben. Daß auf eine mystische Weise, durch Geisterseherei, und dergleichen nicht auf den aufgeklärten Mann zu wirken sey, davon hatte er sich bei jener Maskerade schon überzeugt, — wie fein, wie künstlich alles angelegt war, mit wie vieler Klugheit er den Geist eines Taschenspielers durch einen scheinbar wirklichen Geist besiegen, entlarven ließ — dem scharfen Blick des Fürsten, der in Schlachten wie im Kabinet geübt, Verbindungen zu machen, gute, gesunde Schlüsse zu ziehen, im Stande war — dem durchdringenden Blick desselben sah er sein Gewebe doch nicht versteckt, nicht fein genug angelegt, denn Lanoy aus der Laterna magica, wie den andern aus Landriotti's Fabrik, hatte er für das erkannt, was sie waren, deßhalb ließ der Dirigent dieses Schauspiels sich auch weder als Armenier noch als russischer Offizier mehr vor ihm sehen, er gab die Hoffnung auf, auf solche Art ihn in sein Netz zu ziehen. Ein Mann von diesem Verstande mußte auf natürliche Wege geleitet werden, und deßhalb wollte er ihn zuerst so isoliren, daß er an seinem Hofe keine Stütze mehr habe. Schon war das Mehrste eingeleitet und von Tage zu

Tage reiften seine Plane weiter, daß Biondello den Prinzen in Schulden gestürzt, mit den Juden zusammengeführt, und dann das ganze Geschäft so fein zu Civitellas Kenntniß gebracht, war auch nicht ohne Absicht geschehen, ein Jesuit weiß alles zu benutzen, und die Mittel, wenn sie nicht vorhanden sind, sich zu machen.

Jeder Abend fand den Prinzen in den Gärten von Murano bei der lieblichen Antonia — aber jede Nacht sah Alexander verdrießlicher, mehr als Tages vorher in Sorgen wegen der ausbleibenden Briefe. So verstrichen die sechs Wochen, nach welchen Civitella mit all seinen Forderungen befriedigt werden sollte; es war für den Fürsten ein Ehrenpunkt, ihn nicht warten zu lassen, doch auf welche Weise sollte er 50,000 Zechinen — mehr als 300,000 Gulden — auftreiben? Erst jetzt fühlte er, wie thöricht er gehandelt, indem er sich auf ein so gewagtes Spiel als das, seine Ruhe durch den Verlust des Goldes wieder zu gewinnen — eingelassen. Natürlich mahnte Civitella mit keinem Wort, mit keiner Miene, desto öfter erinnerte sich der Prinz daran, und nur die Aussicht auf seinen Brief, gewiß bald eine Antwort zu erhalten, welche, sie möge nun lauten wie sie wolle, ihn aus der peinigenden Ungewißheit riß,

beruhigte ihn ein wenig; sein Entschluß zu bleiben, war übrigens gefaßt, deßhalb alle Anstalten getroffen, auch hatte er seinen Aufenthalt als verlängert, öffentlich erklärt — und war um so weniger gesonnen Venedig zu verlassen, als Antonia ihn täglich fester an sich zog und er glaubte, ohne ihre Gesellschaft nicht mehr leben zu können, so daß er beschloß ihr seine Hand zu bieten, woran ihn selbst die bedeutend näher gerückte Aussicht auf seine dereinstige Thronbesteigung nicht hinderte.

Civitella ward vom Prinzen und seiner Umgebung gerade jetzt erst als höchst schätzenswerth kennen gelernt — sein Leichtsinn konnte nicht wohl entschuldigt werden, sein Herz aber war so gut als sein Gefühl fein — denn von dem Tage an, der als Termin der Zahlung galt, erschien er nicht mehr ungerufen in des Prinzen Hause, — und von dem Tage, an welchem er vernommen, daß Alexander seine Geliebte gefunden, begleitete er ihn auf keine Spazierfahrt mehr, wenn der Prinz es nicht ausdrücklich forderte; dieß hatte für ihn nun freilich die Folge, daß er wieder in die Gesellschaft seiner ehemaligen Kameraden trat, welche das Ereigniß priesen, aber dem Cardinal

Amalfi große Ursache zu erneuerten Klagen gaben, und die Bräute des Himmels und der Erde waren von neuem in Gefahr seine Beute zu werden, denn es schien, als habe er es auf diese gerade am mehrsten abgesehen; auch erklärte er seinen Freunden, er kenne nichts Schöneres auf der Welt als eine schöne Braut, das Mädchen an sich möge noch so lieblich seyn, der Titel Braut mache dasselbe für ihn erst reizend und je näher vor der Vermählung, desto höher steige dieser Reiz für ihn, so daß der Gedanke, dieses oder jenes Mädchen wird heute Abend getraut, — ihn oft halb wahnsinnig gemacht habe, da er vielleicht acht Tage früher, bevor ihre Verbindung erklärt, dieselbe mit gleichgültigen Augen betrachtet haben würde.

Seine Freunde erlaubten sich häufig den für ihn stets gefährlichen Spaß — ihm die baldige Verheirathung einer Schönen anzuzeigen — das hatte beinahe immer die gewagtesten Unternehmungen zur Folge — er wollte das Mädchen in seine Arme bekommen und da ward keine List und kein Geld gespart, um seinen Plan durchzuführen. Auch jetzt suchte er sich die Zeit, während welcher er aus Bescheidenheit weniger um den Prinzen war, durch Unbescheidenheit gegen andere zu ver-

treiben, und sein Freund Brunelleschi sollte die Kosten seiner Unterhaltung tragen.

Der Vater des Letzteren hatte während seiner Abwesenheit in den Gebirgen von Krain den Plan einer Vermählung seines Sohnes mit der Tochter eines Senators des Signor Frigolo gefaßt, ihm war es unangenehm, denselben so oft an den tollen Streichen seiner Kameraden Theil nehmen zu sehen, er hoffte durch seine Verheirathung ihn zum gesetzten Mann zu machen und so ward denn die Verbindung beschlossen — als Carlo wieder kam, ward ihm der Beschluß mitgetheilt — bald darauf seine Braut, ein schönes Mädchen von kaum 15 Jahren, aus dem Kloster Santa Cölestia, das in der Nähe des Arsenals liegt, geholt, in das elterliche Haus aufgenommen, doch — nach Sitte der Italiener — selbst vor dem Bräutigam verborgen gehalten.

Civitella hatte von der Schönheit der Braut gehört, und seine alte Leidenschaft für die Bräute Anderer erwachte von Neuem, — wie er sich ihrer bemächtigen könne, überlegte er hin und her, endlich schien ihm der Plan reif und er brachte ihn zwei Tage vor der Hochzeit zur Ausführung auf die sicherste und kühnste Art.

Die Jagd ist eins der liebsten Vergnügungen

der reichen Venetianer. Jedes Landhaus ist ein wahres Jagdrevier; — platte Ziegel, oder Schiefer zur Deckung der Häuser kennt man nicht, Blei und Kupfer wird äußerst selten und nur bei den größten Prachtgebäuden angewendet. Das gewöhnliche Material zur Bedachung sind die sogenannten Hohlziegel, welche mit ihrer Höhlung aufwärts gerichtet vom Forst des Daches gerade hernieder laufen, und unter einander parallele Rinnen bilden. Auf diese kommen nun eben so viele Reihen etwas anders geformter Hohlziegel, die ersteren nämlich sind an beiden Seiten offen, der Länge nach durchschnittene Cylinder, welche auf der unteren, der erhabenen Seite einen Ansatz haben, mit welchem sie auf die Latte gehängt werden, die andern sind Cylinder, welche auf einer Seite rund geschlossen, und dann durchgeschnitten werden, ihre convexe Seite kommt nach oben und verbindet jedesmal zwei neben einander liegende Reihen der untern Ziegel. Diese Art ein Haus zu decken, ist außerordentlich schwerfällig — und gibt allem möglichen gefiederten und ungefiederten Ungeziefer Aufenthalt. Mehrere Male in jedem Jahre wird auf dem Dache des Hauses Jagd gehalten, die ganze männliche Bevölkerung, ein Maurer an ihrer Spitze, steigt hinauf, die oberen Reihen der

Hohlziegel werden abgenommen und siehe, eine Anzahl von Sperlingen, Schwalben, Finken und Meisen, häufig noch unbefiedert, wird hervorgeholt, gebraten und mit großem Appetit verzehrt.

Diese Jagd konnte Civitella nicht viel helfen, sie beschäftigte seine Leute nicht lange und nicht fern genug; der Wachtelfang wäre eher dazu tauglich gewesen, denn dieser wird weit von der Stadt auf den Ländereien getrieben, — man begibt sich in finsteren Nächten mit einer guten weiblichen Lockwachtel auf das Feld und mit einem Schmetterlingsnetz versehen, das an einem etwa sechs Fuß langen Stock befestigt ist. So wie die Wachtel zu schlagen beginnt, fallen die in der Luft vorbeiziehenden Männchen senkrecht nieder und laufen antwortend auf den Ort zu, an welchem sie das Weibchen hören, sie kommen so nahe, daß man sie ganz bequem mit dem Netze zudeckt; in einer Nacht kann man leicht 25 bis 30 fangen. —

Doch konnte Civitella sich wohl denken, daß er auch dazu seinen Freund so wenig als den Vater der Braut bekommen würde — dagegen war die Entenjagd, oder überhaupt die auf Wasservögel am geeignetsten, und dabei blieb es, — er lud seine Bekannten, wohl zwanzig an der Zahl, Brunelleschi Vater und Sohn, und den Senator

Frigolo nicht zu vergessen, auf sein Revier ein, und am Nachmittag fuhr er nach Mestre ab.

Jeder reiche Venetianer hat auf dem Festlande irgend ein größeres oder kleineres Jagdrevier. Nur höchst selten verirrt sich von den Gebirgen herab ein wildes Schwein in die Saatfelder, wenn es etwa durch Nachstellungen verjagt wurde, oder wenn es nicht genug Buchecken und Eicheln findet, mit dem Getraide des armen Landmanns vorliebnehmend. Hasen sieht man nur höchst selten, — nach zwei Tagen langer Streiferei mit einem solchen Thiere heimkommen, gilt für großes Glück, so beschränkt sich denn die ganze Jagd auf das Wassergeflügel; aber dieses ist auch in außerordentlicher Menge und in größter Mannigfaltigkeit vorhanden.

Civitellas Revier hatte die schönsten Valle (große, oft tiefe Seen), welche überaus reich an Wild waren. Die mehrsten Herren verpachten die Fischerei und behalten sich nur die Jagd vor, dadurch aber werden die Vögel gestört — Der junge Wildfang hatte auf die paar Lire nicht zu sehen, welche er von dem Pächter erhalten konnte, daher waren seine Seen immer bedeckt mit Geflügel. Schon hatte er nach dem Landhause allen nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Jagdge-

räthen gesendet; als man dort ankam, fand man ein treffliches Mahl bereit, man stieg vorher auf das Dach des Hauses, von welchem man die ganz baumleere Fläche weit übersehen konnte, die Plätze werden vertheilt; um sie recht zu beschäftigen, bekamen die drei Herrn, auf welche der Marchese es abgesehen hatte, die besten Plätze, dann stieg man hinunter, um sein Abendmahl einzunehmen, erzählte sich alte Heldenthaten aus früherer Zeit, erzählte sich Abenteuer der wunderbarsten Art — Schüsse, welche noch niemand so glücklich gemacht hatte. Dann legte die Gesellschaft sich zur Ruhe und schlief nach der langen Fahrt im Sonnenschein und nach dem in reichem Maße eingenommenen guten Wein recht gut bis zur Stunde der Jagd.

VI.

Eine Stunde vor Tagesanbruch wurden die Jäger geweckt, ein leichtes, flüchtiges Batello nimmt zwei bis drei auf, jeder hat ein paar lange Flinten von sehr grobem Kaliber, ist auch mit Munition reichlich versehen und hat einen guten Wasserhund bei sich. So geht es nun zu dem

eigentlichen Posten. Dieser ist allerdings etwas gefährlich, und es gehört ganz die Lust zur Sache dazu, um ihn annehmbar zu machen. Er besteht nämlich in einem großen Faß, welches durch Steine so tief versenkt ist, daß es nur zwei bis drei Zoll über der Wasserfläche hervorragt, rings umher sind Wasserpflanzen, welche es noch mehr dem Auge des Wildes verbergen; wenn der Jäger und sein Gehülfe darin sitzen, so sind sie ganz unter Wasser, wenn sie stehen, ragen sie mit dem Kopf allein darüber hervor. In jedem Fasse befindet sich ein Schütze mit zwei bis drei langen Flinten und dem Gehülfen, das heißt dem Diener, welcher die Gewehre ladet. Der Kahn, mit welchem an Ort und Stelle gefahren wird, muß im Rohr verborgen werden, ein langer Strick, der von demselben bis zum Fasse reicht, dient nun wenn man den Posten verlassen will, das Batello heranzuziehen. Vor dem Fasse in einer Entfernung von etwa dreißig bis vierzig Schritten, schwimmt eine aus Kork täuschend nachgebildete Lockente an einen Stein vor Anker.

In jedem Vallo befindet sich nur ein Jäger, die Seen aber sind durch Barene, ganz leichte Dämme — oder durch Grisuole, von einander getrennt, diese letzteren sind die natürlichen Gren-

zen verschiedener Vertiefungen, auf welchen viel Rohr steht, die Halme desselben werden in einander geflochten und bilden nun eine Wand, welche Grisuola heißt, und welche einen Jäger dem andern ganz und gar verbirgt; auch sind die Wasserflächen solcher Jagdreviere so groß, daß man einander nicht hört, man möge noch so laut rufen, der Schuß aber wird vernommen.

Die Schützen hatten ihre Posten bekommen, da aber nicht genug Kähne vorhanden waren, mußten sich mehrere Paar mit einem und demselben begnügen, und es ward ausgemacht, wer den Nachbar abholen sollte. So traf es auch den Senator und die beiden Brunelleschi, daß dieselben von Civitellas Dienern an ihren Posten geführt und zurückgebracht werden sollten. Diese Posten nun waren zwar die besten, aber auch die entferntesten, und lagen so weit aus einander, daß sie selbst durch Schießen einander nicht Signale geben, vielweniger einander rufen oder vom Jagdhause aus bemerkt werden konnten.

Alles war auf's Beßte eingerichtet. Noch ist alles dunkel, die Morgenröthe verkündet, im fernen Osten den Horizont säumend, das Nahen des Tages — so wie der Schimmer desselben ein wenig heller wird, erheben die Vögel, welche Nachts

auf dem Lande gesessen, in den Gebüschen der Dämme, der Barene, sich versteckt haben, ihre Stimme, rufen einander an, endlich steigen sie auf in größern oder kleinern Flügen, und eilen, hoch in dem Blau des Himmels, dem wohlbekannten See zu. So wie sie auf diesem ihren hölzernen Kameraden erblicken, lassen sie sich in vielen Kreisen zu demselben nieder, und das ist der Augenblick, welchen der Jäger benutzt, um sie noch im Fluge zu schießen. Die armen Thiere sind erschreckt, fliegen fort, aber ein anderer Jäger lauert schon auf sie; das Schießen wird bald allgemein, überall lauert der Tod auf seine Beute, wo sie auch hinfliehen mögen, schon ist ihnen ein Rohr entgegen gestreckt, sie kommen nicht zur Ruhe, alle die einmal über einem solchen Jagdgebiet sind, werden geschossen, wollen sie auch aus seinen Grenzen eilen, gerathen sie an die beßten Schützen, welche sie wieder zurücktreiben. So geht es Stunden lang fort. Die Mazorin (Ente), die Chios (Pfeifenente), die Tofano (Löffelente), die Folaga (Wasserhuhn), die Asia (Spiesente), die Smerghi (Taucher), und die Larsegna (Halbente) sind die hauptsächlich vorkommenden, unter denen der Taucher und das Wasserhuhn sehr schlecht, meistens ungenießbar, sind, aber doch

um der Ehre willen geschossen werden, da sie schwer zu bekommen sind, und derjenige, welcher einige davon erlegt, für einen guten Schützen gilt, während es keine Seltenheit ist, daß ein ganz gewöhnlicher Jäger vierzig bis funfzig Enten jeder Art in einem Morgen schießt.

Während die Schützen sich nun auf das Beßte unterhielten, kaum einer von dem andern etwas wußte als — daß hoch in der Luft bald hie, bald dort, die schwer verwundeten Thiere taumelten, sich überschlugen und niederstürzten, — während dessen war Civitella schon lange in Venedig, er hatte sich seinen Gästen kaum gezeigt, als sie auf ihren Posten fuhren, und statt gleichfalls eine Tonne zu besteigen, hatten zwei Ruder sein Boot in Bewegung gesetzt und ihn in größter Eile nach der Stadt gebracht. Es war kaum Morgen, als er dort ankam, und noch wenigstens sechs Stunden hin, bevor die vornehme Welt sich aus den Dekken wickelte — doch diesen Umstand gar nicht beachtend, ließ der Marchese sich an das Haus des Senators führen, erweckte durch Klopfen den Portier, sagte, er habe der Dame vom Hause wichtige Dinge mitzutheilen und bewirkte, daß man ihn einließ. Der Portier ging, Civitella gab dem einen Barcajol seinen Hut und seinen Man-

tel, — verbarg sich selbst im Hause, und als die aufgeschreckte Dame kam, trat der vermummte Gondelier hervor und meldete ihr, daß ihr Herr Gemahl, bei der Jagd verunglückt, im Sterben läge und ihre Anwesenheit wünsche, um noch einige wichtige Verfügungen treffen zu können. Die Donna wußte vor Angst sich nicht zu fassen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, überließ sie sich willenlos ihrem Führer, der sie in die Gondel brachte und sie weit genug von der Stadt nach einem ganz entgegengesetzten Lio brachte. Unterdessen legte der träge Portier sich wieder schlafen und Civitella verließ seinen Versteck, leise im Hause umherschleichend, von Thüre zu Thüre gehend, um das Schlafgemach der jungen Braut zu entdecken. Mit der Einrichtung der Gebäude im Allgemeinen vertraut, gelang ihm dieß bald, da, außer in Gasthöfen, immer nur eine Familie ein Haus bewohnt, werden die Stubenthüren selten verwahrt, und so kam er glücklich in die Stube, in welcher Mutter und Tochter geschlafen. Donna Cecilia lag im süßesten Schlummer in dem großen Bette, welches sie mit der Mamma getheilt hatte.

Festes Verschließen des Eingangs war seine erste Sorge. Dann machte er sichs möglichst be-

quem und begab sich zu der holden Schläferin, welche in der reizendsten Lage seinen lüsternen Blicken sich Preis gab; das schöne Haupt ruhete auf einem vollen runden Arm und ließ einen Hals, eine Brust sehen, welche so lieblich und zart geformt war, daß Civitella gern geneigt war, die nicht ganz reinen Wünsche unbemerkt zu lassen, — etwas, das dem Deutschen, der Reinlichkeit zu den Cardinaltugenden (obschon nicht zu den Cardinals-Tugenden) zählt, immer unangenehm auffällt, dem Italiener aber so alltäglich ist, daß er gar nicht daran denkt.

Kuß auf Kuß weckte die schöne Schläferin, welche die zärtlichen Liebkosungen eben so zärtlich, obwohl noch halb im Traume, erwiederte, in der Meinung, es sei ihre Mutter an ihrer Seite, — den Schrei der völlig Erwachenden dämpfte des tollkühnen Abenteurers Hand, und er sagte nun, daß er ihr Bräutigam, Brunelleschi, sei. Das Mädchen, welches vor Kurzem aus dem Kloster gekommen, noch keinen andern Mann als ihren Vater und ihren Beichtiger gesehen, hatte sich von dem ihr bestimmten Gatten keine besonders günstige Idee gemacht, der einzige Vergleich, der ihr noch übrig blieb, war der mit dem weißbärtigen Portier, oder dem Diener, welchen der Vater auf

der Jagd hatte. Sie fand sich angenehm überrascht durch den schönen Mann, der auf ihrem Bette saß, und die Lust zu schreien, um Hülfe zu rufen, verging ihr je mehr und mehr, that er ja doch auch nichts übles, er nannte sie bei den zärtlichsten Namen, gab ihr die süßesten Liebkosungen, — sprach so herzlich und gut, daß ihr nicht nur jeder Verdacht, sie hatte wohl keinen gehabt, entschwand, sondern sie sich auch des Zufalls freute, welcher ihr das Glück der Bekanntschaft ihres Bräutigams zwei Tage früher als gebräuchlich, das heißt zwei Tage vor der Vermählung, verschaffte.

Sie frug nun Civitella, wie es komme, daß sie ihn, und zu so ungewöhnlicher Stunde, bei sich sähe, und frug, wo die Mutter wäre, welche sie in der Regel nicht zu verlassen pflege. Civitella erzählte nun gleich einen kleinen Roman, er habe von seinem Vater vernommen, daß er sich verheirathen solle, das sei ihm zwar ganz recht gewesen, aber er habe doch auch wissen wollen, ob seine Braut schön sey, denn im entgegengesetzten Falle würde er sich durchaus nicht dazu entschlossen haben; nun wäre von ihm alle mögliche List ersonnen worden, um sie zu sehen; schon seit acht Tagen krieche er auf allen Dächern der Nachbar-

schaft herum, in der Hoffnung, in ihr Haus zu gelangen, doch vergeblich! Nun endlich sey es gelungen — mit einem erzliederlichen Libertin, mit dem Marchese Civitella. —

So wie der Marchese diesen Namen nannte, schrie Cecilia fast laut auf, vor Entsetzen. — Wie, sprach sie — mein Geliebter, diesen abscheulichen Menschen, diesen Teufel in Engelsgestalt, kennst Du auch, — Himmel, was hat man mir nicht schon von ihm erzählt! Da ist ja kein Frevel, den er nicht verübt, da ist ja kein Mädchen beinahe in ganz Venedig, das er nicht verführt, kein schönes Weib, dem er nicht nachgestellt hätte! Ha — abscheulich, — und er sollte es wagen, sich in meine Nähe zu drängen, ich würde mich mit Gift und Dolch bewaffnen und meine Ehre theuer genug verkaufen.

Du süßer Engel, sprach Civitella, wie kommst Du auf den Gedanken, wie sollte es dem Verführer gelingen, hier in das sichere Haus und gar in Dein Zimmer einzudringen? für solche Frevel ist glücklicher Weise gar keine Möglichkeit vorhanden, da ist Vater und Mutter, da sind die Diener des Hauses, da ist dein Gatte selbst zu wachsam, als daß so etwas geschehen könnte, ja sogar der Tag läßt mir keine Ruhe, wenn andere Leute mit anbre-

chendem Morgen sich niederlegen, wache ich für Dich, wie Du es heute siehst, Du holdes, freundliches Kind! Nach erneuerten Tändeleien und Liebkosungen fuhr der Marchese fort: —

Mit diesem Libertin, vor welchem Du Dich so ganz ohne Ursache fürchtest, ist nun Dein Vater und auch der meinige auf eine große Vogeljagd gefahren, ich machte mich mit der Nacht davon und kam hier an, Deine Mutter von einem Unglück benachrichtigend, das Deinem Vater begegnet ist, — natürlich nicht in eigener Person, sondern durch einen verkleideten Gehülfen; ich selbst verbarg mich im Hause, und wenn die Mutter zurückkehrt, darfst Du ihr kecklich sagen, daß ich bei Dir gewesen, sie wird es dem Vater, der es nicht zu wissen braucht, wohl verschweigen, sie selbst aber wird darüber lachen und sich vielleicht der Abenteuer ihrer Jugend mit Freuden erinnern.

Nach dieser Erzählung wußte er so fein und so zart zu schmeicheln, so liebreich zu bitten, daß der leise Anflug von Unwillen über den kühnen Streich, daß auch das letzte Fünkchen eines aufglimmenden Zornes verschwand, und er, der leichtfertige Sünder, im Namen seines Freundes so glücklich war, als ein junges, blühendes funfzehn-

jähriges Mädchen einen Mann nur irgend machen kann. Stunde an Stunde entfloh über Scherzen und Küssen, endlich mochte es doch wohl neun Uhr seyn, etwa die Zeit, in welcher die Dienerschaft des Hauses sich bald zu regen anfängt, das schöne Bräutchen, der der kühne Bräutigam gar zu wohl gefiel, versicherte zwar, keine der Kammerjungfern erhebe sich vor 10 Uhr aus dem Bett, aber Civitella wollte doch fürs Erste nicht von irgend einer derselben gesehen seyn, er entwand sich den Armen der schmachtenden Sirene, und floh, noch tausend Küsse ihren süßen Lippen raubend, das freundliche Zimmer. Noch war alles im Schlaf, er gelangte an die Hausthüre, welche wie immer sehr wohl verschlossen und verriegelt war, öffnete sie so leise wie möglich, trat auf die Treppe, weckte den Gondelier, und entfloh.

VII.

Zuerst eilte der tolldreiste Abenteurer nach Hause, um sich wieder mit Hut und Mantel zu versehen, dann aber mußte der Barcajol sich noch einen Gehülfen rufen, und nun ging es mit Se-

geln und Rudern in großer Eile auf sein Jagdrevier zu.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang hatte die Jagd so ziemlich ein Ende, dieser und jener von der Gesellschaft kam zurück in das Landhaus, ließ sich ein Glas Wein und etwas Backwerk geben und legte sich dann schlafen. — Die Dienerschaft erzählte sich, wie oft der Herr gefehlt und wie wenig er getroffen habe, und ging dann auch zur Ruhe — als es nahe Mittag war, kamen die Freunde dann wieder zusammen und bemerkten, daß vier der Schützen fehlten, die beiden Brunelleschi, der Senator und ihrer aller wackrer Wirth wurde vermißt. Sollten sie schon abgereist seyn? war der erste Gedanke. Unmöglich, was Civitella betraf, der solcher Unhöflichkeit sich gewiß nicht schuldig machte, aber auch von den andern war es nicht denkbar, sie werden doch in der großen Hitze nicht über die Lagune gefahren seyn, übrigens hatten sie bei der Abfahrt von dem Posten Niemand gesehen, wie sich aus den Fragen, die an einen jeden ergingen — ergab.

Sollten sie verunglückt seyn? so dachte man jetzt, aber auch dieses ward nicht als wohl glaublich verworfen, endlich erfuhr man durch das Geständniß zweier vor Angst zitternder Bedienten,

daß sie beauftragt gewesen, die Jäger abzuholen aus ihrem Sumpfe und See, daß sie es aber rein vergessen. Sie baten die Herrn um aller Heiligen willen, sie vor dem Zorn des Marchese zu schützen, gelobten Besserung und Opfer an ihre Schutzpatrone, entschlossen sich aber endlich, doch nicht ohne Begleitung zweier Gäste die vermißten aufzusuchen.

Ein Batello ward von jedem der Diener, escortirt von einem Gast, nach dem Punkte gelenkt, wo man die Gäste gelassen; nach einer halbstündigen Fahrt durch Sumpf und Rohr, durch die Einschnitte der Barene und die mit kleinen Thüren versehenen Grisuole *) gelangte man zu Brunelleschi und dann zu dem Marchese.

Dieser war über die Lagunen mehr geflogen als geschifft, hatte sich sogleich auf seinen Posten begeben, aus dem Salzwasser durch die vielen versteckten Kanäle bis an seine Tonne gelangend,

*) Solche Rohrwände scheiden nicht nur die Teiche von einander, sondern trennen auch diese von den Lagunen; sie haben viele Einfahrten für die Fischer, welche vom Meer aus weit sind und sich immer mehr und mehr verengen, bis zuletzt nur so viel Oeffnung bleibt, daß der Fisch gerade hindurch kann. So gehen die Fische aus der Lagune wohl in die Valle, aber sie kommen nicht wieder heraus.

in welcher sein Bedienter auf ihn wartete, hatte dann die Barcarioi zurückgesendet, und sich ruhig niedergesetzt, um nach der brennenden Fahrt ein wenig zu schlummern. Der Diener, welcher ein so guter Schütze war, wie sein Herr, hatte während des Morgens eine Anzahl von Wasservögeln geschossen und die Thiere durch den Hund zusammenholen lassen, nun weckte er ihn, als durch die Rohrwände der leichte Kahn brach. Sogleich erhob sich Civitella in verstelltem Zorn, wüthete wie ein verwundeter Tiger, legte sein Gewehr auf den nahenden Bedienten an und wollte ihn neben dem Gaste und dem jüngern Brunelleschi, welcher mit ihm kam, um ein gut Wort einzulegen, erschießen, ließ sich nur mit großer Mühe von der heftigen thätlichen Mißhandlung abhalten, so daß der so arg geplagte und so schwer betrogene Bräutigam seinen eigenen Zorn über dem des Freundes vergaß und keine Spur eines Verdachtes in ihm aufsteigen konnte.

Um ihn selbst nicht im Entferntesten auf den Gedanken einer Betrügerei kommen zu lassen, mußte der Diener, welchem Brunelleschi und ihn zu vergessen befohlen war, den ersteren früher abholen, damit er ein Zeuge von der noch fortdauernden Gefangenschaft Civitellas, und Zeuge

von seinem Zorne sey; der ganze Streich, welcher des Marchese bösen Ruf auf das Höchste gesteigert hätte, wenn er bekannt geworden, gelang somit vollkommen, auf jede Zufälligkeit war im Voraus gerechnet — die Menge Wild, welche er geschossen, trug auch nicht wenig dazu bei, ein aufkeimendes Mißtrauen zu unterdrücken, und so fand sich denn endlich zusammen, was Theil an der Jagd gehabt, zuerst um den Marchese noch einmal in sprudelndem Zorn gegen die beiden Bedienten zu sehen (welche er durchaus wenigstens mit Schimpf und Schande aus seinem Dienst jagen wollte), dann, nachdem er beruhigt war, um ein treffliches Mittagsmahl einzunehmen und vor der Abendkühle heim zu fahren, wobei man eine kleine Streifjagd auf eine andere Art als am Morgen machte.

Sehr schwere Gewehre, nicht zu tragen, kleine Kanonen möchte man sagen, von der Länge von zehn Fuß, auf der Spitze des Bootes und parallel mit dessen Kiel fest gemacht, so gerichtet, daß sie ganz horizontal lagen, also die Wasserfläche streiften, waren mit Rehpasten in der Menge von sechzig bis achtzig Stück geladen. Die Enten und all das Wassergeflügel sammelt sich gegen Abend, bevor es aufsteigt, um dem Lande

zuzufliegen, in großen Haufen. Solchen Schwärmen suchen sich die Kähne, von der Spitze her, welche mit grünem Gesträuch verziert ist, zu nähern, die Jäger halten sich gebückt und möglichst versteckt; einer derselben lenket mit einem ganz kurzen, nur 2 Fuß langen, Ruder das Schifflein, der eigentliche Schütze kniet hinter dem Rohr des Gewehrs und giebt dem Führer durch die Hand Zeichen, wie er den Kahn lenken soll. Ist er auf die Entfernung von 200 bis 250 Schritt gekommen und hat er da den Haufen Enten gerade auf dem Korn, so zündet er das Gewehr mit einer Lunte los, und nicht selten fallen 20 bis 30 Vögel auf einen Schuß. Die Wirkung des Geschützes ist aber so groß, daß der Kahn einen bedeutenden Rücklauf macht, und man in der Regel nicht mehr als drei solche Kanonierschaluppen zugleich braucht, welche man wohl übersehen kann, da im entgegengesetzten Falle leicht Unglück geschehen könnte; die Kugeln fliegen auf der Wasserfläche, welche sie horizontal treffen, immer wieder auf, und erreichen so eine Entfernung von achthundert bis tausend Schritte.

Sehr vergnügt schieden die Jäger von einander, um so mehr, als nicht nur die Jagd gut, sondern auch Civitella so galant gewesen war,

einem Jeden das von ihm geschossene Wild zu lassen, welches bei der großen Anlage zum Geiz, der dem Italiener in der Regel eigen ist, nicht mit Undank angenommen wurde.

Die arme Frau des gefoppten Senators war unterdessen, da Civitella sich mit ihrer Tochter so wohl unterhielt, durch die Lagunen nach dem **Lio del cavallino** gefahren, dort wurde nach den Jägern gefragt, die doch niemand gesehen haben wollte, weil sie nach einem ganz entgegengesetzten gebracht waren. Der Barcajol mit Hut und Mantel stieg aus, um sich zu erkundigen, und kam nicht wieder, der andere schalt und fluchte wie ein Friauler, behauptete, jener habe ihn nur zum Besten gehabt, und ihn zu seinem Dienst gebraucht, nun komme er nicht wieder und werde ihn nicht bezahlen für die Ueberfahrt; er schwor aber hoch und theuer, die Donna nicht eher aus der Gondel zu lassen, als bis er seine Forderung beim Heller und Pfennig bezahlt erhalte, und nun machte er eine Rechnung, welche zum mindesten das Zehnfache von dem betrug, was er für einen ganzen Tag zu fordern hatte.

Die Donna wollte, in Todesangst, an's Land, der Barcajol that ihr auf keine Weise ihren Willen; endlich gegen neun Uhr Morgens, nachdem

er sie wohl zwei Stunden auf dem Lio festgehalten, kehrte er zurück nach Venedig, denn die Donna hatte ihm versprochen zu zahlen, was er verlange.

Der Bursche ward befriedigt entlassen, und Donna Cecilia von dem Abenteuer in Kenntniß gesetzt, diese, anstatt über das letztere in Zorn zu gerathen, der Ursachen wegen aber — der angemeldeten Gefahr des Vaters wegen den Kummer der Mutter zu theilen, lachte so pfiffig, daß es sichtbar war, sie habe den Schlüssel zu dem ganzen Räthsel. Die Mutter frug sie hin und her und bekam lauter ausweichende und schelmische Antworten, endlich fiel Cecilia ihr an den Hals und sagte, daß sie bereits vermählt sey, daß ihr Bräutigam in liebender Ungeduld die Zeit nicht habe abwarten können, sie heute morgen besucht, ihre Zuneigung, ihre Liebe zu gewinnen gewußt, und daß sie nun die Mutter um ihren Segen zu der bereits geschlossenen Verbindung bitte.

Sprachlos vor Erstauneu ließ die Letztere sich alle Umstände näher erzählen, sah, auf welche beispiellos kecke und doch tief durchdachte Weise sie sowohl als ihre Tochter hintergangen sey, erkannte in der Personsbeschreibung so wenig ihren künftigen Eidam, daß ihr kein Zweifel bleiben

konnte, es habe ein anderer an seiner Stelle und in seinem Namen die Blüthe, welche so lange im Kloster gehütet worden, gepflückt, und pries nur das Einzige, daß sie früher zurückgekehrt als ihr Gatte, welcher von dem erschrecklichen Vorfall so wenig ahnen dürfe, als der betrogene Bräutigam. Als sie sich ein wenig erholt, mußte ihr Cecilia den ganzen Vorfall sammt allen Gesprächen, des Breiteren, nochmals erzählen; als sie an den Namen Civitella kam. fiel ihr ein, ob nicht dieser verwegene Ehrenräuber es gewesen seyn könne, und siehe, die zum zweiten Mal gemachte Personbeschreibung paßte auf diese ganz genau.

Unmöglich, sprach die Donna, das kann nicht Civitella gewesen seyn, er hat mich ja selbst vor ihm gewarnt.

Gerade dies sieht dem Spitzbuben am mehrsten ähnlich, sagte die Mutter. Auch ist er, meinte Cecilia, viel zu lieb und gut, als daß es dieser Bösewicht seyn sollte. Ach, seufzte sie halblaut, wird mein künftiger Gatte so liebenswürdig seyn als dieser Betrüger!

Zu allem Kummer und Zorn mußte die Mutter doch lachen über die Naivität ihres Töchterleins, welchem die ganze Begebenheit durchaus nicht so nahe zu gehen schien, als wohl rechtens

gewesen wäre, ja nähere Erkundigungen bei derselben setzte ihr außer Zweifel, daß das Herz des jungen, unschuldigen Mädchens, von heftiger Liebe für den Verführer befangen, und nun völlig gleichgültig gegen den ihr bestimmten Bräutigam sey. Das Letztere kümmerte die Mutter natürlicher Weise sehr wenig, das Erstere aber war ihr nicht angenehm. Bei der Bekanntschaft ihres künftigen Eidams mit Civitella war vorauszusehen, daß derselbe oft genug das Haus Brunelleschi's besuchen werde, und was daraus entstehen müsse, nachdem die Bekanntschaft mit der jungen Donna schon auf so glückliche Weise eingeleitet worden, ließ sich voraussehen. Wie sie selbst es in ihrer Jugend gemacht, wie alle Venetianerinnen es mit Wissen und mit Erlaubniß ihrer Männer machen, wußte sie wohl, die Sache an sich, welche ihr durchaus nicht unsittlich, sondern höchst angenehm und nothwendig zur freundlichen Existenz vorkam, war es also nicht, welche sie bekümmerte, doch daß der berüchtigte Civitella es seyn sollte, der wahrscheinlich acht Tage nach der Hochzeit in den Rang eines Cicisbeo trete*), dieß war ihr unangenehm,

---

*) Diese grobe Unsitte war sonst mehr noch als jetzt, wo sie in Abnahme ist, in Italien allgemein. Der ge-

ihm gönnte sie das Glück nicht, um so weniger, als er dasselbe bereits so ohne allen Rechtstitel darauf, welche ihm erst die Cicisbeatura gab, anticipirt hatte.

Es war bei alle dem nicht viel zu machen, die größte Behutsamkeit war nothwendig, und nur das tröstete die gute Tochter ein wenig über den Verlust, als die Mutter versicherte, ihr künftiger Gatte sey wohl nicht minder schön als der verführerische Civitella.

Der leicht gewonnene Schelm sang ein Schelmenliedchen, das bei aller Frömmigkeit der Nonnen, unter denen er bisher gewohnt, doch von diesen gelernt, die, wie die große Welt denkt, nichts als fromme Gebete und Psalmen singen — und Verse desselben sind:

„Wäre der Mann, den ich liebe, der Meine,
Nimmer wohl bräche ich ihm dann die Treue;

---

lehrte Pater Burri hat darüber ein Buch geschrieben, in welchem er die Cicisbeatura in eine larga und eine stretta eintheilt. Die erstere findet er sehr nöthig und zulässig, die stretta aber, welche den begünstigten beinahe in alle Rechte des Ehemanns, den Titel etwa und das Recht für die Haushaltung zu sorgen ausgenommen — treten lasse, ist selbst diesem italienischen Mönch ein Stein des Anstoßes.

Ein häusliches Weib würd' er nennen das seine,
Aber ich liebe ihn nicht, und die Reue
Würde erfassen mein armes Gemüth,
Wüßte ich nicht, daß die Liebe mir blüht
Und daß die leichte verzeihliche Sünde
Im Himmel nur gnädige Richter finde."

Er sprach eine gewisse Wahrheit aus, die Ursache all der unerhörten Unsittlichkeit der südlichen Völker liegt nicht in ihrem Blut, sondern in ihrer durchaus vernachlässigten Erziehung, in dem gänzlichen Mangel an moralischen Begriffen, in der Gewißheit, daß nur Geständniß der Sünde und der Vorsatz, die Sünde nicht wieder zu begehen, nöthig sey, um volle Verzeihung zu erlangen, — wenn auch der Vorsatz so schwach wäre, daß sie immer wiederkehre. Am mehrsten tragen zur fürchterlichen Demoralisation ohne Zweifel die Heirathen bei, welche ohne alle Rücksicht auf Alter der zu Verbindenden, auf ihre gegenseitige Neigung, auf ihren Charakter rc. geschlossen werden.

„Wäre der Mann, den ich liebe, der Meine," sagt jenes Lied, ich wollte ihm die Treue nicht brechen, doch unter tausend Ehen ist wohl kaum eine, welche aus Neigung beider Theile geschlossen würde, und diese Neigung selbst kann gar nicht anders als heimlich seyn, da die Personen sich auch un-

ter den günstigsten Umständen nicht kennen lernen, sondern nur sich sehen. Eine junge Witwe kann auf einem Ball, auf einer Maskerade, während des Carnevals, Bekanntschaft mit einem guten Tänzer machen, und dergleichen, aber diese junge Witwe ist von ihrer frühern Ehe an den Cicisbeo gewöhnt, und das Höchste ist in solchem Falle, daß sie demselben seine Rechte 14 Tage später gestattet, als eine Andere. Ein Mädchen kennen zu lernen ist aus dem in vorigem Capitel angeführten Grunde fast unmöglich.

VIII.

Die Zeit, in welcher Alexander Antwort von seinem Hofe erhalten konnte, kam heran, und mit derselben auch das erwartete Schreiben, aber nicht in einer Art, welche dem Fürsten erwartet gewesen wäre. Er las den Brief und wilder Zorn schwellte seine Adern, seine Augen glühten, mit geballter Faust, mit zusammengekneiften Lippen ging er im Zimmer auf und ab, nur mit der größten Mühe seinen Ingrimm unterdrückend; wäre der Schreiber jenes Briefes in dem Augenblicke vor ihm gestanden, wahrscheinlich wäre die Begegnung nicht ruhig abgelaufen. Der Prinz

gab, ohne ein Wort zu sprechen, die erhaltene Antwort an Fahrnbach, und dieser las mit Staunen und Schrecken:

„Eure fürstlichen Gnaden

schienen bisher in dem sonderbaren Wahne zu stehen, Venedig liege außerhalb der bewohnten Welt. — Wäre dieß nicht der Fall, so könnten wir uns Ihre höchst auffallende und wahrlich nicht fürstliche Lebensweise, mit welcher Eure fürstliche Gnaden den guten Ruf, in welchem Dieselben bis hieher gestanden, gänzlich zu vernichten drohen, durchaus nicht erklären, lediglich der Hoffnung, welche Dieselben gehegt haben müssen, daß solches uns, als Ihrem durchlauchtigsten Vetter und Herren, niemals zu Ohren kommen würde, macht begreiflich, wie Sie sich einer Art von Verkehr ergeben, welcher in jedem Betracht höchst verwerflich ist. Wir haben mit dem größten Mißfallen vernommen, daß Sie Ihren ehemaligen ernsten und gesetzten Charakter ganz und gar verläugnen und eine Conduite annehmen, welche der bisherigen Art zu denken, die man dem äußern Anschein nach lobenswürdig finden mußte — schnurstracks zuwider laufe. — Man weiß hier sehr wohl, daß und in welcher Gesellschaft Eure fürstliche Gnaden sich dem Spiel auf eine Art ergeben,

welche Ihre Finanzen, sich den liederlichen Weibspersonen auf eine Art ergeben, welche Ihre körperliche Gesundheit in einen höchst besorglichen Zustand versetzt. — Was das Erste betrifft, so geben Euer fürstlichen Gnade Briefe, in denen Sie dringend nicht nur um die gewöhnliche, in Gnaden bewilligte Appanage, sondern auch um diese auf mehr als das Zehnfache übersteigende Vorschüsse bitten, den besten Beleg für die Wahrheit der Sache. — Sollten Dieselben den zweiten Punkt in Abrede stellen, so wäre der Beweis dafür zu führen, obwohl nicht auf eine Art, bei welcher Euer fürstlichen Gnade Ehre geschont, sondern bei welcher Dieselben höchlichst compromittirt würde. Sollte es beim Abläugnen vorzulegender Thatsachen verbleiben, so würde das Factum auf oben erwähnte Art constatirt werden.

Thorheiten zu übergehen sind wir geneigt, und lächeln daher nur über solche Anschuldigungen, wie diese sind, daß Euer Gnaden mit allerlei verdächtigem Gesindel, mit Missionairs und Geisterbannern umgehen ꝛc., daß Dieselben aber einen Hofstaat führen, welcher nicht nur Ihr Vermögen und Ihren Rang bei weitem übersteigt, ja der Würde und dem Range Ihres Souverains und rechtmä-

ßigen Herrn verletzend zu nahe tritt*), daß Dieselben mit katholischen Prälaten einen höchst verdächtigen Umgang pflegen, sich in gräuliche Schulden stürzen, und uns nöthigen wollen, gegen unser besseres Wissen und Ansehen sehr bedeutende Gelddepensen zu machen und Ihre Unbesonnenheiten zu verbessern, da Wir doch das hiezu erforderliche Geld weit anders und besser verwenden könnten, — daß sie endlich sogar offen gestehen, daß Sie geneigt sind, allen diesen Gräueln durch elne förmliche Apostasie, durch einen unverholenen Uebertritt von der evangelisch-lutherischen Religion zur katholischen Sekte, die Krone aufzusetzen, das kann uns, Ihrem Vetter und Herrn, nicht gleichgültig seyn, und erwarten wir daher von Ihnen (und versehen uns unbedingten Gehorsams), daß Sie, um diese Gerüchte zu widerlegen, sofort Venedig verlassen, aber alsdann hieher nach Stuttgart kommen werden, um sich von allen auf Ihnen haftenden Flecken zu reinigen. Wir haben daher einen Bankier in Venedig beauftragt, den Stand Ihrer Schulden auf-

*) Wem fällt hier nicht Soliman II. ein, welcher den Kapudan Pascha, nachdem er Candia erobert, enthaupten ließ, bloß weil er einem Pelz mit schwarzem Fuchs verbrämt zu tragen wagte, was nur dem Sultan zusteht?

zunehmen, mit Ihren Gläubigern auf's Vortheilhafteste zu accordiren, und sodann dieselben, jedoch nicht vor Ihrer Abreise — zu bezahlen, indem Wir unter den vorwaltenden Umständen nicht für gut finden, so beträchtliche Summen in Ihre Hände zu legen."

Fahrnbach war über den Ton dieses Briefs wie über die groben Unwahrheiten, welche auf eine künstliche Art mit den wirklichen Begebenheiten verknüpft worden waren, erstaunt — ja erstarrt, so daß er keines Wortes mächtig, seinen Herrn und Prinzen ansah — wie besorgt, daß ein fürchterlicher Ausbruch seines Zorns Uebel noch ärger machen möchte; — er sah nochmals in den Brief, durchlief ihn, um zu sehen, ob nicht irgendwo ein Ausdruck zu finden war, welcher das ganze höchst unwürdige Verfahren milderte — vergebens — das wiederholte Lesen machte nur, daß ein harter Ausdruck recht grell hervortrat.

Auch Zetwitz war so verwundert wie der Geheimschreiber des Fürsten, er erinnerte diesen nur an die vor einiger Zeit bei Biondello beabsichtigte Erkundigung nach dem Prinzen — man rechnete aus, wann das gewesen, und siehe, es traf so ziemlich ein — es war die Zeit, in welcher Landriotti seine schönen Berichte an den Stuttgarter

Hof machen ließ, während welcher Zeit des Ungetreuen treuer Diener, Biondello — angeben mußte, daß man ihn habe ausholen wollen. Wem man diesen Spuck danke, konnte Niemand rathen. Fahrnbach, welcher den Prinzen von Baden wegen seiner Vielwisserei und wegen seiner Prätension auf den Titel le prince philosophe nicht leiden konnte, rieth allein auf diesen, hauptsächlich weil er dann auch mit all' seinem äußern oberflächlichen Glanz, von der gediegenen Würde des Prinzen Alexander überboten wurde, besiegt worden war — und weil er mit kaum verhaltenem Groll und mit sehr sichtbarem Unwillen von Venedig geschieden. —

Alexander stand noch immer starr und stumm, oder wandelte stieren Blicks sichtbar in der höchsten Wuth, im Zimmer auf und ab. Er gehörte zu jenen Menschen, in deren Innerem eine einmal erregte Leidenschaft so furchtbar kochte, daß sie, wenn nicht zu den gewaltsamsten Eruptionen, so beinahe zu einem Zerstören der eigenen Maschine führt — hätte er in diesem Augenblick in einen Kampf auf Leben und Tod gehen können, so wäre ihm wohl gewesen, doch hier, nur von Freunden und treuen Dienern umgeben, konnte er seiner Wuth, seinem erstickenden Zorn nicht Luft machen,

und das wallende Blut wollte ihm die Adern zersprengen; sein Blick ward immer wilder, sein Tritt immer heftiger. Krampfhaft ballten sich beide Hände, die Arme hatte er vorgestreckt, als wollte er auf den Todfeind eindringen, um ihn zu erwürgen.

Seine Leute befiel, als sie ihn in so furchtbarer Aufregung sahen, eine wahre Seelenangst, sie fürchteten, daß er etwas thun möchte, was für ihn wie für Andere Unheil bringend sey; Fahrnbach warf sich ihm zu Füßen und bat ihn um Gottes Willen, sich zu bemeistern, seinem Grimm nicht Raum zu geben, nicht gewaltsam zu beschließen, was ihn und sie alle in's Verderben stürzen könne, — er sagte, daß der Prinz die auffallendste Genugthuung haben müsse und daß sie ihm auch werden solle, nur dürfte er selbst dabei nichts thun, es sey ganz unter seiner Würde, sich gegen solche Abscheulichkeiten zu vertheidigen, er dürfe und könne es, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, auf keine Weise direkt thun — doch ihn, Fahrnbach, solle er nach Stuttgart schicken, dort wolle er das ganze schändliche Gewebe erbärmlicher Lügen mit ein paar kräftigen Schlägen durchreißen, und er sey überzeugt, (von dem sonst guten Charakter des nur mißgeleiteten Fürsten

war nichts anders zu erwarten,) er sey überzeugt, Eberhard Ludwig werde die Härte, mit welcher er ihn, seinen nächsten Verwandten, sogröblich beleidigt, von Herzen bereuen und dem Prinzen eine Ehrenerklärung, wie er sie nur verlangen könne, nicht verweigern.

Der Prinz blieb bei seinem düstern Schweigen, nur die Wildheit in seinen Zügen, die Heftigkeit seiner Bewegungen hatte sich etwas gelegt, seit er, um sich Luft zu machen, Halstuch und Hemde aufgerissen und dem sich im Kopfe anhäufenden Blute freien Lauf gemacht hatte.

Dem Himmel sey Dank, flüsterte Zetwitz Fahrnbach zu, es scheint der Sturm vorüber zu zu gehen — sehen Sie, er wird sichtlich blässer und die Zornader auf seiner Stirn ist nicht mehr so entsetzlich geschwollen. Ich habe Angst gehabt, es werde hier vor unsern Augen den Prinzen der Schlag rühren; — wer zieht ihm denn auch die verdammte Halsbinde so fest, ich glaube wahrhaftig, er hat im Sinn, ihn einmal auf diese Art aus der Welt zu schaffen.

Bei allen Schrecken, in welchen Fahrnbach durch den ganzen Vorfall versetzt worden war, hatte das Komische doch noch so viel Gewalt über ihn, daß er sich bei dieser Aeußerung, welche nur

in dem Gehirn eines Zetwitz ausgebrütet werden konnte, des Lachens zu erwehren nicht vermochte, und gewiß unter jeder andern Bedingung laut losgelacht hätte. Doch wußte er sich zu fassen und durch Hinwegwenden des Gesichts dem Prinzen auch sein Lächeln zu verbergen — er betrachtete ihn jetzt wieder und fand des Hofcavaliers Bemerkung in so fern richtig, als wirklich mit dem freier zirkulirenden Blute sich der Zerstörung drohende Zorn in etwas gelegt zu haben schien. Er näherte sich nun nochmals seinem Herrn, ließ ihn sehen, daß so ungescheute und alberne Verläumdungen, wie die in jenem Briefe enthaltenen, ja ganz leicht zu widerlegen wären — um seinen Unwillen wo möglich noch in etwas zu dämpfen und ihn dahin zu bringen, daß er einen vernünftigen Rath annehme, führte er einige Stellen aus dem Papiere, das er noch in der Hand hielt, an, setzte hinzu, wie auf solche Gerüchte ihm der Herzog wohl allerdings besorgt um seine Wohlfahrt und um die Ehre des Fürstenhauses, dem er angehöre, habe werden können — und wie eine solche Besorgniß vielleicht einige harte Ausdrücke entschuldigen dürfte.

Was? rief der Prinz — und die Ehre seines Hauses? durch wen ist diese Ehre compromittirt

— durch ihn oder durch mich — habe ich, ich nicht auf den Namen der Würtembergischen Prinzen den Ruhm der höchsten Heldentugend gebracht?

Fahrnbach war nur höchst zufrieden, daß Alexander endlich einmal wieder sprach. Dieses drohende Schweigen hatte ihn so geängstigt und gequält, daß er lieber den Erguß der wildesten Schmähungen, der bösesten Worte sich ausgesetzt sehen, als länger diese Gewitter drohende Stille ertragen wollte — der Prinz einmal an Zunge fuhr nun fort. —

Von mir soll man das glauben — von mir, der dem Reiche und dem Staate nur Ehre gebracht, mich will man auf solche Weise entehren, mit meinen Gläubigern accordiren, als wenn es Juden wären, die für jedes Tausend Zechinen sich zwei Tausend haben verschreiben lassen, mir das Geld zu schicken findet man unter solchen Umständen nicht mehr für gut und rathsam, als ob ich fähig wäre, die Summe, welche zur Tilgung meiner Verpflichtungen bestimmt sey, zu andern, zu leichtsinnigen Zwecken zu verbrauchen, zu vergeuden — O! O! es ist zu toll, es ist zum Rasendwerden.

Gewiß! sprach Fahrnbach — es ist eine Schmach,

welche auf keine Weise auf den Namen Eurer Durchlaucht sitzen bleiben darf. —

Das Wort Durchlaucht erinnerte den Prinzen wieder an einen andern Ausdruck des Briefs — haben Sie gelesen? frug er — weil der Herzog nichts mehr als Durchlaucht ist, so giebt er mir diesen Titel nicht, ich muß mich mit dem magern Titel: „Euer fürstliche Gnaden“ begnügen. —

Gott sey Dank! sprach Zetwitz leise — jetzt wird er witzig!

Gott sey es geklagt! erwiederte Fahrnbach leise, daß sie dieses für Witz ansehen! Der Fürst hat Recht, ihm gebührt der Titel Durchlaucht, wie er seinem Vater gehört hat, denn er ist der Majoratsherr dieser Linie, wie sein Vater, der Administrator Karl es war. Man sieht deutlich, fügte er laut hinzu, daß dieses Entziehen des Titels — etwas das sonst nicht geschah — nur eine Kränkung seyn soll — doch bitte ich Euer Durchlaucht, ihm den Gefallen nicht zu thun, es sich kränken zu lassen, allein sie sollten nichts hintansetzen, was sie rechtfertigen und das frühere gute Vernehmen wieder herstellen kann, sie sollten mich hinschicken, denn es ist höchst nothwendig, daß dem Herzog über diese Sache die Augen geöffnet werden — ich bin überzeugt, den ersten

Grund in der ganzen Verläumdung hat der Prinz von Baden gelegt und die Gräfin Würben, der es ein Gräuel ist, wenn ein paar Gulden aus dem Lande gehen, indem dieselben dann nicht in ihre alles verschlingende Kasse fließen können, hat denn so lange aufgeblasen und daran geschürt und angefacht, bis er zum hellen Feuer sich entflammte, das Ohr des Fürsten wird noch nicht so ganz verschlossen seyn, daß die Worte eines treuen Dieners, der nichts will, als der Verläumdung die Maske abreißen, nicht Eingang fänden.

IX.

In diesem Augenblicke trat Civitella ein, nach welchem der Prinz geschickt. Er war sichtlich verwundert, die sonst so heitere Umgebung des Prinzen in dieser Stimmung, in dieser Verstörung zu finden. Alexander war noch immer so aufgeregt, daß dieses Niemand entgehen konnte, und der Eintretende also nach der Ursache frug.

Die beiden Cavaliers des Prinzen schwiegen, doch der Fürst selbst, welcher glaubte, den Marchese von der Unannehmlichkeit in Kenntniß sez-

zen zu müssen, hieß Fahrnbach demselben den Brief geben — dieser sah den Prinzen bedenklich an und zögerte mit Erfüllung des Befehls, doch Alexander nahm ihm das Schreiben heftig aus der Hand und reichte es dem Marchese.

Mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, der höchsten Indignation auf dem Gesicht, das ein treuer Spiegel seiner Seele schien — denn bei aller Schelmerei hatte er noch nicht gelernt, sich zu verstellen, war er doch nur ein leichtsinniger Mensch, kein Bösewicht, — las er die beleidigenden Ausdrücke, welche das Blatt enthielt und schien seinen Augen nicht zu trauen, denn kopfschüttelnd wiederholte er, was er gelesen, als wolle er sich überzeugen, ob es denn wirklich so dort stehe.

Ich bin Ihr Schuldner, Herr Marchese! begann nunmehr der Fürst, nachdem Civitella die Hand, welche den Brief hielt, sinken lassen und mit forschendem Blicke Alexander ansah, als wollte er aus seinen Mienen errathen, was er zu thun gedenke. — Ich bin Ihr Schuldner — doch möge das Ihnen keine Unruhe mache, geben Sie mir nur noch zwanzig Tage Zeit und Sie sollen so vollkommen befriedigt werden, wie ich selbst auf eine mir gebührende Genugthuung hoffe.

Mein Fürst! rief Civitella bewegt, näher tretend, seine Hand mit Wärme ergreifend und an seine Brust drückend — mein Freund! mein Retter! habe ich das verdient! — habe ich mich von einer Seite gezeigt, welche Sie berechtigt, so hart gegen mich zu werden, der hierin für sich selbst nur ein neues Glück sieht, das Glück, in den Stand gesetzt zu seyn, Ihnen nochmals zu dienen — o befehlen Sie über das Doppelte, Dreifache von dem, was Sie glauben mir schuldig zu seyn — befehlen Sie, es ist das Ihre.

Ich weiß, Sie sind von Herzen ein guter Mensch, ich weiß auch, daß Sie mich nicht drängen wollen, ja daß Ihre Delicatesse Ihnen nicht einmal erlaubt, mich zu besuchen, wenn ich Sie nicht bitten lasse — allein, wie gesagt, in zwanzig Tagen sollen Sie völlig zufrieden gestellt seyn.

Mein Himmel! so begann Civitella zu den beiden Cavalieren, was ist dem Prinzen? Diese Denk- und Handlungsweise ist so ganz außer der gewöhnlichen Art, sich zu zeigen, daß ich glauben muß, noch irgend etwas Anderes liege dort im Hintergrunde. Sagen Sie mir — wenn es der Prinz erlaubt — sagen Sie mir, dem Sie schon so viel vertraut haben, nun auch das noch.

Es ist in der That nichts Anderes, als was

Sie bereits aus dem Briefe wissen, erwiederte Fahrnbach. Allein was Ihnen, der Sie der deutschen Sprache nicht hinlänglich mächtig sind, — was Ihnen nicht sehr auffällt, ist der unerhört verletzende Ton gegen ihn, den nächsten Verwandten, den muthmaßlichen Thronerben — muthmaßlich muß ich allerdings sagen, da der Kronprinz lebt; allein er ist so schwächlicher Gesundheit, daß er wohl schwerlich zur Regierung gelangen dürfte, auch hat er keinen männlichen Nachkommen, indem sein einziges Söhnchen im Februar dieses Jahrs gestorben ist.

Bei diesen Worten wandte sich der Prinz rasch um und sah den Sprecher scharf an, als wolle er auf seinem Gesichte lesen, ob diese Bemerkung zufällig nur, oder ob sie absichtlich gemacht sey; da jedoch Fahrnbach keine Miene veränderte, setzte er nach einer Pause von einigen Sekunden seinen Spaziergang wieder fort und der Secretair erzählte weiter:

Wenn nun dem regierenden Herzog selbst ein solcher Ton zustände, so ist er darum so drükkend und empfindlich, weil es nicht in seiner Art liegt, sich auf diese Weise zu benehmen, und weil man das Organ kennt, dem der Brief entfloß. Dies ist ein böses, abscheuliches Weib, welches

den Herzog mit wahrhaften Zauberbanden umschlungen hält und auf Jeden, der ihr nicht die tiefste Demuth und Ehrfurcht bezeigt, ihren Geifer ausleert. Der Fürst, welcher in früherer Zeit einige Monate am Hofe war, hat der rechtmäßigen Herzogin seine Achtung, diesem Weibe aber und ihrem ganzen Anhange seine Nichtachtung bezeigt, daher nun der Haß derselben, mit welchem sie die nächste Gelegenheit ergreift, um dem Prinzen zu schaden, daher das Abschneiden aller Hülfsquellen von unserem Hofe.

Aber dies sind, dem Himmel sey Dank, nicht die einzigen Quellen, die ich habe, so fiel der der Prinz dem Baron in die Rede; ich besitze ein bedeutendes Allodialvermögen, ich bin kaiserlicher Generalfeldmarschall, ich habe aus Ansbach — von einem Verwandten Geld zu erwarten; darum seyn Sie ohne Sorgen, in drei Wochen sind alle diese Zweifel gelöst, sind alle diese Uebel gehoben.

Warum, mein Prinz, lassen Sie mich denn noch immer fühlen, auf welcher untergeordneten Stufe ich zu Ihnen stehe? Warum zeigen Sie mir, wie drückend es Ihnen ist, mir für eine Gefälligkeit Dank schuldig zu seyn, da ich mich freue, Ihnen für die Rettung meines Lebens danken zu dürfen, — da ich mich freue, wenigstens etwas

zu besitzen, mit welchem ich vielleicht auf einen Augenblick, wenn auch nur eines ganz unbedeutenden Theils meiner Schuld mich entledigen kann.

Sie mögen das vielleicht nicht so genau nehmen, lieber Civitella, sprach der Prinz; auch ist unter Freunden und bei Personen gleichen Standes solche Geldsache wirklich etwas Unbedeutendes, etwas, wodurch das gute Vernehmen nie gestört werden kann; allein für mich war es ein Ehrenpunkt, auf den Tag hin, an welchem ich die Rückzahlung der Summe versprochen, auch Wort zu halten, und daß ich dieses jetzt nicht kann, setzt mich weit mehr in Zorn, als die Beleidigungen in jenem Briefe, deren Grund ich zu genau kenne als daß sie mich ärgern und kränken könnten. Nun das wird sich alles finden — wie gesagt, in zwanzig Tagen ist Alles in Ordnung. Aber dann werde ich wirklich nach Stuttgart reisen, setzte er mit einem fürchterlichen Blicke hinzu, und dann wollen wir sehen, wer sich gegen den Andern leichter zu verantworten hat, er sich gegen mich, oder ich mich gegen ihn!

Um Gottes willen! welch ein Gedanke! rief Civitella; das darf in keinem Falle geschehen! Ich hoffe, Ihr Zorn legt sich bis dahin, und sollte dies nicht der Fall seyn, so werden diese beiden

Herren vielleicht so viel Gewalt über Sie haben, so wird es meinen und meines Oheims Bitten gelingen, Sie von diesem entsetzlichen Vorsatze abzubringen. Was für Folgen könnte er haben, Mord und Hochverrath stehen drohend da im Hintergrunde, wo der Unterthan mit dem Fürsten rechtet und ihm persönlich, feindlich gegenüber tritt; nein, um Alles in der Welt, wenn Sie Ihre eigene Ruhe und die Ruhe Ihrer Freunde lieben, werden Sie dies nicht thun.

Der Prinz ging, ohne zu antworten, mit auf dem Rücken verschränkten Armen auf und ab; Fahrnbach aber sagte leise zum Marchese: Ich glaube nicht, daß es geschieht. Ja wenn er jetzt gleich fort könnte, so stände ich für nichts, sein fürchterlicher Jähzorn würde ihn zum gänzlichen Vergessen seiner selbst hinreißen. Doch auf diese Art vergehen wenigstens drei Wochen, bevor er von hier abreisen darf. Unterdessen hat er den Gedanken so viel mit sich herumgetragen, daß er seiner gewohnt geworden ist, und die Ausführung desselben ihm unmöglich wird.

Es ist dies allerdings eine richtige Bemerkung, und sie ist es um so mehr, als sie nicht bloß individuell, nicht bloß auf eine einzelne Person anwendbar ist, sondern sowohl für diejenigen,

welche an der Krankheit, die man Jähzorn nennt, leiden, als auch für alle gilt, welche nur überhaupt ein aufbrausendes, leicht erregbares, ein eigentlich sanguinisches Temperament haben. Der Grimm, die Verachtung, der Haß, die Leidenschaften, welche sie empfinden, treiben sie zur Rache, Vernichtung wäre ihnen in solchem Augenblick das liebste, und sie bauen einen Entschluß auf den andern, und nichts von allem, was sie sich vorgenommen haben, ist ihnen entsetzlich genug, nichts erschöpft ihren Zorn, sie steigern sich an ihrer eigenen Wuth zu immer höherer Wuth, und wenn sie den tobenden Sturm in ihrem Innern haben ausrasen lassen, und wenn es nun wirklich dazu käme, irgend etwas von dem, was sie sich vorgenommen haben, auszuführen, so sind sie nicht im Stande, auch nur das Geringste zu thun, und „sie tragen,“ wie einer unserer beliebtesten und trefflichsten Dichter sagt, „sie tragen mit dem gestorbenen Wolf im Kopfe ein geduldiges Lamm im Herzen.“

Von dieser Seite mochte der Baron wohl seinen Herrn kennen, als er ihm jenen Trost gab, er war wenigstens aus dem Schatze seiner Erfahrungen geschöpft, obschon es bis jetzt noch gar nicht den Anschein hatte, als wolle sich der furcht-

bare Sturm legen, als wolle der wilde, Alles zerreißende Wolf sich sobald zur Ruhe begeben, und Civitella verließ den Prinzen in einer Aufregung, welche von jener, in der er ihn gefunden, als er kam, gar nicht verschieden war.

X.

Wünschen Sie sich Glück! um neun Uhr ist er gestorben! murmelte, als Civitella fort war, Alexander zwischen den Zähnen.

Entsetzt sahen ihn die beiden Kavaliere an.

Sagte er nicht so? sprach der Prinz weiter; sagte er nicht: Wünschen Sie sich Glück, um neun Uhr ist er gestorben? Ich soll mir Glück wünschen! was wollte er damit sagen?

Um Himmels willen, wie kommen Ew. Durchlaucht gerade jetzt darauf! rief der Baron, höchst erschrocken über diese Aeußerung.

Alexander schien nicht gehört zu haben, wenigstens antwortete er nicht darauf und ging, tiefsinnig vor sich niederblickend, im Zimmer hin und her, wie er es bisher gethan, die Zähne auf einander beißend und nur dann und wann etwas un-

verständlich murmelnd, dann rief er, wie in Gedanken und als habe er vergessen, daß noch Jemand neben ihm, — es war als würden seine geheimsten Ideen hörbar — dann rief er: Ich habe damals nicht verstanden, was der Mensch damit meinte, o jetzt verstehe ich ihn, — ha! es ist unerträglich hart, einen Herrn über sich haben! einen Herrn, der es uns fühlen lassen kann, daß wir seine Sklaven sind. O süß! es muß süß seyn! — — Hier warf er einen Blick gen Himmel, voll des bittersten Vorwurfs, als wolle er zürnend fragen: „Du Gewaltiger da droben, warum hast du mich zur Knechtschaft verdammt? weßhalb war ich vor deinem Angesicht weniger werth, als jener, der mein Herr und Gebieter geworden ist?"

Nach einer Pause sprach er weiter: Was will das sagen: der Niedrigste unter dem Volke oder der Nächste am Throne — ist da ein Unterschied? — Nein, das ist ganz dasselbe — es gibt nur einen Unterschied, der heißt: herrschen oder gehorchen. O welch ein drückendes, welch ein hartes Loos, mit einem Herzen, das seinen Werth fühlt, mit einem Geiste ausgerüstet, der zum Herrschen fähig ist, unter einem Menschen stehen, welcher nicht fähig ist, zu herrschen, da er sich selbst nicht zu lenken noch zu zügeln weiß! — Einem

solchen gehorchen müssen! ha das ist entsetzlich, das drückt jede bessere Kraft, das drückt allen frohen Muth nieder, das ist eine fürchterliche Bürde!

Ha! und er darf mich fühlen lassen, daß er mein Herrscher ist! Mensch! Mensch! reize den Tiger nicht, der mit dir spielte, reize ihn nicht, er hat dich in seiner Gewalt; die Klauen sind ausgestreckt, deren Druck dich auf einmal zermalmen können! Weißt du, was du von mir zu fürchten hast, oder glaubst du es nicht, daß ich dich kenne? — — oder bauest du auf meine Großmuth? — Du hattest auf einen guten Grund gebaut, ich wollte die Schmach meiner Familie nicht entdekken — aber rüttle nicht selbst an diesem Bau, ziehe sie nicht hinweg, die Pfeiler, welche ihn halten, sonst stürzt er zusammen und begräbt dich unter seinen Trümmern!

Fahrnbach und Zetwitz wußten gar nicht, was sie aus dem Prinzen machen sollten. So hatte ihn noch niemand, so hatte man ihn noch niemals gesehen. Er aber fuhr in seinem Zorne immer fort, die heftigsten Reden auszustoßen; er ergriff den Brief, zerknitterte ihn in seinen Händen, knirschte mit den Zähnen, dann öffnete er das zusammengedrückte Papier wieder, blickte hinein und schien es noch einmal zu überfliegen.

Darauf wandte er sich zu dem Baron und sprach: Sie haben den Menschen gesehen, der mir dieses schreiben durfte; sagen Sie mir, wenn Sie ihm im Bürgerkleide auf der Straße begegneten, würden Sie ihn grüßen, falls er nicht Ihr Herr wäre? Falls ihn nicht das Schicksal zu einem Herzog gestempelt hätte, — bei Gott, es ist etwas Großes um eine Krone, sie bedeckt den schlechtgeschnittenen Stempel, man sieht vor ihrem Glanze nicht das elende Machwerk, das darunter steckt! Mann! Mann! du fremder Mann, hüte dich, daß ich nicht die Hand nach deiner Krone ausstrecke und auf deinen nicht mehr strahlenden Scheitel deute, und den Irrthum aufdecke, in dem die Welt bisher durch dich gehalten worden!

Nach diesen Worten setzte sich Alexander zu dem Schreibpult und richtete an den regierenden Herzog einen Brief in so heftigen Ausdrücken, wie sie ihm der Moment eingab. Er schreibe nicht an seinen Souverain, so sagte er, denn er könne ihn aus doppelten Ursachen nicht als solchen anerkennen, er schreibe an einen Vetter, der ihn persönlich auf das Gröblichste beleidigt habe.

Nun ging es in einem Tone fort, welcher den des so eben empfangenen Briefes in jeder Hinsicht weit übertraf, ihn weit hinter sich ließ; er

erinnerte ihn an die furchtbare Zerrüttung seiner Finanzen, welche bereits die allerauffallendsten Maßregeln nöthig gemacht hatte; er erinnerte ihn an seinen ausschweifenden Hang zu Vergnügungen, welche durch die ungeheuere Kostbarkeit an dem Mark seines Landes zehrten; er sagte, daß er, der Herzog, einen Aufwand mache, welcher seinen Stand und Rang bei weitem übersteige, indem er fast königlich, ja mehr als königlich zu nennen sey; er führte die allen Glauben übersteigende Unordnung in der ganzen Verwaltung, die höchst parteiische — Rechtspflege nicht, sondern Unrechtspflege an, zu deren Patron er sich selbst aufgeworfen; er sagte ihm, in welchem Ruf er vor seinen eigenen Unterthanen, so wie vor ganz Europa stehe; endlich kam er auf die härteste Beschuldigung, auf den Vorwurf wegen seiner sündlichen Verbindung mit der Gräfin Würben. Und Sie, Herr Vetter, so schrieb er, und Sie wollen mir Lehren geben, Sie wollen es wagen, über das Leben, welches ich hier führe, zu urtheilen? Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, sagt die Bibel. Alles das, was ich Ihnen hier gesagt habe und noch sagen werde, alles das wäre unterblieben, wenn Sie, mein Vetter! sich nicht zu meinem Souverain aufgeworfen und gegen mich den Schulmeister

gespielt hätten. Doch da Sie mir meine Verschwendung vorwerfen, welche niemand drückt als mich, muß ich Ihnen sagen, daß Ihre unsinnige Verschwendung die Unterthanen Ihres Landes bereits zu Bettlern gemacht hat; da Sie mir einen Hang zum weiblichen Geschlecht vorwerfen — beim Himmel, ein Vorwurf, welcher mir durch Sie zuerst gemacht wird, durch Sie, welcher wohl dazu am wenigsten Recht hat, da er sich vielleicht von allen Erdensöhnen am wenigsten rein fühlt — so muß ich Ihnen Ihr schändliches, ehebrecherisches Verhältniß mit Ihrer Concubine vorwerfen, eine Sache, welche, wenn Sie nicht ein Fürst wären, Sie schon längst den peinlichen Gesetzen reif gemacht hätte. Und Sie wollen dem Manne, der sich keiner bösen Handlung bewußt ist, auf eine so empörende Weise begegnen? Ha! danken Sie es dem guten Herzen, welches Sie so grob und thöricht beleidigten, danken Sie es dem Verwandtschaftsgrade, in welchem wir zufällig stehen, daß ich alles dieses nur Ihnen und nicht an Kaiser und Reich schreibe!

Wir sind geschieden für immer, unser Weg führt uns nicht mehr zusammen. Doch lassen Sie sich nicht verleiten, auf die Entfernung, in der wir von einander leben müssen, zu bauen und zu

sündigen; was ich jetzt mit Schonung noch bedecke, das würde ich, wenn man mich von Neuem reizt, mit Lachen aufdecken, um der Welt zu zeigen, wer die größten Ansprüche auf des Andern Großmuth hat.

Der Prinz gab dieses Schreiben an Fahrnbach, hieß ihn dasselbe lesen und sodann zur Post geben. Der Baron überflog den Brief, dann sagte er: Gnädigster Herr, ich will mich nicht solch eines Zwistes mit schuldig machen; halten Sie mich nicht für ungehorsam, nicht für widerspenstig, wenn ich erkläre: ich gebe diesen Brief nicht ab. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, thun auch Sie es nicht, er hat einen unvermeidlichen Bruch zur Folge, ja er kann mehr als das, er kann als hochverrätherisch angesehen, Sie können deßhalb vor Gericht gezogen, Sie können an den Herzog ausgeliefert werden, und Ihre Würde als österreichischer General schützt Sie nicht, wenn man den Unterthan bestrafen will. Der Herzog muß durch diesen Brief auf das Aeußerste gebracht werden, ja er kann es nicht mit Stillschweigen übergehen, er muß, seine Ehre verlangt es, er muß gegen Sie auftreten. O machen Sie uns nicht diesen Kummer, geben Sie nur einmal den Bitten Ihrer treuen Diener nach.

Genug! rief der Prinz; ich will Ihnen für Ihre thörichten und gegen mich verwegenen Reden nicht zürnen, denn ich weiß, Sie beleidigen nicht in der Absicht, zu beleidigen, Sie meinen es gut, und dieses führt Sie ein wenig zu weit. Sie tragen den Brief nicht zur Post, doch in meinem Willen soll mich Ihre Thorheit nicht irre machen.

Mit diesen Worten ergriff er die Klingel, Biondello trat herein. Er übergab ihm den Brief und hieß ihn denselben sogleich auf die Post tragen. Die beiden Cavaliere konnten es, ohne sich gegen den Fürsten zu vergehen, nicht verhindern, und jener ging — aber nicht zur Post, sondern in das Haus eines Vertrauten, des Griechen, von welchem das Schreiben entsiegelt und gelesen ward. Gut, sprach er dann, das arbeitet uns in die Hände; so einen Brief darf man nicht zurückbehalten, fort mit ihm auf die Post.

Durch ein Amalgam von Quecksilber und Zinn war ein Abdruck von dem Siegel genommen, das Wachs wurde nun erwärmt und dieses in großer Geschwindigkeit gemachte Pettschaft wieder darauf gedrückt, so daß auch das schärfste Auge nicht hätte erkennen mögen, daß man das Papier geöffnet. Biondello ging nunmehr, um

den Brief wirklich abzuschicken, nachdem er vorher noch die Weisung erhalten, vor allen Dingen die Mittheilungen, welche Fahrnbach dem Grafen Orlow mache, nicht zu versäumen, sie niemals an ihn zu befördern, sondern unbedingt zu unterschlagen.

XI.

Die Stimmung, in welcher sich der Prinz befand, war durchaus nicht geeignet, um ihn zu bewegen, Antoniens Gesellschaft aufzusuchen. Daher vergingen mehrere Tage, bevor er wieder zu ihr kam. Aber nun, in ihrer Gesellschaft, war auch wieder alles vergessen, was ihn irgend drückte, als er das schöne, edle Antlitz erblickte, als er das milde Engelslächeln sah, mit welchem sie ihm entgegenkam, da war es, als fiele eine schwere Binde von seinem Seelenauge, er glaubte aus einem langen, ängstigenden Traume erwacht zu seyn, die Welt um ihn her war verschwunden, er war nur noch allein mit der Geliebten auf der Erde, frei von allen Verhältnissen.

Beseligendes Gefühl der Liebe, wie ist deine

Kraft so mächtig in dem Menschen! Welches Hinderniß überwändest du nicht! Durch die Flammen des brennenden Klosters stürzt der kühne Heinrich, um die geliebte Gabriele zu retten, in die Wellen des brausenden Hellespont stürzt sich Leander, um zu seiner Hero zu schwimmen; die Erde erschließt ihre Abgründe, der Tartarus entriegelt seine Pforten vor der Liebe des Orpheus; und durch die Luft findet der goldne Regen seinen Weg in der holden Danae Schooß. Und wären es lauter Fabeln, welche die Dichter des Alterthums uns erzählen, so würden wir daraus sehen, daß auch sie, welche diese Mährchen erfanden, der Liebe eine solche Kraft zuschreiben. Was sind denn nun noch Sorgen? was sind Kränkungen, wenn die Liebe ihren süßen Balsam in die Wunde träufelt, ihre sanfte Hand auf das verletzte Herz legt — —

Alexander fühlte sich durch Antonia so beglückt, daß er nichts weiter wünschte, als in ihrem Anschauen zu leben und zu sterben. Er sagte ihr das, er fügte hinzu, daß er auf Erden und im Himmel nichts wünsche, um selig, vollkommen selig zu seyn, als ihre Gegenwart.

Man hört es wohl, daß Sie ein Protestant

sind, sprach Antonia; ein rechtgläubiger Christ würde solchen Ausdruck wohl schwerlich wagen.

Wie so? frug Alexander; warum hält Antonia mich nicht für einen rechtgläubigen Christen? und welche unchristliche Gesinnung hätte ich denn gezeigt, um einen solchen schweren Vorwurf zu rechtfertigen?

Sind denn wohl die Freuden des Paradieses mit denen der Erde zu vergleichen? Darf ein Mann, der an Gott, an ein ewiges Leben, der an unsern Erlöser glaubt, die Freude, an der Seite eines irdischen Wesens zu weilen, mit den Wonnen vergleichen, welche die gläubigen Seelen jenseits erwartet, wohin uns der Opfertod des Sohnes des Allmächtigen beschied? Die Protestanten alle verdienen wohl nicht den Namen Christen, mit welchem sich der Bekenner der reinen, ursprünglichen Lehre schmückt, denn leider hört man von ihnen Aeußerungen, welche mehr auf Atheisterei als auf Religion schließen lassen.

Ganz verwundert sah Alexander die Geliebte an und frug sie, wie es komme, daß sie von einem Gegenstande spreche, den sie bisher nie berührt.

Ach, erwiederte sie, er hat mich sehr oft berührt, wenn ich schon nicht davon reden mochte,

manchmal hat mich eine solche Aeußerung schon tief verletzt, wer uns werth ist, den möchten wir gern auch jenseits wieder finden — und wo wäre dazu Hoffnung, wenn unser Glaube so weit von einander abweicht.

Du holdes Kind! sprach der Prinz; wie lieb und gut kleidet es Dich, besorgt um des Freundes Seelenheil zu seyn. Ach die guten Menschen, glauben Sie mir, Antonia, — die guten Menschen kommen alle in einen Himmel, wenn das überhaupt, was wir uns unter dem Worte denken, existirt.

Erschrocken sprang Antonia auf und rief: Das ist ja noch viel ärger, als ich gefürchtet! Alle Menschen in einen Himmel?! der doch, wie unsere Bücher und unsere Geistlichen lehren, allein für die Rechtgläubigen bestimmt ist.

Dieser Meinung bin ich auch: wenn es ein Paradies und einen Himmel, so was wir Himmel nennen, giebt, so ist er gewiß nur für die Rechtgläubigen bestimmt, ja ich halte mich völlig überzeugt, daß nur Christen, nur wahre Christen in den Himmel kommen können, allein ich denke auch eben so gewiß, daß es schon viele tausend Jahre vor unsers Erlösers Geburt oder Menschwerdung — Christen, und damals vielleicht bes-

sere Christen als jetzt gegeben hat, denn nicht wer an die unmittelbare Gegenwart Gottes beim Abendmahl, nicht wer an die Verwandlung des Weins in Blut, auch nicht wer an die zweierlei Naturen Christi oder an die heilige Dreieinigkeit glaubt, verdient den Namen eines Christen, sondern wer so handelt, wie das große Vorbild, dem wir nacheifern sollen! wer seinen Feinden verzeiht! wer da liebet, die ihn hassen! wer da wohl thut denen, die ihm Uebels thaten! wer Gott über Alles liebt und seinen Nächsten wie sich selbst! wer nicht begehrt, was nicht sein ist, wer die Gesetze der Obrigkeit ehrt, wer Verbrechen verabscheut und niemanden Unrecht thut, das ist ein Christ, und ein solcher war Sokrates, war Plato, war Solon und Lykurg, und solche giebt es noch heut zu Tage in Indien und in Amerika, in Neuholland und in Afrika, obwohl sie alle den Namen Christi noch nicht haben aussprechen hören! denn dieses sind rein göttliche Gesetze, und der Gesalbte hat sie nur zuerst in Worte gekleidet, und seine Jünger haben sie uns so hinterlassen, und alle, die darnach thun, sie mögen nun früher oder später als vor 1700 Jahren geboren seyn, alle diese, hoffe ich, werden der ewigen Seligkeit theilhaftig.

Wie? frug Antonia, — so ist es Ihnen gleich,

ob Sie mit Juden oder Türken oder Heiden zusammen sind und die Freuden des tausendjährigen Reiches theilen?

Ohne Zweifel, erwiederte Alexander, denn dort, in dem unbekannten Lande, wird es nicht mehr Christen oder Juden oder Türken geben, dort werden wir geläuterte, gereinigte Geister seyn, welche von solchen äußeren Formen gar keine Ahnung mehr haben, dort wird nicht die Religion des Koran oder des Pentateuchus oder des Evangeliums herrschen, denn alle diese sind Menschensatzungen, von Muhamed, Moses oder Christus aufgestellt; dort wird reine Verehrung der Natur, als des einzigen wahren Gottes, uns vereinigen zu gleichem Gebet, in welcher Sprache es auch gesagt werden möge!

Mein Himmel, sprach Antonia, das ist ja gar keine Religion mehr, das ist ja der Isisdienst, den alle ägyptischen Priester —

Nennen Sie, meine Freundin, es, wie Sie wollen, erwiederte Alexander, auf den Namen kommt es hier gar nicht an, wir haben uns nur an das Wahrscheinliche zu halten. Nun sagt mir doch, ihr eifrigen Katholiken, in welcher Stelle der Bibel steht denn die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe? Und wo steht ein Wort vom

Fegfeuer, welches Evangelium, welcher Brief des neuen Testaments enthält diese Lehre?

Dieser Zweifel ließe sich lösen, vielleicht durch mich, obschon ich nicht gelehrt genug bin, um mit einem Philosophen zu streiten; doch habe ich die heilige Lehre, welche mich die Mutter mit dem Sohne verehren heißt, in das Innerste meines Herzens aufgenommen, und was mir dort mit leuchtender Schrift geschrieben steht, will ich jetzt hier wiederholen. Dem reinen Glauben wie dem Protestantismus ist die Lehre von der äußern positiven Offenbarung gemein, doch da gleich tritt eine mächtige Scheidewand zwischen beide. Der Protestant schließt alles aus, was nicht in der Bibel steht, der Rechtgläubige aber findet die Offenbarung auch noch in der Tradition und in seiner vom heiligen Geiste erfüllten Kirche. Die Bibel also steht allein, todt, in sich abgeschlossen, und ist der Grundpfeiler des Glaubens der Evangelischen, aber eben weil sie todt ist, so trägt auch alles, was aus ihr hervorging, das finstere Gepräge des Grabes, während die wahre christliche Kirche durch die Tradition dem vereinzelten, abgestorbenen Gliede, im Zusammenhange mit dem ganzen großen Bau, Leben erhalten hat, so

daß derselbe sich über die Erde verbreitet, so weit Menschen wohnen.

Von der Erlösung geht alles Wissen über unsere positive Religion aus, mit dem Guten, und geleitet von einem gütigen Schutzengel, fängt jeder Mensch an, allein ein böser Geist schwebt ihm zur Seite neben dem guten; die Schwäche zieht den Irrthum herbei, der Irrthum das Böse, denn nur das Wahre ist gut, aller Irrthum ist schlecht, ist böse, ist Sünde, und von dem Irrthum des ersten Menschenpaares geht, verpflanzt auf uns, die Erbsünde aus, welche der Erlöser durch seinen Opfertod hinwegnahm.

Schon dieses, fiel Alexander ein, ist mir entsetzlich, und ich halte es für die trostloseste Lehre unserer Religion, daß wir verdammt seyn sollen, die Schuld unserer Väter zu tragen.

Nein! ich bitte Sie, unterbrechen Sie mich nicht; ich muß Ihnen gegenüber, der Sie in solchen Streitigkeiten zweifelsohne viel geübter sind, als ich, die Reihenfolge meiner Gedanken möglichst fest zusammenhalten, so sprach Antonia; ich darf nicht von einem Thema auf das andere springen, bevor nicht eines möglichst erschöpft ist. Wir sprachen von dem Fundamente unserer Offenbarung. Sie als Lutheraner lassen nur die

Bibel gelten, allein der Sohn Gottes, welcher die Sünde von dem Menschengeschlecht durch sein Opfer hinwegnahm, und mit ihm der heilige Geist offenbarten sich den Boten unmittelbar und hießen sie hingehen in alle Welt und ein Gleiches thun, und so geschah es durch die Jünger und die Apostel. Nicht eine Zeile hat der erhabene göttliche Stifter unserer Religion hinterlassen, und der Grund aller Offenbarung, der schriftlichen mit, ist diese mündliche Ueberlieferung. Warum will man dieser Ueberlieferung nicht mehr glauben von dem Zeitpunkte an, wo eine andere, eben so glaubwürdige Ueberlieferung aufgeschrieben wurde? Nicht Christus hat das Evangelium hinterlassen, lange nach seinem Tode wurden einzelne sogenannte freudige Botschaften von dem Dritten, Vierten, vielleicht von dem Hundertsten verfaßt, der sie nun also nicht aus der ersten, sondern aus der dritten, vierten ꝛc. Hand hatte, und es hat also gute, fromme und gewiß bessere Christen gegeben, lange ehe es eine Bibel gegeben hat, denn das neue Testament, so wie es griechisch auf unsere Zeit gekommen, ist gewiß nicht eher als vier Jahrhunderte nach des Erlösers Tode zusammengestellt! somit ist das Evangelium nicht die Ueberlieferung, sondern nur ein

Theil derselben, die Protestanten sehen nun diesen dürftigen Theil als ein Ganzes an, die Rechtgläubigen aber haben in ihrer kirchlichen heiligen Offenbarung das Ganze — und seht, da möchte denn doch wohl auch die Lehre vom Fegfeuer und von der Hölle zu finden seyn!

Was Sie da sagen, Antonia, hat sehr viel Scheinbares. Ich aber kann doch nicht anders, als mich an die Schrift halten, erwiederte der Prinz. Aber Antonia fiel ihm ein: das heißt doch nur: ich will nicht anders, und es heißt auf zehn hinter einander folgende Beweise immer sagen: „Ich glaube es doch nicht!“ Sie haben nicht den Willen! die Fähigkeit sich überzeugen zu lassen, liegt wohl, aber der Wunsch, überzeugt zu werden, liegt nicht in Ihnen.

Ich habe noch einen andern Grund, sprach der Fürst, es ist mir mit dem hohen Begriff von Gott mit dem Begriff von einem allgütigen, milden, gnädigen Wesen, der furchtbare Gedanke der Ewigkeit der Höllenstrafe nicht vereinbar! Kein menschlicher Richter ist so grausam, mich für ein Verbrechen länger büßen zu lassen, als es selbst dauerte; der Mord wird wieder mit dem Tode bestraft, es dauert beides einen Augenblick. Aber nehmen wir an, ein Mensch habe sein ganzes Le-

ben von achtzig Jahren in einem unaufhörlichen groben Sündigen gegen alle, auch die heiligsten Gebote zugebracht, kann er so Entsetzliches gethan haben, daß der ewige Richter dort oben, dessen Güte und Langmuth wir preisen, der da verzeiht, wenn wir nur einen Augenblick bereuen, eine ewige Höllenqual gerecht findet — eine ewige! also eine Dauer, mit welcher in Vergleich alle Zeiten, welche die Erde, alle Zeiten, welche die Welten durchlebt haben, nichts ist, gänzlich verschwindet!

Auch hier häufen sich die Fragen, und mir armen Mädchen wird es schwer, sie zu sondern, doch was mein Herz mir sagte und was ein edler Lehrer dann ergänzte, das will ich antworten, sprach Antonia. Zuerst wählten Sie Tod für Tod als Beispiel; lassen Sie mich ein anderes wählen, lassen Sie mich sagen: ein Mensch durch die drückendste Noth getrieben, wird für sein hungernd Weib und seine Kinder zum Räuber, er fällt auf offener Straße einen Wandrer an und beraubt ihn; man wird des Räubers habhaft. Da er jenen nicht erschlagen hat, spricht ihm das Gesetz auch nicht das Leben ab, allein für die Sünde, welche nur einen Augenblick währte, verurtheilt es ihn zu zwanzigjähriger oder wohl gar

zu lebenslänglicher Kettenstrafe. Ein Jüngling wird der Verführer eines Mädchens; für diese Sünde verurtheilt ihn das Gericht in Italien zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe, wenn das Mädchen ihn nicht dadurch befreit, daß es ihn heirathet, in welchem Falle er sogleich los und ledig ist —

Was zu dem Gedanken führen konnte, sagte Alexander lächelnd, — als hielte man hier die Ehe der Galeerenstrafe gleich!

Sie müssen mich nicht irre machen durch Scherz, so wenig als durch Ernst; Sie kämpfen mit ungleichen Waffen; ich gebe nur heilige Ueberzeugung; in meinem Herzen ruhend, und Sie antworten mir mit Witz und Spott, mit tiefer Gelahrtheit oder spekulativem Wissen, — ich kann nur klare, einfache Thatsachen anführen. Sehen Sie, so ist ein Augenblick Sünde mit zehn Millionenmal länger dauernder Strafe belegt. Ein zweites ist dieses: Sie sagten, der milde Richter kann so nicht ein Urtheil fällen; warum nicht, wenn der Sünder die Strafe vorher weiß! Der Richter ist um so milder, je strenger er ist; der weise, nachgebende, mitleidige hat unendlich viel Böses zu verzeihen, und immer wird mehr geschehen, als er verzeihen kann. Der strenge sagt:

Ich werde hart strafen — er straft hart. Die Ersten werden Opfer der Strenge, aber die Anderen unterlassen die Sünde aus Furcht, dann aus Gewohnheit und endlich aus Ueberzeugung, daß es so besser sey. Was haben Sie nun noch gegen die Gnade und Milde Gottes einzuwenden, wenn er nur strenger straft, damit er nicht viel zu strafen braucht, und damit die Guten Frieden haben vor den Bösen. Sie schweigt. Nun sehen Sie — ich will auch ein milder Sieger seyn und nicht triumphiren.

Nehmen Sie mein Schweigen nicht für Ueberzeugung, liebe Antonia; ich will nur nicht widersprechen, um Sie nicht in Ihrem frommen festen Glauben zu stören. Denn es ist mir lieb, wenn Sie einen Anker haben, welcher in jeder Gefahr schützt und hält; ich möchte Ihnen denselben nicht rauben; weiß ich doch, wie traurig es ist, keinen zu haben — — ich will Sie nicht zur Bekennerin meines Glaubens oder Unglaubens machen!

Unglauben! — ja das ist das wahre Wort. Sie sind so kalt, mein edler Freund, um nicht einmal den Wunsch zu hegen, daß ich Ihre Ueberzeugung theile, oder ist sie so traurig, so unheilbringend, daß Sie fürchten, ich könnte davon

angesteckt werden? O wie ganz anders ist es mit mir! Ja ich möchte Sie für meinen Glauben gewinnen, ich möchte mein halbes Leben darum opfern, — o mein ganzes Leben gäbe ich mit Freuden hin, wenn ich die selige Ruhe, die heilige fromme Ueberzeugung, welche meine Religion mir gewährt, auf Sie übertragen könnte — nur in dieser allein seligmachenden Kirche kann man selig werden.

O Antonia, das können wir nie; unsere ganze Existenz ist nur Schein, und so ist unser Glück auch nur ein Glücklichscheinen. Der Glaube, der fromme unbedingte Glaube ist nun einmal meine Sache nicht; ich habe geprüft und in der Prüfung habe ich verloren, was mir noch von Glauben übrig war, nur der siegende Verstand bleibt mir noch übrig, er hat mir geraubt, was mich vielleicht hätte glücklich machen können, blinde Zuversicht auf das, was mein Lehrer mir sagte; — nun denn, so will ich wenigstens das ansprechen, was dieser Verstand mir als schwachen Ersatz für das Genommene ertheilen kann — Gründe, Vernunftgründe — sonst nichts.

Armer — armer Mensch! sprach Antonia, dem Prinzen die Hand reichend und mit Mühe nur eine Thräne zurückdrückend, welche in ihr

schönes Auge trat. Sie sind so edel, und mich soll es nicht schmerzen, daß wir uns jenseits nicht wiedersehen werden, und ich soll nicht wünschen, daß wir einen Glauben theilen; einen Gott anbeten, auf daß wir uns dort droben wiederfinden — —

Wieder finden? Ja das wäre ganz schön. Ich sah Dich einmal, und nur die Hoffnung, Dich wieder zu finden, erhielt mich am Leben; um nur zu vergessen, daß ich Dich immer und immer noch nicht fand, stürzte ich mich in den Strudel der Zerstreuungen, beschwichtigte ich meine Sinne durch den Tumult der Sinne. Ich handelte wie ein Wahnsinniger, um die grübelnde Vernunft zum Schweigen zu bringen, welche gleich einer schneidenden Sichel in meinem Gehirn hin und her fuhr. Nun fand ich Dich — ach sollte ich Dich wieder verlieren, um Dich nie wieder zu sehen, das wäre entsetzlich! Und doch, was steht uns bevor? Ach nicht, weil wir verschiedenen Religionslehren zugethan sind — glauben wir doch am Ende alle an einen Gott, der der nämliche ist, wo man ihn auch anbeten möge, — nicht deßwegen fürchte ich, daß wir uns nicht wiedersehen, sondern auch, weil der grübelnde Verstand mir ein wohlthätiges Licht anzuzünden versprach —

und ach — mir nichts zeigte, als die düstere Nacht, in welcher wir wandeln und wandeln werden.

XII.

Antonia war aufgestanden und wollte, ihr Tuch vor dem Gesicht, sich entfernen. Der Fürst hielt sie sanft zurück und zog sie zu sich nieder. Er löste das Tuch von der Schönen Augen, eine klare Perle nach der andern drängte sich hervor. O, flüsterte sie leise, Sie haben mir unendlich weh gethan mit der traurigen Aussicht auf das Nichtwiedersehen. Ach, Sie sagen, daß Sie mich lieben — wie dürfte ich's denn wagen, Sie wieder zu lieben, wissend, daß der Tod uns trennt für Zeit und Ewigkeit! O mein Prinz, ich fühle das tiefste Mitleid mit einer solchen, von keiner Tröstung der Religion durchleuchteten Existenz, in dieser düstern Nacht der Nächte. O was gäbe ich darum, wenn Sie meinen Glauben bekennen würden.

Nein, Du holdes, liebes Wesen, sprach Alexander, er ist auch nicht der rechte, nicht der wahre. Was auch unsere Weisen und Schriftgelehrten von einem Jenseits, von einem ewigen Leben oder

einem ewigen Tode sagen mögen, nur der Augenblick ist unser, nur die Gegenwart können wir nützen; wie eine Pflanze, wunderbar fein von Künstlerhand mit allen Blättchen und Blüthenfäden aus Stein gebildet, erscheint uns die Vergangenheit. Sie ist nicht von Stein, sie war einst lebend, sie blühete in der Gegenwart; die Vergangenheit ist der Sprudelstein, der sie überzogen hat, die Zeit ist die versteinerte Quelle, steinern steht das Erlebte hinter mir — und die Zukunft — ein dunkler, undurchdringlicher Schleier, ein schwerer doppelter Vorhang im Tempel, in welchem kein wohlthätiges Erdbeben einen Riß macht, daß wir hindurch schauen könnten — vielleicht wieder in eine düstere Nacht — nein — mager und unbedeutend ist das Geschenk, was uns geboten ward — es ist das Jetzt, und es dauert nur einen Augenblick, denn im Augenblick ist es entflohen. Aber weil Vergangenheit und Zukunft uns nichts bieten, sollen wir deßhalb auch die Gegenwart verschmähen? Wir wollen mit dem flüchtigen Gute wuchern, wir wollen es nicht von uns stoßen, es sey uns ein Freund, den wir zum letzten Male sehen, und den wir um so feuriger in die Arme schließen, je rascher der Moment der Trennung heranrückt.

Ich habe gelernt, dies flüchtige Gut zu schätzen; wer an zwanzig Jahre lang dem Tode gegenüber stand, dem wird jede Minute kostbar, denn jede folgende kann die letzte seyn. Das war mein Glaube bis jetzt, und ich befand mich wohl dabei, denn ich verlange nichts weiter.

Welch' einen traurigen Blick läßt mich dies Geständniß in Ihr Inneres thun! Seyd ihr Alle so, ihr Protestanten? So kann ich gar nicht begreifen, wie noch eine Spur von Tugend unter euch zu finden ist. Hat nur die Gegenwart Werth für euch, fürchtet ihr das Einst! nicht und hoffet ihr nichts davon, so ist der der Gescheuteste und Klügste, welcher seine Zeit am besten auf Kosten Anderer zu nutzen weiß; es kann ja selbst die Sünde dann keine Sünde mehr seyn, denn Alles ist nur flüchtige Erscheinung um euch her.

Ja Schatten, nichts als Schatten umgeben uns, sie drängen einander weg, um wieder von andern weggedrängt zu werden; jedes Geschöpf lebt vom Tode eines Andern, jedes lebende Geschöpf wird der Raub eines andern werden; die Pflanze muß sterben, um dem Thiere Nahrung zu geben, das Thier muß sterben, um von dem Menschen oder einem andern Thiere verschlungen zu werden, und Mensch und Thiere werden ei-

nes Wurmes Raub, bis dieser Wurm auch verweset und seine Stoffe die Nahrung neuer Pflanzen werden, mit welcher der alte Kreislauf beginnt!

Ja wir dienen einer hohen, allgewaltig wirkenden Mutter als Stoffe für ihr Gebilde, so sprach Antonia wieder, mit neuer Kraft sich erhebend, um den Unglauben des Mannes, den sie achtete, dem sie von Herzen wohl wollte, zu bekämpfen, — wir dienen ihr mit unserem Körper, denn sie will nichts, was sie einmal geschaffen hat, untergehen lassen, sie haust mit wenigen Mitteln, sie führt mit geringem Kapital einen ungeheuern Haushalt, denn die Theile desselben werden, so wie sie eingehen, immer wieder ausgethan, um stets in Thätigkeit zu bleiben. Aber das, was nicht die Natur, was die ewige Gottheit geschaffen hat, der Flammenodem, den Gott dem ersten Menschen eingehaucht und der bis ins letzte Glied ein unveräußerlich und unverlierbar Gut und Erbtheil des Menschen bleibt, — er wird nicht vergehen, er wird nicht zerstört, was wir unsere Seele nennen', ist ewig wie die Gottheit selbst, davon sie Ausfluß, ein Theil ist.

O Ihr seyd weit verirrt vom graden Wege, von der wahren Bahn, welche Euch zum Guten

führen soll! O kehret zurück in unserer Kirche Schooß, welche die Gemeinde der Heiligen ist, welche nur einen Glauben, eine Liebe, eine Hoffnung hat. Hier ist Streit, dort ist Sieg. So kämpfet denn, auf daß Ihr zum Siege gelangen möget. Ach wir sind Alle tief gesunken, nur der erste Mensch, das unmittelbare Geschöpf Gottes, war völlig rein, war frei von Sünde, war geschmückt mit Unschuld und Heiligkeit, und hatte Anspruch auf ewiges Leben. Der Fall des ersten Menschen, durch den bösen Geist herbeigeführt, beraubte ihn dieses Anspruches und mit ihm alle seine Kinder. Aber in diesem Zustande soll der Mensch nicht bleiben, denn er ist zum Reiche Gottes berufen und soll rein und heilig werden wie dieser, er soll ein göttliches Wesen werden, das von Sünde und Irrthum frei ist, und hiezu gibt ihm Erleuchtung und Weihe die Offenbarung. Allein wie könnt Ihr dazu gelangen, da Ihr nicht daran glaubt? Wollt Ihr aufhören zu seyn nach Eurem Tode? Mögt Ihr den Zweck der von Christus gestifteten Kirche läugnen, der die Menschheit durch sie mit Gott vereinigen wollte; mögt Ihr ihn läugnen, indem Ihr Euch selbst mit Absicht davon ausschließt?

Nein, Antonia, nein, das ist nicht meine Mei-

nung; ich will wünschen, 'daß wir uns jenseits wieder finden, obwohl ich nicht weiß, wie das geschehen soll. Doch das hindert nichts, es gibt Vieles, was wir nicht begreifen können, und was darum doch ist! Allein ich kann mich darum mit der christlichen Kirche überhaupt und mit der katholischen insbesondere nicht befreunden, weil sie so viele Irrlehren aufstellt, welche schon dem gewöhnlichen Verstande als Irrlehren einleuchten müssen. Wie soll ich denken, daß ich begangene Sünden durch Schenkungen an die Kirche abwasche, durch Fasten, durch milde Stiftungen, durch Almosen, durch Kasteiungen endlich — mir ein Verdienst bei Gott erwerben könne? Wie soll ich glauben, daß Gott mir nach meinem Tode noch einen Prüfungszustand, das Fegfeuer, angewiesen hat, aus welchem mich wieder Gebete meiner Hinterbliebenen oder für Geld gelesene Messen befreien, oder in welchem verharrend, diese meine Pein lindern können? Wie kann ich glauben, daß Anschauen und Anhören gottesdienstlicher Gebräuche mich heilige, daß sie eine reinigende Kraft besitzen?

O hätten Sie nur einmal in ihrer vollen Kraft empfunden die Allgewalt des religiösen Pompes, der unsere Kirche durchdringt, Sie würden

so nicht sprechen, sagte Antonia. Sehen Sie nur einmal die Bauart ihrer Tempel an und sagen Sie mir, wo finden Sie in neueren Zeiten dergleichen, so edel, so erhaben, so majestätisch! Die herrlichste Beleuchtung umstrahlt Alles und gibt uns Hoffnung auf das große Licht, das uns jenseits erwartet; ein verschwenderischer Reichthum an Gewändern, an Kunstwerken, an herrlichen Bildnereien, erfreut das Auge; der süße Duft des heiligen Räucherwerks schmeichelt den eingewiegten Sinnen, von den hohen, vollstimmig besetzten Chören tönt bald erschütternder Klang, den Sünder an das Gericht mahnend, bald beruhigend milder Gesang hernieder, die Güte des ewigen Richters verkündend. Das heilige Meßopfer soll nicht profanirt werden, darum wird es in einer fremden Sprache gehalten; aber ihr Wohllaut, ihre Feierlichkeit, behält auch unverstanden ihre volle Kraft. O wären Sie doch einmal bei einem Hochamt im großen Dome der Kaiserstadt gewesen, hätten Sie gesehen, wie andächtig die Gemeinde steht und auf den opfernden Priester schaut und seine Gesänge leise mitsagt; hätten Sie gesehen, wie er nun das Allerheiligste, den Leib des Herrn, erhebt und, niedergeworfen von unsichtbarer Gewalt, die ganze versammelte Gemeinde,

all die tausend gläubigen Menschen, auf ihre Knie fallen und anbeten den sichtbar erscheinenden Gott — o Sie wären nicht kalt, ein ruhiger Zuschauer geblieben, Ihr Herz hätte Sie gewaltsam niedergezogen, unwiderstehlich niedergebeugt das stolze Haupt, zum Schweigen gebracht die grübelnde Vernunft! Solche Macht hat Ihr Glaube nicht, und solche Macht ist allein die wahre; mit dem ganzen vollen Herzen soll empfunden werden, wer halb empfindet, halb seinen Verstand zürnen läßt über die Empfindung, o der ist kein reiner, kein glücklicher Mensch — dem Herzen folgt — das ist immer der richtige Führer, das Herz räth Euch nicht zu bösen Thaten, das Herz räth nicht zu Mord und Zerstörung, und darum ist der Ausdruck: ein böses Herz, auch durchaus falsch und unstatthaft; man sollte sagen, ein schweigendes Herz, ein solches, das der böswillige Verstand zum Schweigen gebracht hat, denn das Herz ist immer gut, allein wir wollen das gewöhnlich nicht erkennen, wir schämen uns der reinen Stimme desselben — o thun Sie das nicht! Was haben Sie, wenn Sie das Herz zum Schweigen gebracht? werden Sie glücklicher seyn und sind Sie es jetzt mehr, als in Ihrer Jugend, in Ihrer Kindheit, wo es am lautesten sprach?

Alexander konnte der bittenden, der warmen Sprecherin nichts entgegensetzen, als die Ueberzeugung, daß er keine Ueberzeugung erlangen könne, und daß diese für ihn zur Anerkennung und zur Annahme irgend einer Meinung unumgänglich nothwendig sey; und so endete ein Gespäch, das keines von beiden zu einem Resultate geführt, doch noch oft von ihnen aufgenommen wurde, weil Alexander noch eine festere Stütze, als sein dogmatischer Skepticismus war, suchte, und weil Antonia aus voller Seele den edlen Mann bedauerte, seinen gewissen Untergang beweinte und was in ihren Kräften stand, zu thun wünschte, um ihn zu retten — — sie sollte dieser Freude nicht theilhaftig werden.

Achter Abschnitt.

I.

Der öffentliche Uebertritt der edlen Fürstin, Antonia's Mutter, von der protestantischen zur katholischen Kirche war geschehen, und wenn sie in der Ehrfurcht, die man ihr bezeugte, und in der Ehre, die man ihr erzeigte, hätte Beruhigung finden können, so würde sie den Schritt nicht bereut haben, denn der Pabst und die Kardinäle, so wie alle Großen, welche von Neapel und dem Kirchenstaate in Rom sich versammelt hatten, um diesem Triumphe des Katholicismus beizuwohnen, beeiferten sich um die Wette, ihr das Leben möglichst angenehm, ihr den Wechsel der Verhältnisse günstig darzustellen.

Sie fand sich dadurch nicht beruhigt, denn sie fühlte, daß sie, wenn sie sich nicht auf das Herbeste angefeindet wissen wollte, nicht in ihr Vaterland zurückkehren, daß sie sich als verbannt aus demselben betrachten müßte, und doppelt schmerzhaft wurde ihr dies Gefühl, als auch Elisa von

Ehrenfels, verletzt, wie es schien, durch diese Apostasie, um die Erlaubniß bat, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Was die edle Dame dem jungen Mädchen immer vorstellte, die Gräfin blieb auf ihrem Entschluß stehen, und es fand sich nunmehr die unglückliche Prinzessin, das Opfer ihrer Ehre, ganz allein und verlassen, denn erst nach Jahren, als die Verhältnisse an ihrem Hofe sich durchaus geändert hatten, gelang es ihr, dort Alles, wenigstens so weit mit sich auszusöhnen, um ohne Gefahr an eine Heimkehr denken zu können.

Die Comtesse aber, lebhaft und dreist, wie sie war, sah nichts Furchterregendes in der weiten Reise durch Italien und die Gebirge der südlichen deutschen Lande; sie trat die Fahrt mit Muth und Entschlossenheit an, sah sich aber auch sehr angenehm überrascht, als schon auf dem ersten Ruhepunkte Landriotti sie einholte und ihr sagte, er sey entschlossen, sie wenigstens bis Venedig zu geleiten. Auch ihre Kammerfrau und ihre Ehrendame freuten sich über den Schutz, den sie von einem Manne, mit dem sie schon eine Reise gemacht, zu hoffen hatten. Ohne Abenteuer ward die Land-, so wie die kurze Seefahrt überstanden, und bald lag Elisa in Antoniens Armen. Sie

hatte die Letztere liebgewonnen, obwohl sie katholischen Glaubens war, sie theilte nicht die Meinung einzelner intoleranter Zeloten, daß Alles eines Glaubens seyn müsse, sie fand es nur nicht recht und gut, den Glauben, in welchem man geboren und erzogen war, aufzugeben.

Nur kurz war ihr erster Aufenthalt gewesen, darum verweilte sie gern in der wunderbaren Stadt, um so mehr, als das herannahende Himmelfahrtsfest ihr einen besondern, seltenen Anblick, den der Vermählung des Dogen mit dem Meere, versprach, zu welchem zu bleiben der Grieche ihr rieth und Antonia sie einlud.

Bis das große Fest heranrückte, durcheilte sie an der Seite der genannten Personen die Kirchen und Paläste, die Gallerien der Großen, um, was Venedig an Kunstschätzen enthielt, kennen zu lernen, dann wurden einige Wasserfahrten nach dem nahe gelegenen Lidi gemacht. Endlich war der große Tag da.

Schon am Abend vorher war Venedig auf den Beinen, überall sah man Masken umherwandeln, sich necken, alle erdenklichen Späße treiben. Um so fröhlicher ist dieser Carnaval, wenn man ihn so nennen darf, da er nicht seinen Namen von dem Lebewohl, das man dem Fleische sagt, her-

leiten kann (carne vale), als er nur drei Tage dauert und ein Jeder die kurze Lust in vollen Zügen genießen will. Nicht nur die Menschen, auch Hunde und Katzen, auch Ziegen und Esel, das einzige Gethier, was sich in Venedig sehen läßt, erscheinen vermummt auf die bunteste, seltsamste Art. Jede Tracht wird da nachgeahmt; man scheut sich so wenig, einen Kardinal, einen Minoriten, einen Bernhardiner darzustellen, als man sich scheut, ein rothröckiger Doktor oder ein Pulcinella einherzuwandeln, und selbst die Geistlichkeit legt an solchen Tagen ihre Würde ab und erscheint in irgend einem bunten, häufig nicht in dem decentesten Kostüme. Da sieht man einen Zug von mehr als hundert Personen in lauter grauen Säcken — denn Kleider kann man die unförmlichen Hemden und Unterkleidern ähnlichen Anzüge nicht nennen — einher wandeln; ein breiter Filzhut hält die weiße Wachsmaske fest; sie spielen Instrumente von der tollsten Art, von den abscheulichsten Tönen; die lieblichste Begleitung ist dabei eine ziemlich große metallene Glocke, welche einem Jeden von dem Gürtel herabhängt und bei jedem Schritte tönt. So ziehen sie umher, lärmend, ausgelassen, Alles neckend, was ihnen in den Wurf kommt. Wer suchte

wohl unter diesen Leuten, welche aussehen wie slavonische Viehtreiber, wie siebenbürgische Bauern, — wer suchte wohl ernsthafte Senatoren unter ihnen, welche noch vor wenig Stunden Wohl und Wehe des Staates geschäftig beriethen!

Dort knüpft ein galanter Gärtnerbursche, der in einem hübschen über seine Schultern hängenden Körbchen Blumen trägt, ein Sträußlein an eine sonderbare Maschine, welche nur in Italien zu diesem Zweck bekannt ist, doch sonst in Deutschland auch von Kindern gebraucht wird, um hölzerne nürnberger Reiter in Bewegung zu setzen. Das ist eine Schere von dünnen Holzstäben, an deren Ende wieder eine ähnliche Schere befestigt ist u. s. f., bis vielleicht mehr als zwanzig solcher Glieder beweglich an einander sitzen. In ihrem ruhigen Zustande bildet sie eine Masse von Leisten, eher einigen Storchschnäbeln als einer Leiter ähnlich. Allein wenn der galante Weltpriester, der sich dort in Gärtnertracht gesteckt hat, sein Sträußlein mit einem zärtlichen Liebesbrieflein daran befestigt hat, und er drückt nunmehr die beiden letzten Stäbe, welche als Handgriffe dienen, zusammen, so streckt sich die Leiter hoch und immer höher — und siehe — sein Blumenbrief gelangt in den dritten Stock in die Hände einer schönen Donna, welche dort

auf dem Teppich liegt, der das Fenster, aus welchem sie im höchsten Schmucke zu ihm und zu anderen Freunden schaut, bedeckt. Das Bouquet wird abgelöst, die Leiter schrumpft zusammen und der junge Herr, dessen Tonsur nicht so auffallend ist, daß er nicht trotz seines Priesterstandes sehr liebenswürdig seyn könnte, geht, zufrieden, die kleine Intrigue gut eingeleitet zu haben, weiter, um seine Blumen zu vertheilen und sich dafür freundliche Blicke oder wohl gar Winke einzutauschen, denn trotz des Gelübdes der Keuschheit wissen die Geistlichen in Italien doch, daß die Liebe des Lebens höchste Zierde ist.

Dort humpelt ein sonderbares Männlein einher, ein Scaramutz mit einem ungeheuren Bukkel auf dem Rücken, hinaufgerichtet und einen eben solchen auf der Brust, niederwärts schauend; er ist ganz in roth und grün, handbreit gestreiftes Zeug gekleidet und die einzelnen Streifen sind durch goldne Tressen von einander geschieden; seinen Kopf mit der possirlichsten Maske ziert ein prächtiger Federhut, verwegen auf die Seite gesetzt; ein Degen kündet den Kriegsmann an, und zwei Stelzen, auf denen er wackelt und humpelt und springt, lassen auf einen verwundeten Krieger schließen. Aber siehe, da kommen aus einer Ecke

der Piazzetta gegen zwanzig paar solcher stelzbeinige Scaramuzzi, allein sie sind nicht klein, auch ruhen nicht ihre Knie auf den Stelzen, wie bei den ersten, sie stehen auf zwei Schuh hohen Holzfüßen, welche ihnen unter der Sohle festgeschnallt sind, haben einander alle angefaßt, um sich so gegenseitig halten und unterstützen zu können, und machen nun die Runde um die Piazzetta und den großen Markusplatz. Vor dem **Palazzo regio** bilden sie einen Kreis, und nun führen sie auf den Stelzen den possirlichsten Tanz aus, den jemals die buntscheckige Phantasie eines Possenreißers erfunden. Sie tanzen auch einzeln, denn sie sind sehr geschickt auf ihren zerbrechlichen Beinen, sie springen zuletzt auf einem Beine umher und brauchen das andere als Waffe, indem sie es hoch erheben und wacker damit auf einander zu schlagen und dann, wenn der Beleidigte sich rächen will, mit langen Schritten davon springen.

An den berühmten Masken Pierot, Trufaldino, Policinello, Colombina, Brigella und Pantalon fehlt's natürlich nicht, aber auch alle anderen Charaktere aus Goldoni's und Gozzi's Lustspielen kommen vor und machen den Platz in die Piazzetta, so wie die Fondamente zu einem Tummelplatz der tollsten, ausgelassensten Laune,

und alle Kanäle sind mit ab und zu Fahrenden bedeckt. Die Damen erscheinen dabei in ihrem höchsten Schmucke, theils einzeln, theils paarweise, theils begleitet, theils auch nicht, denn die bene merite meretrice der Republik, ein Titel, welchen die Zehenmänner selbst dieser Gattung von Frauenzimmern geben und welche in der Zahl von 14,000 am besten geeignet waren, die jungen Herren zu sinnlichen Vergnügungen hin und von den politischen Händeln abzuziehen, waren nicht immer beschäftigt, und zu solcher Zeit am wenigsten, denn da drängte sich ein buntes Abenteuer an das andere: Contrakte über die Cicisbeatura larga oder stretta wurden geschlossen; die Winkelschreiber, welche sonst vier bis sechs auf dem Markusplatze saßen, vermehren sich an solchen Abenden auf funfzig bis sechszig, und alle hatten vollauf zu thun, um kleine Billetchen mit Namen und Wohnung, oder Liebesbriefchen, Bestellungen und dergleichen, gegen gewichtiges Geld zu verfertigen — in der Regel sind die venetianischen Damen in jeder andern Kunst größere Meister als im Lesen und Schreiben.

Wer nun einer Dame gefiel, der erhielt ein solches Blättchen und hatte die Wahl, der Weisung desselben zu folgen oder nicht, und wenn er

kam, der süßesten Freuden gewiß zu seyn; wenn er aber, getäuscht in seinen Erwartungen, welche ihm vielleicht zauberische Schönheit vorgespiegelt hatte, wo er nur ein gewöhnliches Weib fand, das Wiederkehren unterließ, war er auch gewiß, früher oder später sich unter den Dolchen von ein paar Bravos zu krümmen.

Auf all dies tolle Treiben, welches die zartesten Geheimnisse ganz öffentlich machte, ohne Anstand profanirte, — auf dieses bunte, echt nationelle Leben schaute nun der ernstere alte Nobili, die ehrbare Matrone, das Kind oder die Braut — in einem andern Falle war wohl schwerlich ein Mädchen zu sehen, denn das Kloster gab seine Beute nur am Tage der Verlobung wieder heraus — selbst der Kranke und Schwache wieder herab. So viel Kraft war noch in ihm, um aus dem Bette sich an's Fenster tragen zu lassen und in das zu seinen Füßen wogende Getümmel zu blicken, das er sonst durch seine Gegenwart vermehrt und manchmal vielleicht selbst verherrlicht hatte.

Da war kein Fenster, aus welchem nicht eine schöne, mehr oder minder kostbare Decke, ein prächtiger Teppich, ein Shawl, ein Tuch hing; die Balkons waren oft mit den herrlichsten seide-

nen oder wollenen Tapeten bekleidet, und in den Fenstern und auf der Altane hatte sich nun Alles versammelt, was das Zuschauen dem Mitspielen vorzog. Die einzeln oder paarweise gehenden Masken haben meistentheils Abenteuer im Sinn, die großen Vereine wollten nur gesehen werden und durch ihren Anblick unterhalten; darum suchen die Ersteren die volkreichen Plätze, die Anderen aber ziehen, so weit sie zu Fuß kommen können, von einer Straße zur andern, von einem Quai, von einem Platz zum andern, ja niemand findet es anstößig, wenn sie auf solchen Märschen durch eine Kirche gehen, zu einer Thüre hinein, zur andern hinaus, wenn sie nur keinen Unfug in derselben treiben.

Die Priester der Katholiken haben ein lustiges, joviales, vergnügungssüchtiges Volk viel lieber, als ein ernstes, arbeitsames. Darum machen sie so entsetzlich viele Feste, so daß im Jahre für die Arbeit höchstens 200 Tage übrig bleiben. An diesen kann der Mensch gerade so viel verdienen, daß er zu leben hat und seine Priester noch erhalten kann; mehr braucht er nicht. Die übrige Zeit mag er vertanzen, verjubeln, mag singen und trinken und sich des Lebens freuen. Ein solches Volk ist viel leichter zu lenken als jedes an-

dere, eine Bemerkung, welche der Politik der Priester alle Ehre macht.

II.

Das Himmelfahrtsfest, diesmal schon spät im Jahre, am 31. Mai, erschien und mit ihm der Gipfel aller Feierlichkeiten, die Vermählung des Dogen mit dem Meere. Die Republik hatte eben nicht große Ursache zu jubeln; was wenige Jahre früher der sächsische Graf von Schulenburg als Generalissimus der Republik gewann, Corfu mit dem ganzen beutereichen Lager der Türken, Santa Maura, Dulcigno, Butrinto, Morea, Tine, Spinalonga und Sula, überhaupt ganz Candia, verloren sie 1718 durch den Frieden von Paſcharowitz, welchen Oesterreich mit der Pforte schloß und in welchem Venedig, das, seit der letzte Venetianer, Morosino, 1694 gestorben war, seinen Feldherrn außerhalb seiner Grenzen suchen mußte und seine Macht, seine Selbstständigkeit verloren hatte, sich zu fügen genöthigt war.

Wenn nun dies auch den Italiener in dem Augenblick, da es geschah, schmerzte, so hatte er

doch noch immer leichtes Blut genug, sich im folgenden Augenblick über einen glänzenden Aufzug zu freuen. War sein Venedig nicht mehr die Königin der Meere, so war Venedigs Doge doch noch immer der Herr und Gemahl dieser widerspenstigen Schönen, die ihm, wie die Frauen den Ehemännern überhaupt, viel zu schaffen machte, mit der er jedoch immer noch sein Vermählungsfest alljährlich wiederholte.

Schon früh genug war Alles in Bewegung. Die Gondeln, alle schwarz, um das Wetteifern der Pracht derselben zu unterdrücken, legten doch für diesen Tag das Trauergewand ab, sie waren auf alle ersinnliche Weise mit Teppichen, mit kostbaren Seiden- und Goldstoffen, mit trefflichen Stickereien, mit Federn rc. geschmückt, und bald wimmelte der große Kanal und die Dogana da mare, der Kanal von Giudecca, die Riva de Chiavoni bis zum Arsenal und bis nach San Elena und San Pietro da Castello, dem Sitz des Patriarchen, — von größeren und kleineren Schiffen, von Batelli und Batelle*), gewöhnlich

*) Batelli sind leichte Boote von der Länge der Gondeln, doch etwas breiter und stärker. Sie haben niemals ein Häuschen wie diese, sondern nur einen gepol=

nicht in der Stadt, sondern außerhalb derselben an den Quais und zur Ueberfahrt nach dem Lande gebraucht, — von Peote, von Burchielli, von Remurchii *), von Peate **) und Bur-

---

sterten, manchmal mit einer Rücklehne versehenen Sitz. Gewöhnlich sieht man sie nur am Rande der Stadt, an der Riva de Chiavoni, im Kanal della Giudecca, an den Fondamente nove und an dem Zattere, wo der Batellanto, der Führer des Batello, eher etwas zu verdienen hoffen darf. Bei gutem Wetter wagen sie sich als Fischerboote oft weit in die See hinaus. Auch die Fahrzeuge, auf denen die zaffi (jetzt Guardie delle finanze, Zolleinnehmer, oder besser Douaniers) um die Stadt schwärmen und auf Trinkgelder oder Contrebande Jagd machen, sind Batelli. Eine Batella (im Plural Batelle), gleichsam das weibliche Batello, ist von derselben Bauart, nur noch viel leichter, kürzer und schlanker, aus Brettern zusammengesetzt, welche kaum einen halben Zoll dick sind. Das ganze Schiffchen ist so gering von Gewicht, daß zwei Personen es bequem und ohne Anstrengung tragen können. Gewöhnlich gehören sie reichen Privatleuten; für Gondeliers wären sie, ihrer Gebrechlichkeit wegen, zu kostbar. Unter dasselbe Geschlecht gehören die Batelline und Sandoline, welche gewöhnlich nur zur Entenjagd gebraucht werden, daher auch meistentheils nur zwei Personen fassen.

*) Die Remurchii sind Bugsirboote, durch welche schwere Schiffe, wenn sie Mangel an Wind haben, fortgeschleppt werden, was ziemlich langsam geht.

**) Peate, Plätten, Fahrzeuge mit flachem Boden, welche ausschließlich nur im Hafen und in den Lagunen

chii*), welche alle eine größere oder geringere Anzahl von Gästen aufgenommen hatten oder Lebensmittel führten, wozu besonders die letzteren häufig angewendet, wahre Marketenderbuden bildeten.

Die Seeschiffe in den Häfen, die Kauffahrer wie die Kriegsschiffe, hatten ihre Flaggen gehißt, die Wimpel aufgesteckt; das Schiffsvolk, Matrosen und Soldaten, war geputzt, im Arsenal war die größte Thätigkeit, eine Galeere nach der andern lief aus, um die prächtigste der Galeeren, den mächtigen Bucentauro, zu begleiten. Wie mit einem Zauberschlage regten sich die zwei Reihen Ruder; welche jede Galeere hatte; alle hoben, alle senkten sich zugleich und schienen gemacht, dem Gott der Winde und des Meeres zu trotzen, aus eigener innerer Kraft sich zu bewegen. Sie legten sich vor der Riva de Chiavoni in

---

gebraucht werden, da sie der Wellenbewegung, ihrer geraden unteren Fläche wegen, gar nicht aushalten können.

*) Burchii sind Lastschiffe, äußerst schwerfällig gebaut, 70 bis 80 Fuß lang, 25 Fuß breit, und haben ein hochgewölbtes Verdeck, durch welches zwei Masten ragen. Nicht selten sieht man sie als Keller gebraucht im großen Kanal liegen und ihre Ladung an Wein im Kleinen ausschenken. Es sind eigentliche Proviant- und Transportschiffe.

langer Reihe an. Nun wankte das schwerfällige Ungeheuer, der **Bucentauro**, aus dem Arsenal; vierhundert Ruderer bewegten seine gewaltigen Flossen, träg und langsam wälzte sich der Prachtbau heran zu dem Markusplatze, und gewährte den Zuschauern Zeit, sich an seinem Anblick zu ergötzen.

Nach Art der alten **Biremi**, der zweiruderigen Schiffe, gebaut, hatte es an der Wasserfläche die größte Breite; von dort stieg es ringsum senkrecht auf, und nun, etwa in einer Höhe von 8 Fuß über dem Spiegel des Meeres bog es sich von allen Seiten einwärts, so daß sein hohes Verdeck, von einer zierlichen Gallerie umgeben, auf einem breiten Piedestal zu ruhen, auf einem großen, im Meere wurzelnden Sockel zu stehen schien.

Das Schiff, nur zur Pracht, niemals zum Gebrauch gebaut, hatte einen flachen Boden wie die Flußschiffe, daher seine Masten auch nur zur Zierde, schwach und nicht hoch waren; allein um es zu schmücken, war nichts gespart. Die langen Ruder waren mit Silber beschlagen, das Steuer glänzte von schweren Silberplatten, und sein Rohr war gar vergoldet. Die Gallerie, welche ringsum lief, war mit den kostbarsten Gold=

und Seidenstoffen bekleidet; die vergoldeten Kanonen, welche aus dem Vorder- und Hintertheil hervorragten, blendeten durch ihren Glanz die Augen der Zuschauer. Mit Seide waren alle Taue umsponnen, vergoldet die Wimpel- und die Flaggenstangen. Der große adriatische Löwe stand erhaben, ein Sinnbild der Herrlichkeit und Kraft der Republik, auf der wehenden Fahne, und schien ungeduldig die Ankunft des Monarchen zu erwarten. Da öffneten sich die Pforten des königlichen Palastes und heraus im rothen Hermelinmantel, die rothe phrygische Mütze, die Krone der Republik, welche keinem König, wohl aber einem Herrscher unterthan war, auf dem Haupte trat der Doge, umgeben von den Nobili, heraus zu der Treppe schreitend, welche in das Meer hinabführt.

Von der ungeheuern Galeere, welche ihre Ruder eingezogen und sich nahe an das Land gelegt hatte, senkte sich eine schöne geschweifte, geschmackvoll verzierte Brücke herab. Der Doge bestieg dieselbe und schritt zu dem Prachtbau, welcher ihn zur Vermählung führen sollte, empor. Ihm folgten die Senatoren in ihrem Ornat; die höchsten Adeligen des Reiches und alles, was Recht und Anspruch hatte, den Dogen bei

der Feierlichkeit zu begleiten, versammelten sich um ihn.

Jetzt streckten die Galeeren ihre langen Flossen aus; der Herrscher schritt zum erhöhten Hintertheil des Schiffes, um von dort aus dem Volke zu winken; ein wildes Freudenjauchzen durchhallte tausendstimmig die Luft. Nun wandte sich der Bucentauro, und mit der ersten Bewegung, die er machte, donnerte aus hunderte Feuerschlünden, von den Galeeren her, die ihm salutiren, der mächtige Schall über die Lagunen hin und vom Arsenal hallte er wieder, und die Lidi, meilenweit von Venedig, schienen zu erbeben, ihre alter Dämme, die Schutzmauern gegen den Zorn der wilden Adria, mit welcher der Doge sich heute zum sieben hundert und zwanzigsten Male vermählen will, schienen zu wanken vor dem stürmischen Gruß, der des halbwahnsinnigen Pöbels Jubel beinahe übertönte. Die Mützen, die Hüte flogen, im tollen Tumult emporgeschleudert, und Mancher suchte vergeblich sein Eigenthum wieder zu erlangen. Bänder und Tücher und Fahnen weheten aus allen Fenstern, von allen Dächern, von den Thürmen. Wer nicht mit sieht, schreit doch wenigstens mit und sucht so in der Einbildung zu ersetzen, was er in der

Wirklichkeit verliert. Mancher wird gedrückt, gestoßen, getreten; seine ganze Freude ist ein gequetschtes Bein oder ein salziges Bad — dennoch ist ausgelassener Jubel allgemein, die Menge ist glücklich, was geht sie der Einzelne an.

Zwischen San Giorgio maggiore und der Riva de Chiavoni, durch diesen Pulverdampf der Galeeren, welcher das mächtige Schiff in seinen Wolken verbirgt, geht am Arsenal vorbei der Bucentauro in die hohe See. Sobald er an den Galeeren vorüber ist, legen auch diese ihre Ruder ein und folgen ihm; nun regen sich die Sklaven, die ihn bewegen, nach einem gleichmäßigen Takt, bis das Schiff in einem gewissen Zuge ist; dann wird der Takt schneller und immer schneller, und siehe, der mächtige Bau gleitet leichter über die Fluthen, schon wird sein majestätischer Gang lebhafter; noch rascher bewegen sich die langen Ruder, nun scheint er beschwingt, beflügelt, mit Sturmesbrausen eilt es dahin und breite Schaumwellen sprühen von beiden Seiten empor. Das Meer seufzt unter den Schlägen der Ruderknechte, aber es muß den stolzen Herrn tragen — und ihm nach folgen die anderen Galeeren, folgen die seit Kurzem erst gebauten Linien-

schiffe*) und Fregatten, immerfort mit dem Donner der schwersten Geschütze die Luft erschütternd, und die zahllosen kleinen Boote aller Art aus ihrer Nähe scheuchend, da das Pulver weit über hundert Schritte sprüht und einzeln entzündete Körner fast die Wirkung des Schrotes haben.

Jetzt ist nach einstündiger Fahrt das hohe Meer erreicht; auf völlig ruhiger, spiegelglatter Fläche legen sich die großen Schiffe in einem weiten Kreise umher, mächtige Raubthiere — friedlich schlafend, doch nur eines Winkes harrend, um Tod und Verderben nach allen Seiten zu speien, — nun nahen sich die Gondeln und Batelli, umschwärmen sie die ruhenden Galeeren und die Linienschiffe, und spielen mit dem gewaltigen

*) Ungefähr im Jahre 1710 baute man in Venedig die ersten Linienschiffe. Bis dahin hatte die Republik alle ihre Kriege mit Galeeren, deren oft mehrere Hunderte auf dem Meere waren, geführt. Andreas Pisani, ein ziemlich schlechter Admiral, befehligte diese neugeschaffene Flotte; er lieferte, während Schulenburg Santa Maura und Butrinto eroberte, den Türken zwei eigentlich unentschiedene Seegefechte, suchte dann zu einem dritten die Feinde auf, doch während dieser Zeit schloß Oesterreich den Frieden von Pascharowitsch, dem Venedig sich anschließen mußte. Dieser Krieg war der erste und letzte, den Venedig mit Linienschiffen gefochten hat.

Löwen, — nun bewundern sie das in der Mitte des großen Geschwaders liegende Ungeheuer; jetzt aber regt es sich auf allen Verdecken, die Mannschaft der Schiffe in ihren Rüstungen, mit blanken Helmen, mit Brust- und Rückenharnisch bedeckt, mit funfzehn Fuß langen Speeren und mit kürzern Wurflanzen bewaffnet, häufig auch, doch nicht durchgängig, mit Schießgewehren versehen, sammeln sich auf den Verdecken; kriegerische Musik ertönt; der Doge erscheint wieder auf dem erhöhten Kastell. Eine Abtheilung desselben ist zum Altar eingerichtet; der Patriarch von Venedig hält vor demselben und vor den Reliquien des heiligen Markus ein Hochamt.

III.

Es ist doch merkwürdig, welch eine siegende Gewalt das Beispiel der Menge ausübt, sprach Alexander zu Civitella, den er gebeten hatte, sein Begleiter bei diesem einzigen, zwar öfter, doch nur an diesem Orte wiederkehrenden Feste zu seyn. — Der Anblick dieser vielen kleinen und großen Schiffe hatte etwas zauberisches — es ist derselbe

mir ganz neu; ich war in London, und die Themse kann man gewiß einen schiffreichen Fluß nennen, — aber im Vergleich mit dieser Anzahl, oder besser mit dieser Unzahl, ist doch jenes Schauspiel gar nichts. Es ist ganz hübsch, und giebt ein äußerst reges und lebendiges Bild, wenn man von einer der großen Brücken auf den majestätischen Strom herabschaut, und das bunte Getümmel auf seiner Fläche wahrnimmt, aber hier, im Mittelgrund die thurmreiche Stadt auf dem Meere schwimmend, weit über ihr tief im fernen Hintergrunde die bläulichen Gebirge, und dann im Vordergrunde dieser Schwarm von Kähnen, Booten, Schaluppen, Galeeren, Fregatten und Linienschiffen, und auf ihnen hunderttausend Menschen, welche Venedig ausgespieen hat, denn es muß an diesem Tage ganz entvölkert seyn, man kann sich nichts Erhabeneres und zugleich nichts Phantastischeres denken, als die Bewohner einer mächtigen Republik in kleinen offenen Booten auf offenem Meere, von dreien Seiten ist kein Land zu erblicken, umherschwimmend.

Der wunderbare Anblick hatte mich mir selbst enthoben, ich hörte von dem Getümmel und dem tollen Lärmen um mich her gar nichts, da wird auf einmal alles still. Die lautlose Ruhe weckt

mich aus meinem Sinnen, der Priester hält das Hochamt, ich werde aufmerksam darauf, da stürzt Alles auf seine Kniee, und glauben Sie, mir wäre es möglich gewesen, stehen zu bleiben, oder zu sitzen? es riß mich eine unsichtbare Macht mit Allgewalt nieder, ich konnte nicht widerstehen, es war unmöglich.

Civitella sah den Fürsten zweifelhaft an, es war, als glaube er nicht recht, was er höre, doch Alexander sagte: Nein, ich scherze nicht! es ist mir völlig ernst mit dem, was ich gesagt, Sie haben auch gekniet, bei Ihnen ist es Gewohnheit, im Augenblick, da der Priester das Allerheiligste erhebt, fallen Sie nieder, ohne etwas dabei zu denken, ja ohne einmal zu denken, daß es so Gebrauch ist, es geschieht, wie so vieles auf der Welt, ohne daß man sich Rechenschaft davon geben kann, ja ohne nur daran gedacht zu haben, daß es möglich sey; man frage sich irgend wann einmal nach dem Grunde. Mit mir war dies aber nicht der Fall, ich bin dessen nicht gewohnt, denn bei uns knieet man nicht in der Kirche; auch habe ich es nicht aus Ueberlegung noch weniger aus Ueberzeugung gethan. Es war das Beispiel der Menge, welches dies bewirkte, daß ich mit frommem Glauben an den gegenwärtigen Gott niedersank und ihn anbetete.

Das mochte denn doch wohl eher die siegende Gewalt der Kirche gewesen seyn, als das Beispiel der Menge, sprach Civitella.

Nein, beim Himmel, erwiederte der Prinz, jetzt ist die Reihe an mir, Sie zweifelhaft anzusehen, ob das ihr Ernst ist, Sie, der Sie noch nie ein Wort des Glaubens ausgesprochen, Sie fangen an den Heiligen, den Gläubigen zu spielen. Gehen Sie, gehen Sie, es steht Ihnen nicht gut, weil es nicht Ernst ist, lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen; ich versah mich in der Person, selbst Ihr Oheim, der Cardinal, wäre nicht der Mann gewesen, denn ich kenne ihn zu gut aus unserer Gesellschaft im Bucentauro, und Sie nun vollends gar nicht. Nun Sie müssen darüber kein saures und kein schiefes Gesicht ziehen, denn wollten Sie es auch läugnen, daß Sie unter allen Gläubigen der Ungläubigste sind, so dürfte ich Sie nur an vieles erinnern, was Sie mir selbst gesagt und was Andere mir von Ihnen erzählt haben. Wir beide haben unsere Knie nicht aus Religion, nicht im Gefühle wahrer Gottesverehrung gebeugt, sondern weil es die Andern thaten.

Civitella gab dem Prinzen nickend Recht, und die ehrbare Miene, die er angenommen, machte seinem gewohnten heitern Lächeln Platz,

— er lenkte des Prinzen Aufmerksamkeit nunmehr auf das Ende der Zeremonien, und Alexander schauete aufmerksam nach dem Schiffe, auf dem sie vor sich gehen sollten.

Der Priester war vom Altar getreten, da kamen ihm zwei Chorknaben entgegen, welche einen silbernen Kessel mit geweihtem Wasser zwischen sich trugen; ein dienender Priester überreichte ihm einen Wedel aus feinem Weidenholz geschnitzt, wie solche, um die Fliegen abzuwehren, zu Tausenden von den Landleuten gemacht werden, er unterschied sich von den gewöhnlichen nur durch einen schweren goldenen Stab, der auf das Trefflichste gearbeitet, einem Scepter ähnlich, und reich mit Juwelen besetzt war; oben befand sich eine kleine Vertiefung, in welche bei jedesmaligem Gebrauche ein neuer Wedel gesteckt ward.

Jetzt ging der Patriarch den voranschreitenden Knaben durch die ganze Länge des Schiffes nach und besprützte bei jedem dritten oder vierten Schritt den Wedel in den Kessel tauchend, die auf dem Verdeck knieenden Edlen des Reichs, dann wandte er sich zum Bord, welches er gleichfalls rund umging, das Volk segnend und ihm Weihwasser zusprützend, und die Gondeliers drängten sich mit Eile hinzu, Jeder wollte sich an den Bucentauro

legen, Jeder wollte ein Tröpfchen von der heiligen Fluth. Endlich ward ein Zeichen gegeben, daß Alles sich entfernen sollte, der Raum um die Schiffe ward frei, schon sah man die Kanonier mit brennenden Lunten zu ihren Geschützen eilen, und schnell entfloh alles, was ein Ruder regen konnte, aus dem Bereich des Pulvers.

Nun sprach der Patriarch noch den Segen, weihete dann das Meer und jetzt trat der Doge auf das Kastell, und der Donner der Kanonen verkündete die Vollziehung der Vermählung, so konnte man keine Sylbe von der Rede hören, welche er an seine widerspenstige Braut hielt, deren Laune er wohl kannte, wie mild sie sich auch heute bezeigte, man sah nur, wie er die Hand mit dem blitzenden Ringe erhob und ihn dann weit hinab in das Meer warf.

Jetzt toßte und tobte der Jubel der glückseligen Menge wieder unaufgehalten. Die Barcarioi, die Batellanti fielen einander von Gondel zu Gondel um den Hals, (und mancher ward bei dieser Gelegenheit ganz unfreiwillig gebadet, die ärmsten Männer freuten sich über die Größe und Würde der Republik, die Damen hielten sich die Ohren zu, die Fremden holten feine Gerüche aus ihren Fläschchen, womit sie sich erfrischen woll-

ten, womit sie jedoch die Nerven der Damen so unangenehm berührten, daß mehrere der Ohnmacht nahe waren *), indem sie in Ertragung der übelsten Gerüche stärker sind, als im Ertragen der köstlichsten Essenzen.

Die Krieger hörten mit Stolz das Brüllen der schweren 48=Pfünder und träumten von einem neuen Kriege gegen die Türken; ein Jeder war beglückt, beseligt, ein Jeder vergaß, was ihn in den Staub drückte.

*) Es ist merkwürdig, daß man in Italien, wo die Straßen so unreinlich sind, als die Häuser und die Menschen, und wo man ein Schnupftuch mit Eau de Cologne befeuchtet, wahrlich brauchen könnte, alle guten Gerüche verabscheut — la puzza non mi fa niente mai buone odore mi fanno morire — der üble Geruch (Gestank) thut mir nichts, aber die Wohlgerüche tödten mich — so sagt man dort, ja man hält sie für schädlich, darum fallen sie in Ohnmacht, wenn ihnen ein Parfum zu nahe kommt, Fremde, welche dies nicht kennen, und der üblen Gerüche, welche ihnen von allen Seiten entgegen kommen, sowohl von Menschen, als anderer Dinge wegen das Parfumiren für nöthig halten, sind dadurch von jeder Gesellschaft ausgeschlossen; ja man erzählt, daß eine junge Wöchnerin augenblicklich des Todes war, nur dadurch, daß ihr Bruder mit einem Veilchenstrauße auf dem Hute ins Zimmer trat. Schon in Wien, welches manche Sitte Italiens entlehnt hat, findet man diese Abneigung gegen Wohlgerüche, wenn auch nicht auf einen solchen Grad.

So wahr ist das alte Römer=Sprichwort: panem et Circenses, bemerkte Alexander, daß man gar nicht bis nach Rom zu gehen braucht, um dasselbe bestätigt zu finden — gebt dem Volke nur ein erträglich Stücklein Brod, und gebt ihm dazu statt des Salzes — irgend eine Farce, eine Komödie, einen Triumphzug, eine Krönung, eine Verheirathung des Dogen mit dem Meere, so ist es vollkommen zufrieden, und kümmert sich um nichts anderes, als um das Schauspiel, was es aber unterhalten soll. Deshalb bauten die Römer auch in jeder großen Stadt ein Amphitheater, einen Circus — für 150 bis 200,000 Zuschauer, wir haben ja noch überall Spuren davon, obschon aus den Ruinen eines solchen Baues oft die von Vandalen zerstörten Städte wieder entstanden, sind uns noch genug Uberbleibsel geblieben, welche uns die frühere Größe verkünden.

Wir haben nahe ein solches, sprach der Marchese, in Verona, noch ziemlich wohl erhalten, nur der äußeren Colonnaden beraubt, und ich wundere mich, daß Venedig nicht ein gleiches aufzuweisen hat. Der Sumpf, auf welchem es steht, würde das nicht gehindert haben. Wo man einen Marcusthurm oder einen Dogenpallast hinbauen konnte, dort hätte auch eine Arena sicher

gestanden, indessen wir brauchen derselben nicht, um unser Volk zu unterhalten. Da giebt es so viel Lust und Schauspiele, daß ein eigen dazu erbautes Haus überflüssig war. So eben habt Ihr eins gesehen, und schon beginnt ein neues, zudem ist unser liebes Völkchen den Damen so sehr zugethan, daß diese dasselbe ganz allein unterhalten; auch findet man Neigung zum Politisiren und zur Theilnahme an den Welthändeln, doch eigentlich nur unter den unbeschäftigten Menschen; nun gehen Sie einmal in Venedig umher, und suchen Sie mir unbeschäftigte Menschen, der Schiffer, der Lastträger, der Handwerker, Alles hat vollauf, das heißt so viel zu thun, daß er nach seiner Art gut leben, seine Pollenta, seine Macaroni essen, sein Glas Wein trinken kann, mehr fordert es nicht. Jener Kerl, welchen wir neulich vor einer Garküche auf dem Rialto liegen fanden, und welcher die im Oel schwimmenden Macaroni mit den Händen heraus nahm, aus ihrem Element, um sie — zu essen — kann man nicht sagen — um sie zu verschlingen, denn er ließ sie unzerkäut in den weit geöffneten Schlund hinabgleiten; jener Bursche, der so dreißig Stunden auf jenem Fleck lag und nichts that als Nichtsthun, arbeitet, wenn er die Last, die er seinem

Magen aufgebürdet, verdaut hat, mit einer unerhörten Anstrengung, er thut binnen einer Stunde so viel als ein anderer (das heißt als einer von anderer Nation) im Laufe eines Tages thut, aber dafür arbeitet er auch nicht den Tag über so fort, er beeilet sich nur, um mit der Arbeit bald fertig zu werden, und dann sich dem süßesten Geschäft, dem Faullenzen, überlassen zu können. Unter solchem Volk ist gut wohnen, solches Volk ist leicht zu regieren und leicht zu amüsiren, man braucht nur den Zoll auf die Lebensmittel nicht zu hoch zu machen; unter diesen Umständen ist kein Theater nöthig. Merkwürdig ist, daß die einzige Revolution, welche in Venedig hätte entstehen, welche demselben furchtbar hätte werden können, diejenige ist, welche von dem Dogen — von Marino Falieri ausging — also von oben herab, nicht aus dem Volke. Nun sehen Sie, wie der Pöbel jauchzt und glücklich ist, nun sehen Sie, ob es bei unserer Lage, bei dem ewigen Wechsel der sich von selbst aufdrängenden Schauspiele wohl nöthig ist, noch von Staate aus an die Unterhaltung zu denken.

IV.

Ohne Zweifel hatte Civitella mit dieser Behauptung recht — wenn auch nicht alle Tage ein Himmelfahrtsfest zu begehen war, so fanden sich doch so unzählig viel Gegenstände, welche immer auf andere Art wiederkehrten, also nie den Reiz der Neuheit verloren, so daß ganz begreiflich war, wie selbst das vergnügungssüchtigste Volk befriedigt werden konnte. Ein solches Schauspiel, oft gesehen, doch immer wieder unter anderen Bedingungen, war es auch jetzt, welches den Zuschauern lautes Frohlocken und wildes Jauchzen abgewann.

In der Nähe des Bucentauro hatten sich etwa vierzig Batelle gesammelt, welche noch viel schlanker und zierlicher gebaut waren, als die gewöhnlichen, — schmal und von dem feinsten Eichenholz, von geraden Faßdauben zusammengesetzt, hätte man solch Schifflein mit einer Hand forttragen können; doch hatte jedes derselben vier Ruderer und einen Steuermann, welcher, ohne Steuer, mit einem gewöhnlichen flachen Ruder, wie es die andern auch hatten, die Barke lenkte; er stand auf dem äußerste Ende des Hintertheils, die vier andern standen rückwärts, mit dem Gesicht gegen

ihn gekehrt, und hatten die Ruder in Gabeln gelegt, welche auf dem Bord der Batella befestigt waren. In der Regel sitzen die Ruderer, dann aber ragen die Stangen von beiden Seiten so weit hinaus, daß nicht viel neben einander fahren können, daher die Barcarioi auch jederzeit, (wie hier der Steuermann auf dem Hintertheil) stehen, und das Ruder fast senkrecht in das Wasser tauchen, wodurch kein Raum den andern Gondeln entzogen wird.

Das Wettrennen, welches hier eingeleitet war, ist eine wahre Leidenschaft der Venetianer. Fast alle junge Herren verstehen sich trefflich auf die Führung des Ruders, wer nur irgend sich zu den Wohlhabenden zählt, besitzt eine Batella, mit welcher er bald in Gesellschaft dieses, bald jenes Freundes umherfährt, um sich zu üben; so sind sie denn meistens von einer außerordentlichen Gewandtheit und Geschicklichkeit, mit welcher die lange Uebung selbst bei sonst schwächlichen Männern eine Kraft verbindet, die man in dem schlanken Körper gar nicht sucht.

Jetzt öffnete sich vor den Booten eine breite Straße, alle fuhren in einer Linie auf die Lidi, und auf den Eingang in den Hafen von Venedig zu, vor welchem ein Schiff mit schlankem Mast

geankert hatte, der als Ziel der Reise diente. Das Ordnen zur ganzen Reise war während des raschen Fahrens der Galeeren geschehen, welche die langen Ruder mächtig regten und stark ausgriffen. Als aber nun auf ein gegebenes Signal das eigentliche Wettrennen begann, da waren Schiffe und Galeeren im Augenblick weit zurückgelassen. Jeder Kahn bewegte sich ruckweise, wie sich die Führer desselben hinten überbogen, um durch die Last ihres Körpers dem Ruder einen neuen Schwung zu geben, und immer schneller und immer wilder ward die Bewegung; bald war die schöne gerade Linie gebrochen, einzelne eilten voraus, dann strengten die Andern sich von neuem an, um jene einzuholen, und diese boten alle Kraft auf, um es unmöglich zu machen und den einmal gewonnenen Vorsprung nicht wieder zu verlieren; so gewährte das ganze Spiel den anmuthigsten, erfreulichsten Anblick, welcher durch die zierliche Tracht der Ruderer noch vermehrt wurde, alle hatten sie Unterkleider von weiß und blau gestreiftem Seidenzeuge. Jäckchen von blauem Taft, breite Schärpen von Silber und leichte phrygische Kappen.

Bis sich die wilde Schaar dem Ziele näherte, wurden die Anstrengungen verdoppelt, keiner wollte

sich die Ehre entreißen lassen, wenigstens eben so gut als alle Andere zu fahren, aber ein Drittheil hatte sich doch schon von den Andern losgemacht, und von diesen waren zwei wieder weit voraus und riefen von allen Seiten die Damen den Wettkämpfern zu, sie beim Namen nennend, sie möchten sich nicht von den andern besiegen lassen, und diese andern wurden wieder von ihren Freunden zum erhöheten Eifer befeuert, und Jubelruf schallte ihnen entgegen und ihnen nach, wie sie durch die sich plötzlich öffnende Gasse, welche sich eben so plötzlich hinter ihnen schloß, hindurch fuhren.

Jetzt war nicht mehr daran zu denken, daß der größere Schwarm sie noch erreiche, auf diesen wurde auch gar nicht mehr Achtung gegeben, die ganze Aufmerksamkeit war auf die vordersten gerichtet, wovon der eine Kahn vor den andern etwa um die halbe Schiffslänge voraus war. Eine lange Zeit fuhren sie so fort, da winkte der Steuermann des rückbleibenden seinen Freunden, diese hingen ihre Ruder aus und schienen den Kampf aufgeben zu wollen, nur durch die eigene Trägheit, durch den Schwung, in dem er schon war flog der Kahn noch vorwärts, bis er beinahe um die ganze Länge des ersteren hinter demselben zurück geblieben.

Jetzt winkte der Steuermann abermals, und nun sah man, daß es eine bloße Kriegslist gewesen, die er angewendet. Er hatte bemerkt, wie die Bemannung seiner Batella müde ward, wie die Ruderschläge nicht mehr ganz gleichzeitig fielen, so wollte er seinen Kameraden einen Augenblick Ruhe gönnen. Das Nachlassen in der Arbeit hatte zur Folge, daß die anderen, des Sieges nun gewiß, sich auch nicht sehr anstrengten, ohne dabei des Vortheils der gänzlichen Ruhe zu genießen. Nun erhoben die ersteren plötzlich wieder ihre Ruder und mit erneuerter Kraft ging es an die Arbeit. Die überraschten Feinde sahen durch die starken Arme der Mitrennenden bald den scheinbaren Verlust wieder eingeholt, wie sie sich auch abmüheten, sie waren schon um die halbe Länge nachgekommen, bald standen beide Batelle mit ihren Schnäbeln ganz gleich, ja es dauerte nicht lange, so waren sie überholt, das blanke Eisen (das Rostrum der Alten), sah vor dem Kahn, der die vermeinten Sieger führte, heraus, immer mehr, immer mehr verdoppelt wurden von beiden Seiten die Anstrengungen, die Steuermänner halfen mit, aber der zurückgebliebenen Batella konnte der Sieg nicht mehr entrissen werden, sie war von zu lebhaften Leuten geführt, als daß

der andern noch eine Hoffnung geblieben wäre. Fünf Secunden früher als jene, der man den Gewinn des Streites zugesprochen, kam sie an dem Ziele an und jubelndes Lebehoch begrüßte die Sieger.

Nun rückten auch die übrigen schweren Schiffe, die Galeeren und Fregatten, heran, und in aller Majestät schwamm der Bucentauro durch die Bastionen des Hafeneinganges hindurch, den Dogen wieder absetzend an der großen Treppe, gerade vor den Säulen, welche die Piacetta zieren *).

*) Auf dem kleinen Markusplatz oder der Piacetta, gegen das Meer hin gewendet, gerade über der prächtigen Kirche San Giorgio maggiore stehen zwei colossale Säulen von orientalischem Granit, welche Domenico Michielli, sammt einer dritten, die beim Ausladen ins Meer fiel und im Schlamm versank, aus den Inseln des griechischen Archipel nach Venedig gebracht. Eine jede hat nach der Schätzung ein Gewicht von 100,000 schweren venetianischen Pfunden. Sie blieben über funfzig Jahre auf dem Platze liegen, weil Niemand es unternehmen wollte, diese ungeheuern Massen aufzurichten. Endlich baute Nicolo Barathiere ihnen ein Fundament und ein tüchtig Fußgestell, und richtete sie mit starken Ankertauen auf, und erbat sich für seine Kunst die sonderbare Gnade, daß einem Jeden erlaubt seyn solle, zwischen diesen Säulen alle in Venedig sonst verbotene Hazardspiele zu treiben. Die Bitte (an eine solche hätte wohl Niemand gedacht) war voraus gewährt worden, und so ward und blieb dieser Platz der Versammlungsort aller

Das Volk empfing ihn voll Freude und Jubel und trug ihn im Triumph nach der Markuskirche, doch fern von den Säulen vorbei, damit durch die Unheiligkeit des Platzes der Heiligkeit seiner Person kein Abbruch gethan werde, und hiemit endigte die große Herrlichkeit*), welcher nur noch die Maskerade auf dem Markusplatz folgte.

Spieler von Profession, und man sah, was sonst nur in finsteren heimlichen Spelunken geschah, hier öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt verüben, bis nach vierhundert Jahren Andreas Gritti durch einen Befehl diesem Unfug ein Ende machte. Die gegebene Erlaubniß aufzuheben hatte er kein Recht, allein er ließ alle Verbrecher zwischen diesen Säulen hinrichten; der Richtplatz war so verabscheut, daß Niemand mehr ihn betrat, weil er nach damaligem Begriffe unehrlich machte. Auf der einen dieser Säulen steht der gerüchtige geflügelte venetianische Löwe aus Bronce, auf der andern die Bildsäule des heiligen Theodor, des ersten Schutzpatrons der Stadt.

*) Die Städte von Istrien und Dalmatien schlossen sich schon in früherer Zeit an die mächtig werdende Lagunenstadt an; sie waren rings umwohnt von räuberischen Slaven und Horwathen, und um sich vor diesen einigermaßen zu sichern, versprachen sie ihnen im Einverständniß mit Venedig einen jährlichen Tribut. Als Pietro Orseolo zur Regierung des Handelsstaates kam, war ihm dieser Tribut sehr zuwider, er beschloß ihn zu verweigern, und auf seine Macht bauend, dieselbe dadurch noch zu vergrößern.
Als der Tribut nicht gezahlt wurde, begannen die Slaven sogleich ihre Räubereien. Die Einwohner von Zara und mehreren dalmatischen Städten, welche am här-

Diese aber war so ausgelassen, daß selbst Civitella es rathsam fand, sich dem Strudel zu ent-

---

testen bedrängt waren, baten ihn um Schutz; er lief mit einer tüchtigen Flotte aus, ließ sich zuerst von diesen Städten huldigen, Venedig als ihren Herrn anerkennen, dann wandte er sich gegen die Räuber — Parenza und Polo empfing ihn mit offenen Armen, das Volk, geführt von den Bischöfen, kam ihm in Schaaren entgegen und nahm ihn auf, wie einst die Völker der Provinzen einen römischen Consul. Die Stämme der Slaven von den Inseln Cherso, Osero, Isola longa, Levigrad und Coronata erkannten darauf freiwillig seine Oberherrschaft an, nur die Norentaner, die kühnsten Seeräuber, (sie waren seit zwei Jahrhunderten schon die unversöhnlichen Feinde des großen Venedig) bereiteten sich zum Kampfe und leisteten einen offenen muthigen Widerstand, so daß Orseolo genöthigt war, die Burgen und Städte des Raubstaates gewaltsam, und unter diesen Curzola und Lagosta mit großen Opfern zu nehmen, aber er machte damit auch der Existenz des Raubstaates auf immer ein Ende und kehrte im Triumph zurück, wo ihn dann das Volk unter lauter Jubel empfing und ihn zum Herzog von Venetien, Dalmatien und Kroatien ausrief. Von dem Himmelfahrtstage 998, an welchem die Flotte des Orseolo aus dem Hafen, den die Mündung des Piave=Flusses auf der Treviser Mark bildet, auslief, zählen nun die Venetianer ihre Herrschaft über das Meer. All die Inseln und Ufer desselben, und der Schlüssel zum Busen von Adria, die Insel Corfu, wurden ihnen unterthan. Man wollte diesen wichtigen Zeitpunkt durch irgend etwas dauernd in das Gedächtniß des Volkes schreiben. Mönchswitz erfand für die Herrschaft des Dogen (Männlich) über das Meer (Weiblich) das Sinnbild der Vermählung; sie ward mit

ziehen. Er geleitete den Prinzen heim, suchte dann aber das Haus seines Freundes Brunelleschi, der unterdessen mit der schönen Cecilia sich vermählt und ihm den Besuch seiner Gattin gern gestattet hatte, auf, fand auch sie schon vor der Feierlichkeit zurückgekehrt, und wußte ihr sowohl den auflodernden Zorn über seine Schelmerei auszureden, als auch sie zu überzeugen, daß sie eine große Thörinn wäre, wenn sie die Freuden des Lebens nicht mit vollen Zügen genießen wollte, so lange sie noch jung und blühend, und empfänglich für dasselbe wäre. Ein (ob zwar nicht unfreund-

---

den unzertrennlichen Sacramenten der Ehe verglichen, und alljährlich symbolisch durch Zuwerfen eines Trauringes für die ungestüme Gattin erneuert.

Um diese Zeit und später versammelten sich unzählige Pilgrime nach dem heiligen Grabe, welche von Venedig da hinüber fuhren. Das glänzende, mit der höchsten Pracht gefeierte Fest hielt sie zum Theil dort auf; ihre Anwesenheit gab Kaufleuten Gelegenheit, ihre Waaren abzusetzen, und so entstand die berühmte Himmelfahrtsmesse oder Sensa (davon der Ausdruck Sensal für Mäkler), welche man fälschlich der Anwesenheit des Pabstes Alexander III. in Venedig zuschrieb. Die Messe besteht noch, die Feier des Vermählungsfestes kehrte den Venetianern beinahe 800 mal — (799 mal) wieder, (bis zum Jahr 1797) obgleich in den letzten 100 Jahren nicht mehr mit den stolzen Erinnerungen ihrer Thaten! Napoleons Einzug in Venedig machte dem Reiche des Dogen und mit ihm der Vermählung desselben mit dem Meer, ein Ende.

licher) Vorwurf wurde ihm gemacht, daß er mit dem Antreten der Cicisbeatura nicht einmal bis zur Vermählung gewartet habe, dann aber ward ihm gern im Stillen jedes Recht gestattet, worauf er als Cortejo irgend Anspruch machen konnte, und als er am Morgen das schöne Weib verließ, hatte sie nicht Ursache, die Untreue des Gatten, welcher sie vom Tage der Vermählung an sehr vernachlässigt, zu betrauern.

V.

Unter den Zuschauern bei dem berühmten Feste war auch Antonia mit ihrer Freundin Elisa gewesen; die beiden alten Damen und der Grieche fehlten natürlich nicht. Da sie dem großen Gedränge der Schiffe ausweichen wollten, fuhren sie von Murano nicht nach dem Arsenal, zwischen Vignola und la Certosa aus dem eigentlichen Hafeneingange, sondern nordöstlich am Lio von San Erasmo und bei Francesco del deserto vorbei, und zwischen dem ersteren und dem Lio tro Porti hindurch, und kam auf diesem zwar etwas, doch für sie, von Murano aus nicht viel, weite-

rem Wege auf dem Platz im offenen Meere an, wo die große Feierlichkeit gehalten wurde.

Daß die Bonvivants von ganz Venedig solch einen Tag nicht vorübergehen lassen würden, ohne ihn möglichst zu nützen, war begreiflich, so fehlte denn auch Brunelleschi so wenig als seine ganze Kameradschaft. Auf jede Gondel, auf jede Barke ward Jagd gemacht, wo sich nur ein weiblicher Kopf zeigte, da mußten die Ruderer die leichte Batella hinlenken, und die Bescheidensten, die, welche sich so viel als möglich außerhalb des großen Kreises, den die Flotte vor allen vielen tausend Böten umringt einnahm, zu halten suchten, waren natürlich dem Späherblicke am mehrsten ausgesetzt.

Auch dorthin, wo Antonia war, richtete Brunelleschi seine Augen, die Damen schienen ihm fremd zu seyn, wenigstens hatten sie nicht die Nationaltrachten und Moden der Venetianer; immer näher und näher schwebte das leichte Schifflein der Gondel, in welcher Landriotti's Gesellschaft sich befand, da erkannte er die junge Dame, mit der er sein verunglücktes Abenteuer am Zirknitzer See gehabt. Der fremde Mann war ihm so auffallend bekannt vorgekommen, jetzt wußte

er auf einmal, woran er war; er sah seinen wüthenden Verfolger vor sich.

Unter dem Getümmel von Schiffen groß und klein hatte dieser ihn noch nicht gesehen, sogleich ließ er seine Batella halten. Die ganze Feierlichkeit hatte für ihn ihren Reiz verloren, er dachte nur an Mittel, das Mädchen mit List oder mit Gewalt zu gewinnen. Das offen, hier, im Beiseyn der ganzen Bevölkerung Venedigs, nichts zu wagen sey, leuchtete ihm ein, er beschloß daher, sie im Auge zu behalten und die Rückkehr abzuwarten, wobei vielleicht im Dunkel der Nacht eine glückliche Unternehmung möglich war.

Früher als er gedacht, endete das Fest, und noch am hellen Tage kehrte Alles zurück. Ihn ging die Regate (das Wettrennen der Batelle), ihn ging das ganze bunte Treiben nichts mehr an, allein auf die Fremde waren seine Blicke, war sein ganzes Sinnen gerichtet, sie nicht zu verlieren war sein einziges Bestreben. So lange die Gondel derselben sich im großen Haufen befand, war es leicht, in ihrer Nähe zu bleiben, als sie jedoch sich davon absonderte und nach dem Lio del Cavalino steuerte, wurde dies schon weit schwerer, da nur äußerst wenig Schiffe diesen Weg nahmen und ein jedes somit leicht übersehen wer-

den konnte. Er kehrte in die große Masse zurück und bat einige Freunde, mit ihren Gondeln ihn zu begleiten, wodurch die Aufmerksamkeit, welche man auf sein Fahrzeug haben könne, getheilt werden müsse. Er hüllte sich in seinen Mantel, drückte den Hut tief ins Gesicht, setzte sich zu Füßen des Batellanto nieder, so daß der Schnabel der Batella ihn fast ganz und gar verbarg, und dann ließ er, mit möglichster Schnelle auf das entfernte Schifflein, in welchem er die verfolgten Personen nur noch an der Zahl — vier Damen und ein Herr — erkennen konnte, zusteuern.

Die rüstigen Schiffer, welche wußten, daß sie keine Knicker führten, sparten ihre Arme nicht; in einer halben Stunde war man der Gondel so nahe, daß ferneres Eilen überflüssig war, es galt ja nicht, sie zu überholen, sondern ihr zu folgen, daher ließ Brunelleschi seinen Gondelier langsamer fahren; auf dem schon bekannten Umwege kamen sie nun vor Murano an, und die Wohnung der schönen Unbekannten war entdeckt, ohne daß Jemand ahnte, daß so etwas im Sinne der Nachfolgenden gelegen, welche, als die Damen ausstiegen, weiter fuhren. Bald aber kehrte Brunelleschi zurück, das Haus in der Straße von Santa Maria degli angeli war ihm nun bekannt,

doch wie hinein kommen? Es schien von der Straße eher eine Festung, als eine Wohnung, die Zimmer mußten nach dem Garten hinausliegen. Ein Plan von Murano zeigte die Wasserverbindung zwischen Canälen und den Lagunen, auf denselben waren auch die Gärten, wie sie zu den verschiedenen Palästen und Häusern gehörten, verzeichnet, und so ergab sich, daß, wenn er zwischen Santa Maria und der Insel San Michaeli hin, um die Kirche, oder, wenn er durch den Canal auf San Bernardo zu steuerte, er an die Rückseite der Häuser gelangte, welche über die Gärten hinweg und über die Lagunen nach dem Seraual schaueten. Dorthin wurde nun gesteuert, noch vor Nacht die Gartenanlage mit dem Plan verglichen und dann an einen nächtlichen Ueberfall gedacht.

Wie dieses einzuleiten, darüber war allerdings Brunelleschi noch nicht mit sich einig, was er wollte, wußte er wohl, das Mädchen entführen und sie durch seine Liebe für ihre Sprödigkeit und für die Angst bestrafen, welche sie ihm verursacht. Aber wie dies beginnen, lag noch sehr im Dunkeln, und seine Erfindungsgabe war nicht glänzend genug, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Der Gondelier, den er in seinen Geheimrath zog, wußte ihm auch nichts zu sagen, wußte nicht zu

helfen, doch versprach er, bei seinen Cameraden Erkundigungen über das Haus und die Zahl seiner Bewohner einzuziehen.

Der ungeduldige Brunelleschi wollte, daß dies gleich geschehe. Wenige der Gondeliers waren noch da — der große Theil derselben hatte die Insel verlassen, um an dem Volksfeste Antheil zu nehmen, doch von einem derselben erfuhren sie, daß im Grunde nur die Damen allein, nämlich vier ältere und eine junge, nebst drei weiblichen Dienstboten daselbst wohnten. Der Portier und der alte Koch seyen nicht zu rechnen, und der Küchenjunge zähle vollends nicht mit. Bis so weit waren die Nachrichten ganz gut. Nun müsse aber ein unerwarteter und vornehmer Fremder, hieß es, in diesem Hause etwas Liebes haben, man sehe denselben oft im Garten landen und erst spät wegfahren, so daß vor Morgens zwei Uhr selten die Luft rein sey — (die gewöhnliche Zeit des gesellschaftlichen Lebens in Venedig, welche um elf Uhr Abends anfängt, — [nach dem Theater] und bis Morgens um drei, auch vier dauert, worauf man denn bei beginnendem Tag zu Bette geht und bis 10 Uhr, auch länger, schläft), dann aber werde das Haus auf allen Seiten so sorgfältig verschlossen, daß an ein unbemerktes

Hineinkommen gar nicht zu denken; das untere Geschoß sey zudem mit starken eisernen Gittern verwahrt.

Brunelleschi's Erfindungskunst erlahmte an diesen Hindernissen ganz und gar; wie sie zu überwinden seyen, vermochte er sich nicht einzubilden, doch wollte er wenigstens das Terrain recognosciren. Er fand in einem Kaffeehause am großen Canale kümmerliche Unterhaltung, legte sich dann auf ein Sopha und schlief verdrießlich, sich nicht eine bessere Stätte für die Nacht wählen zu können, ein, bis er gegen vier Uhr Morgens erwachte. Sein Batellanto, der sich mit der Köchin besser vergnügt hatte, als sein Herr im Zimmer, führte ihn nun zu dem Garten, welcher auf die Lagunen ging, und mit dem Hause in Verbindung stand, doch auch dies nicht einmal in unmittelbarer, indem er von demselben durch einen breiten sumpfigen Graben geschieden war.

Ein Versteck hätte man in dem zwar nicht übermäßig großen, auch ziemlich bauleeren Garten, doch wohl finden können, indem er von beiden Seiten mit breiten, wandartig beschnittenen Taxusheken eingefaßt war, und hier und dort eine Laube von südlichen Rankengewächsen, von schönen Bignonien, Passifloren, von der großblumi-

gen Cubea scandens oder von Reben enthielt, aber während des Tages unbemerkt durch den Garten in das Haus kommen zu können, schien doch unmöglich, und wollte man Nachts sich demselben nähern, so bedurfte es keines Versteckes im Garten.

Nachdem sich Brunelleschi so durch den Augenschein überzeugt hatte, daß er vergeblich suchen werde, aus eigenem Genie so viel Kunst aufzubieten, als nöthig schien, um in diesen Feenpallast zu dringen, zog er sich sehr niedergeschlagen zurück, fuhr heim und legte sich schlafen, jedoch immer sich verfolgt fühlend von dem Bilde der hübschen Fremden und von dem Verdruß, kein Mittel zu finden, mit ihr in nähere Berührung zu kommen.

Als er von seiner Gattin hörte, daß Civitella den Abend bei ihr zugebracht, ging ihm ein Licht auf. — Der Freund hat schon so viele Gefälligkeiten gegen mich gehabt — er hat, um mir zu dienen, sogar sich seines Vergnügens beraubt — er hat die Maskerade heute Nacht versäumt, um mir die Mühe, dich zu unterhalten — abzunehmen; — gewiß wird er mir auch seine Hülfe bei meiner Bewerbung um die schöne Fremde nicht versagen; an ihn will ich mich wenden — er hat den schlauesten Kopf, er ist der Pfiffigste

von uns allen, er führt es aus! so sprach Brunelleschi.

Donna Cecilia frug, wovon die Rede sey; ihr Gatte erzählte das Abenteuer, das er am Zirknitzer See und auf dem Karst gehabt — und sagte dann, wie er das schöne Mädchen hier wieder gefunden und wie er Civitella um seine Hülfe bitten wolle. Die junge Frau lachte herzlich über die überstandenen Gefahren, als es sich aber darum handelte, daß Civitella dem Herrn Gemahl bei Eroberung seiner Schönen helfen sollte, ließ sie deutlich Spuren einer nur mühsam unterdrückten Eifersucht blicken — bat ihren Mann von dem Verlangen, daß Civitella ihn begleite, abzustehen und versicherte endlich, sie werde ihn zu bestrafen wissen, wenn er ihr untreu werden sollte.

Jetzt war die Reihe zu lachen an Brunelleschi. — Was meinst du, rief er aus, daß Civitella dir treu seyn soll? — so wenig du als vernünftiges Wesen das von deinem Manne verlangen kannst, so wenig mußt du es von ihm fordern, — er ist nicht wie ein anderer Cortejo — ihm ist der Wechsel eine Bedingung des Lebens, ohne diesen kann er gar nicht bestehen!

Mein Himmel! rief die junge Frau, was kann

er denn verlangen, ich will ihm ja alles gewähren, aber wenn ich ihn liebe, so soll er mir das Gefühl mit Gegenliebe vergelten! ich will ihm treu seyn, aber Treue fordere auch ich, und bin um so mehr dazu berechtigt, als ich schon vor unserer — — sie war im Begriff zu sagen — schon vor unserer Vermählung ihn begünstigte — glücklich faßte sie sich jedoch und ergänzte ihre Rede — indem sie hinzufügte — vor unserer Verabredung ihn als Cicisbeo anzuerkennen, seine Treue zur Bedingung machte.

Brunelleschi stellte ihr vor, wie das eine Thorheit sey, wie das Glück der Cicisbeatura gerade in der größten Ungebundenheit bestehe — er begriff nicht, wie sie so deutsch seyn könne, Treue zu verlangen, welches die Ehen im Norden zu den unglücklichsten der Welt mache — sie solle sich so gut unterhalten, wie sie könne und ihrem Liebhaber dasselbe gestatten, verlange sie doch von ihrem Manne nichts weiter.

Das ist etwas ganz anderes, erwiederte Cecilia; durch die Verheirathung werde ich erst in den Stand gesetzt, mir einen Liebhaber zu wählen, wenn ich aber das gethan habe, so bin ich vollkommen berechtigt, auf seine Beständigkeit zu sehen, sonst artet die ganze Cicisbeatura in ein

unerlaubtes, Schande bringendes Verhältniß aus. — Niemand wird einer Frau verargen, daß sie sich einen Liebhaber hält, doch Verachtung müßte sie treffen, wenn sie sich mit mehreren einließe; dann könnte ihre Verbindung nur mit einem ganz verächtlichen Namen belegt werden. Eben so ist's von Seiten des Mannes. — Daß derselbe eine Frau zur Geliebten hat, ist in der Ordnung, ist gesetzmäßig, doch sobald er mehrere besucht — kann er keiner seyn, was er ihr seyn soll, ein Freund, ein Rathgeber, ein Gehülfe in jeder Hinsicht; seine Neigung ist nur ein augenblicklicher Reiz, er hat keine tiefere Empfindung für sie, er fühlt nicht, er liebt nicht — das ganze schöne Verhältniß ist gestört und er bekommt mit Recht den Namen, den du früher sowohl als alle deine Freunde geführt. — Nein, nein! Civitella darf dir nicht helfen, du mußt es mir versprechen, wenn ich ruhig seyn soll, und falls er mich heute Abend besucht, muß er es mir auch versprechen.

VI.

Brunelleschi that, was seine Frau verlangte, mit dem Gelöbniß gegen sich selbst, die ganz unzuläßliche Forderung gewiß nicht zu halten und

auch Civitella von Ceciliens Verlangen im Kenntniß zu setzen; um ihn zu bitten, ihre Eifersucht nicht zu reizen, ihr jede Zusage zu machen — doch natürlich unter der Bedingung, daß keine erfüllt werde — so suchte er ihn auf und theilte ihm seine Entdeckungen mit.

Brunelleschi's gefährliche Reise über den Nanas und durch die Adelsberger Grotte kam ihm wieder ins Gedächtniß, natürlich auch der Fremde, der Begleiter jener beiden Damen, in welchem er den wunderlichen Mann erkannt zu haben glaubte, der vor einem Jahre von seiner bisher noch nicht aufgefundenen, und noch immer nicht vergessenen Schönen, im Garten seines Asyls Abschied genommen. Die Erwähnung der Insel Murano, woselbst die Fremden gelandet, erweckte auf einmal alle seine Erinnerungen in der größten Lebhaftigkeit — vielleicht — dachte er — ist sie es — die ich so lange vergeblich suchte — er sprach ja von zwei jungen Damen, und die Beschreibung der einen trifft so ziemlich zu — so auch die des Mannes. —

Was Brunelleschi gewünscht, geschah sogleich; noch an demselben Tage fuhr er nach Murano über. In einem Hause nächst der Kirche St. Cipriano an demselben Canal und dem Hause

gegenüber in welchem die schöne Dame wohnte, wurden von unbekannter Hand ein Paar Zimmer gemiethet; Civitella und sein Verbündeter bezogen sie als Wartthurm, mit Galileischen Fernröhren versehen beobachteten sie immerfort die verschiedenen Fenster, welche nach dem Canal sahen — doch ohne Erfolg — ob das Haus auf dieser Seite gar keine Zimmer habe — oder ob dasselbe unbewohnt sey — sie wußte es nicht — niemand, selbst nicht ein Dienstbote, ließ sich sehen, der Abend kam heran, es ward nicht einmal ein Licht angezündet — so mußten sie die Hoffnung aufgeben, von hier aus etwas zu erspähen. In einer Gondel hielten sie nun auf der Lagune Wache — da regte sich wohl im Garten etwas wie weißes Gewand, sie konnten jedoch nichts deutlich erkennen und nahe genug um zu unterscheiden, was es war, durften sie sich nicht wagen. — Civitella ließ zwar einmal den Kahn an dem Garten vorbei schwimmen, doch war derselbe so tief, daß man ihn nicht übersehen konnte. In dem Hause war Licht — ein Beweis, daß die Wohnungen auf der Gartenseite lagen. Die Fernröhre zeigten auch hier nichts. — Die Beleuchtung war nicht stark genug. —

Sie kehrten nach der Insel zurück und brach-

ten dort die Nacht zu, am Morgen, vor Tagesanbruch noch einmal auf Recognoscirung ausrükkend. — Civitella fand den Garten wie Brunelleschi ihn beschrieb, doch das Haus bei weitem nicht so gefährlich verschanzt als dieser angegeben. Der Graben war höchstens zwölf Fuß breit — ein tüchtiger beherzter Sprung mit einem guten Ansatz mußte ohne Gefahr auf den gegenüberliegenden Rand des Canals tragen — hier war auch ohne Leiter zu den vergitterten Fenstern empor zu klimmen, wenn ihrer zwei einander beistehen wollten — der eine hob den andern etwa zwei Fuß von der Erde, dann konnte er mit den ausgestreckten Händen das acht Fuß vom Boden entfernte Gitter ergreifen und sich unterstützt von dem andern leicht hinauf schwingen; stand er oben, so durfte er nur den Fuß möglichst weit hinab lassen, an welchem der andere, wenn er seine Zehnspitze auf den etwa zwei Zoll breiten Rand der Plinte, die um das Haus lief, setzte, sich auch bis zum Gitter hinauf arbeiten konnte — nun aber bildete das Gitter selbst eine förmliche Leiter — es trat etwa einen halben Schuh vor der Fenstermauer hervor, bestand aus sechzehn senkrecht herablaufenden, ganz oben und ganz unten winkelrecht umgebogenen, und dort in die Mauer

eingelassenen Stäben, welche der größeren Festigkeit wegen, und um das Auseinanderbiegen durch Brecheisen unmöglich zu machen, durch sechs starke Querstäbe verbunden waren — sie saßen gleichfalls in der Mauer auf beiden Seiten, und waren dort eben so umgebogen — über ihre längste Dimension aber hatten sie sechzehn Löcher, durch welche die Stangen, die das Gitter bildeten, hindurch gingen — so waren sie von zwei zu zwei Fuß über all die Stäbe gesteckt, und daß diese Vorsicht nicht unwichtig gewesen, zeigten mehrere Stellen, an denen man offenbar das Auseinanderbringen gewaltsam versucht hatte, welches bei der Länge der Stangen vor den zwölf Fuß hohen Fenstern ohne diesen Zwischenhalt sehr leicht gewesen wäre.

Darauf hatte der Baumeister allerdings nicht gerechnet, daß die Querstangen ein Paar verwegenen Liebesabenteurern als Sproßen einer Leiter in Amors Reich dienen sollten, daß dieses aber möglich war, leuchtete nunmehr dem verliebten und doch verzagten Brunelleschi sehr wohl ein, obschon er früher, ehe der Marchese ihn darauf aufmerksam machte, auf keine Weise daran gedacht hatte.

Von dem höchsten Punkt des Gitters, auf

welchem man, obwohl nicht ohne Gefahr, stehen konnte, war es möglich, den Vorsprung des Fensters zu erreichen.

Nachdem sie dieß alles gehörig erkundet, kehrten die beiden Freunde zurück, um für die folgende Nacht Anstalten zu einem tollkühnen Ueberfall zu treffen — einige getreue Barcarioi wurden in das Geheimniß gezogen und mit Sicherheit sah man dem guten Ausgang desselben entgegen.

Cecilia frug ihren Gatten, ob er mit Civitella gesprochen — Brunelleschi läugnete dieses — seine Gattin sagte ihm, daß ihr Liebhaber am verwichenen Abend nicht bei ihr gewesen — welches er wohl wußte — und daß es ihr scheine, er fange schon jetzt, da er kaum den Dienst eines Cortejo angetreten, denselben zu vernachlässigen an.

Brunelleschi dachte seiner Frau dieses auszureden, allein sie blieb bei ihrer Meinung und wollte ihre eigenen Mittel und Wege einschlagen, den Cicisbeo zu fesseln — oder zu nöthigen, ihr treu zu bleiben. Von ihrem Gatten war sie über die Verhältnisse der mehrsten seiner Freunde unterrichtet, wußte daher auch von Civitellas Umgang mit dem Prinzen von Würtemberg, wußte, daß dieser letztere eine Art Mentor bei dem Marchese

spielte, und daß er eine unumschränkte Gewalt auf ihn ausübe — ihm wollte sie ihr Leid klagen, von ihm hoffte sie Hülfe in ihrer höchst gerechten Sache.

Lange war sie zweifelhaft, auf welche Weise sie es einleiten solle, um ihn zu sprechen — sie sann hin und her, sie baute einen Plan auf den andern, sie verwarf einen nach dem andern, bald wollte sie ihn selbst aufsuchen, bald ihm schreiben — bald ihn zu sich bitten lassen. — Endlich entschied sie sich für das Letztere. Mit großer Mühe brachte sie einen Brief zusammen, welcher mit lateinischen Antiqua-Buchstaben gemalt oder gekritzelt war, da sie niemals die Feder führen gelernt, also die Zeichen so machte, wie sie dieselben in ihrem Gebetbuche fand — in diesem meldete sie ihm, wie eine Dame von Stand und feiner Erziehung ihn in einer dringenden Herzensangelegenheit zu sprechen wünsche — wie sie ihn daher um einen Besuch bitte, aber ihn auch zugleich versicherte, daß er durchaus nicht in Sorgen um seine Ruhe seyn dürfe, da, wie man wisse, er die Damen fliehe, die Angelegenheit betreffe nicht ihn, sondern einen seiner Freunde.

Angefügt war genaue Beschreibung des Canals, des Hauses und des Schildes, welches das-

selbe führte, — in Ermangelung der damals noch nicht gebräuchlichen Hausnummer, ein nothwendiges Erforderniß, um ein Gebäude von dem andern zu unterscheiden.

Der Prinz lächelte über das abscheuliche fehlerhafte Gekritzel — war unschlüssig, ob er der Einladung Folge leisten sollte; endlich machte die Versicherung, daß die Herzensangelegenheit nicht ihn betreffe, und die Begier, eine Dame von feiner Erziehung, welche so treffliche Briefe schreibe, kennen zu lernen, — daß er hinzugehen beschloß, und es, nachdem die Sieste vorüber war, auch that. Zu seiner Ueberraschung fand er eine blühende, junge, schöne Frau, welche ihm mit der größten Vertraulichkeit, wie einem alten Bekannten, entgegen kam, ihm von ihrer Verheirathung und von des Marchese Cicisbeatura erzählte und ihn nun um seine Hülfe bat. Der Prinz fiel wie aus den Wolken, als er hier eine fremde Dame von seinem Verhältniß zu Civitella unterrichtet fand; er bat sie um Aufklärung über dieses Räthsel, welche sie ihm dann auch sehr bereitwillig gab — aber noch wußte er nicht, auf welche Weise er den Marchese, falls er ihr wirklich untreu wäre, zu ihr zurückführen solle.

Ei, erwiederte sie, da der Cardinal einmal ei-

nen deutschen Prinzen zum Hofmeister für seinen Neffen angenommen hat und ihn auch gut bezahlt, so muß dieser Hofmeister selbst die Mittel zu finden wissen, seine Untergebene auf der Bahn der Tugend zu erhalten.

Die naive Aeußerung, welche gewiß einem Manne das Leben gekostet hätte, machte hier im Munde einer äußerlich sehr liebenswürdigen Frau eine höchst komische Wirkung auf Alexander; — der Gedanke, daß eine Venetianerin so erbärmlich klein von deutschen Prinzen denke, um sie zu Hofmeistern von jungen Wildfängen zu creiren, war ihm nicht demüthigend; er stellte im Gegentheil sein Vaterland in seinem Sinn noch viel höher, als es ihm bisher gestanden, da ein solcher Fall wohl schwerlich vorkommen konnte, daß eine Deutsche — ausländische Fürsten für Hausbediente einheimischer reicher Leute ansehe.

Er suchte nun ihre Meinung über den Fürstenstand im Allgemeinen ein wenig zu berichtigen, sagte ihr dann in Beziehung auf sich selbst, daß er keineswegs irgend eine Gewalt oder ein Recht über den Marchese habe, dann aber äußerte er, daß er wohl aus Freundschaft für ihn selbst etwas thun könne, das ihn vielleicht von fernerer Untreue abhielte, allein er wolle seine Hülfe theuer

bezahlt wissen. Nun machte er, weil er gerade durch ihr komisches Mißverständniß in eine ihm seit langer Zeit ungewöhnliche gute Laune versetzt worden war, und weil er sie in Hinsicht auf das Ernstliche ihrer Versicherungen die unverbrüchlichste Treue gegen den Geliebten betreffend, prüfen wollte, einige Versuche, sich ihr zu nähern, allein er ward mit Ernst zurück gewiesen, — er sagte endlich, daß ihre Zuneigung, ihre Gunst — die Bedingung sey, unter welcher er seinen Einfluß auf Civitella geltend machen wollte, — allein sie erwiederte: wenn ich seine Treue dadurch erkaufen soll, daß ich ihm meine Treue breche, so stehe ich von dem Handel ab — ich will lieber, daß er in meinen Augen leichtsinnig, als daß ich in meinen Augen schlecht erscheine. Ueber das erstere würde ich mich vielleicht durch eine andere Wahl mit der Zeit trösten können, das letztere würde mich vor mir selbst zeitlebens verächtlich machen.

Der Prinz erstaunte über so viel Festigkeit bei so viel Frivolität, und prieß auch deßhalb sein Vaterland, in welchem die Frau doch wenigstens erkennt, wie unrecht sie thut, wenn sie ihr Gelübde gegen den Gatten verletzt, während hier dieses als eine natürliche Bedingung der Ehe ange-

sehen wird. — Dagegen mußte er sich gestehen, daß eine deutsche Frau, wenn sie einmal Neigung zu Abschweifungen vom geraden Wege habe, selten Gewissenhaftigkeit genug besitze, sich mit einer einmaligen zu begnügen — und es ihr nicht darauf ankomme, mit den Liebhabern wie mit den Handschuhen zu wechseln — er dachte an die Sitte des Volkes und daran, daß in solchem Falle das durch Sitte oder Unsitte Geheiligte nicht mehr schlecht genannt werden könne, da es gegen die moralischen Gesetze dieses Landes nicht anstoße, und die junge Frau nöthigte ihm eine Art von Achtung ab — die, wenn sie auch nicht sehr tief wurzelte, ihn doch bewog, von ferneren scheinbaren Versuchungen gegen ihre Tugend abzustehen, und ihr zu versprechen, alles anzuwenden, was in seinen Kräften seyn, alle Mittel der wahren Freundschaft aufzubieten, um den Marchese, falls er wirklich ihr untreu werden wollte, auf die Bahn der Pflicht zurück zu führen.

VII.

Alexander war, seitdem die Gäste gekommen, auf Antoniens Bitte nicht mehr in ihrem Hause gewesen, während er sie früher häufig, ja täglich

besucht und in ihrer und ihrer Begleiterin Gesellschaft seine Abende — oder nach unserer Zeiteintheilung, seine Nächte zugebracht. Die Nachricht der Signora Brunelleschi, daß ihres Gatten Geliebte auf Murano wohne, die ungefähre Beschreibung, welche auf die Gegend von Antoniens Haus so ziemlich paßte, machte ihn aufmerksam, und er beschloß noch am heutigen Abend hinzufahren, um wenigstens die Gesellschafterin zu sprechen.

Unterdessen aber, daß der Fürst Antonia vermieden, hatte sich vieles verändert. Landriotti war wieder einmal ganz der Teufel gewesen. Er liebte das schöne Mädchen mit all der wilden Leidenschaft, deren ein so wüstes, leergebranntes Herz fähig war — nur die Furcht vor seinen Obern hatte ihn abgehalten, sich der Gewalt zu bedienen, welche er über Antonia, welche ihn auf das Zärtlichste und Reinste wieder liebte, besaß. Der Zweck, zu welchem sie erzogen, war der Erfüllung nahe, — was lag daran, ob das Gefäß zerbrochen wurde, nachdem sein Inhalt geleert?

Mit diesen Gedanken betrat er Antonia's Haus, mit diesem Vorsatz suchte er aufs neue sie an sich zu fesseln, und wenn ihm dieß schon gelungen war, als er, seiner Pflicht gegen den Orden gemäß, sie schonen, ihr kalt erscheinen wollte, wie

vielmehr mußte es ihm jetzt gelingen, wo er es darauf anlegte, ihr liebenswürdig zu erscheinen. Der ganze Schatz seiner Erfahrung ward geöffnet, und was er darin fand, um seine Vorzüge leuchten zu lassen, das wandte er an, das arme Kind zu berücken, das durch des Prinzen Erscheinung auch nicht im mindesten in seiner heiligen Liebe zu dem Bösewicht, der ihm ein Engel von Güte und ein Held an Muth und Großmuth, an Kraft über sich selbst schien — wankend geworden — nun hörte sie gar, daß die Schranken, welche sie bis jetzt getrennt, fallen würden, und ihre Freude kannte keine Grenze.

Zum ersten Mal überließ sie sich ganz und ohne Furcht ihrer Neigung, zum ersten Mal umarmte sie der Grieche und drückte heiße, berauschende Küsse auf die reinen, unentweihten Lippen, durch deren Gluth sie zu wilden Flammen entzündet ward. — Kein Gedanke an seine schreckliche Absicht trübte ihr Glück, bis geschehen war, was er wollte, bis sie rettungslos verloren war.

Jetzt erwachte sie aus ihrem Taumel — ein heißer Thränenstrom löschte schnell das Feuer in ihrem Blute — ihre ahnungslose Unschuld hatte ihren Fall bereitet; Landriotti wußte wohl, wie wenig sie gegen einen solchen Sturm gesichert,

wie wenig sie auf Widerstand gegen einen Angriff bereitet war, dessen Möglichkeit ihre Engelsseele nie befürchtet.

Noch hielt sie der Glaube, daß auch ihn nur der Augenblick hingerissen habe, aufrecht, als er jedoch der Verstellung überdrüssig, seine Maske fallen ließ — da brach die Kraft, da brach der Stab, auf den sie sich gestützt — er war morsch — sie hatte sich an die Moralität eines Bösewichts gehalten, der Gedanke drohete sie zu vernichten — ein schweres Krankenlager war die Folge davon.

Der Grieche hoffte sie sich zu erhalten, wenn er ihr das Leben von seiner lockenden Seite, wenn er ihr die Freude der Liebe und des Genusses malte, wenn er ihr vorstellte, wie sie, die Geliebte eines mächtigen Prinzen — einst eines regierenden Fürsten — und wie er dann ihr begünstigter Freund werde; er sagte; daß ihre Mutter gerade so gedacht, daß sie sich einem jungen französischen Offizier ergeben, dessen Kind sie eben wäre — und daß sie nun im Schooße der katholischen Kirche nicht nur völligen Ablaß für die leichte verzeihliche Jugendsünde, sondern auch Ehre und Reichthümer — hohes Ansehen, hohen Ruhm erworben habe — daß sie ein Pfeiler des allein seligmachenden Glaubens genannt werde, indem

an ihrem Beispiel ermuthigt, schon viele hundert und aber hundert Ketzer zu der wahren Religion zurückgekehrt! Auch ihr solle jede Sünde nicht nur verziehen — auch ihr solle das heiterste, fröhlichste, genußreichste Leben bereitet werden, wenn sie den Fürsten, zu dessen Freundin man sie bestimmt, zurückführe zum Katholicismus — indem man ihn selbst (Landriotti) zum Beichtvater des Fürsten bestellt, da man an der römischen Curie wohl seine Liebe zu ihr kenne, und für die vielen Dienste, welche er der Kirche geleistet, den Lohn, ihren Besitz mit dem Prinzen zu theilen, — nicht zu groß finde.

Ein furchtbares Licht dämmerte in des unglücklichen Opfers Seele auf. Dazu ward ich bestimmt — dazu ward ich erzogen — rief sie jammernd aus — O Camillo, du hättest alles thun — alles verbrechen, du hättest mich morden, nur mir den Glauben an dich lassen sollen — mit welcher Stirn werde ich vor den Richter dort oben treten — was werde ich ihm sagen, wenn er mich nach meinem Verderber fragt — ach ich fiel nicht der Liebe, ich fiel einem Bösewicht, einem Heuchler zur Beute! — O, wer lehrte dich so Jahre lang diese entsetzliche Verstellungskunst üben, in welcher Schule warst du, die dich ver-

darb, indem sie dir den äußern Schein des Schönen und Guten ließ, so daß du gleich dem Sodomsapfel eine glänzende, lockende Hülle zeigst — Labung dem Durstenden versprichst und seinen Mund, statt mit erquickender milder Kühlung — mit brennender bitterer Asche füllst.

Landriotti lachte über den Vergleich und meinte, sie habe doch das Gesicht nicht gar so sehr verzogen, als sie ihrer Ahnfrau Eva gleich, in den Apfel gebissen. — Antonia wandte sich von dem Elenden, der in solchem Augenblick zu witzeln vermochte, verächtlich ab — er aber ließ sich dadurch gar nicht stören — er hoffte sie an die Frevel zu gewöhnen, für welche er gebildet war; er hoffte, sie werde endlich einsehen, daß Tugend eine Chimäre und daß wahres Lebensglück nur im vernünftigen Genuß aller, dem Menschen verliehenen Kräfte zu suchen, wozu dann bei denen, welche einer höhern Erleuchtung gewürdigt — die Priesterweihe so wenig nöthig sey, als sie es bei den Patriarchen und bei den ersten Menschen war, oder noch heutiges Tages bei vielen hundert Völkerschaften ist.

Er hatte sich zum zweiten Male in dem weiblichen Charakter schwer getäuscht — etwas, das auch dem feinsten Menschenkenner zuweilen begeg-

net, zum ersten Male war es ihm geschehen, als er ein schon verworfenes Geschöpf zu seinem Werkzeuge machen zu können, an seine Interessen ketten zu können glaubte, und jetzt, als er meinte, in einem reinen, unschuldigen Geschöpf, das er selbst zu einem der edelsten Wesen gebildet, Lust an der Sünde und frivoles Denken über die heiligsten Gefühle der Menschenbrust erwecken zu können.

Noch sah er seine Täuschung nicht ein und fuhr auf dem betretenen Wege fort, durch den ersten schlechten Erfolg sich nicht schrecken lassend. Er suchte Antonien zu beweisen, wie thöricht sie handle, wenn sie die Frucht seiner und ihrer Bemühung, wenn sie die Frucht jahrelangen Fleißes und eben so langer Aufopferungen muthwillig von sich stoße. Du bist nun einmal, sprach er, dem Prinzen bestimmt, Du wirst sein werden unter jeder Bedingung. Warum willst Du ihm, den Du nicht liebst, eine romantische Treue bewahren, da Du doch die Tage an seiner Seite genußlos für Dich zubringen mußt? Wirf das Geschenk eines bewährten Freundes, welches Dir vom Glücke geboten wird, nicht muthwillig von Dir und freue Dich an meiner Seite einer wirklichen Liebe, indeß Du öffentlich dem Prinzen

eine erheuchelte zeigst. Er verliert nichts und Du gewinnst doppelt: die Annehmlichkeit einer sorgenlosen Existenz durch ihn, das Entzücken eines verstohlenen Genusses durch mich — ein Entzükken, das gerade um so höher ist, je heimlicher es gehalten wird; ja ich bin überzeugt, wenn es lauter heimliche Ehen, lauter Verbindungen gegen den Willen der Eltern und gegen die Meinung der Welt gäbe, so wären die Unglücklichen so selten, als es jetzt die Glücklichen sind; erhöhet doch das Geheimniß immer den Reiz auf eine wunderbore Art.

Antonia hatte auf alle seine erbärmlichen und seichten, echt jesuitischen Gründe nur immer ein verächtliches Schweigen als Antwort. Der Grieche aber fand, trotz des deutlichen Zeichens ihrer Denkungsart über ihn, noch den Muth, neue schlechte Gründe aufzusuchen, von denen einer den andern an Seichtigkeit und Nichtswürdigkeit überbot, er wollte sein Spiel noch nicht verloren geben; er hatte ein köstlich Gefäß gebildet, um durch dessen Schimmer die Käufer zum unbesonnenen Zugreifen zu locken, nun ertrug dieses zarte Gefäß das Gift nicht, womit es gefüllt werden sollte.

Man sagt, die Becher, welche aus dem feinen Elfenbein des Narvalzahnes gedreht sind, zer=

springen, wenn eine schädliche Substanz hineinbracht wird; Fürsten und hohe Herren suchten sich deshalb solche Trinkgeschirre zu verschaffen, und hielten sich, in Gebrauch derselben, gegen jeden Angriff auf ihr Leben gesichert. Was die Fabel von der leblosen Masse sagt, wie wahr ist es, auf den Menschen angewendet. Je reiner, je vollkommener er gebildet ist, desto weicher ist er auch, desto tiefer und schmerzlicher sind die Narben, welche das verwundende Geschick — ach, es verfährt nicht sanft — zurückläßt. Wird der Mensch älter, so wird er dann weiser und ein Stoiker, der die Hammerschläge wohl noch fühlt, auf dem sie aber, wie auf einem wohl gehärteten Ambos, keinen Eindruck mehr zurücklassen, der im Gegentheil den Hammer zurückschleudert. Doch ehe es so weit kommt — wie viel tiefe Furchen hat die Sense der Zeit durch das unglückliche Antlitz und über seine Stirne gezogen! wie tief zurückgedrängt ist durch den schmerzhaften Wechsel von Licht und Finsterniß, aus welchem das Leben auch dessen besteht, dem die Parzen lauter Seide an den Rocken legten — das Auge — wie fest geschlossen ist der Mund, der sich sonst so gern zu Scherz und Freude geöffnet!

O, bewahre ein freundlich Geschick doch Jeden

vor zu frühen Erfahrungen! Wer sich nach und nach an Opium gewöhnt, auf den wirkt er, auch in großer Menge genossen, nicht mehr tödtlich, wie Mithridates aus Furcht vor Vergiftung es so weit brachte, daß er selbst zuletzt sich nicht vergiften konnte, als er es wollte, da ihm der Tod der einzige Rettungsweg schien. Wer aber unvorbereitet den verderblichen Saft empfängt, der wird ein Opfer des Bösewichts, der ihn ihm kredenzte.

Es hatte Landriotti mit aller Kunst des erfahrenen Bildners Antonias Herz und Gemüth und Geist so hoch vollendet, daß nichts mehr zu thun übrig blieb. Jede innere Thätigkeit war angeregt, jeder Sinn geschärft, eine Vollkommenheit war dem ganzen herrlichen Wesen aufgeprägt, daß nichts zu wünschen, nichts nachzuholen übrig blieb; ja Landriotti selbst erstaunte über sein Werk, und ein zweiter Pygmalion, ward er durch dessen hohe Vollendung so erschüttert, daß selbst in seinem schlechten Herzen die Liebe, welche vielleicht in keiner fühlenden Brust ganz erstirbt, von neuem erwachte und ihn — auch nicht mit Freude — nur mit bitteren Schmerzen erfüllte.

Er gewann es über sich, dem Wesen, was ihm nicht bestimmt war, zu entsagen; er vermochte Antonia zu fliehen und alle Anstalt zu

treffen, um sie dem Manne, für welchen sie erzogen war, in die Hände zu spielen; er kehrte zurück — und die unterdrückte Flamme erwachte von neuem.

Aber was früher noch gut an ihm gewesen, das hatte der Zeitraum eines Jahres vernichtet und sein Entsagen hatte die letzten Grundpfeiler seines bessern Ichs zerstört. Er sah, daß er nur ein Werkzeug war, er lernte nun einen jeden ohne Ausnahme als Werkzeug betrachten, er fühlte, daß er dem Zwecke seines Ordens sein ganzes Leben geweihet, und daß er ohne denselben jetzt nicht mehr bestehen könne; so wollte er denn dieses Leben sich so angenehm als möglich machen; er riß die Wurzel der Liebe aus seinem Herzen, und wollte von nun an nichts als genießen und sich im Genusse berauschen, und in diesem Rausche dem Grabe zutaumeln, um dessen Schrecken nicht zu sehen, — ihm gleich furchtbar, er mochte sich das Ende des Daseyns an dessen Schwelle vorstellen, er mochte sich denken, daß ein Leben jenseits von neuem anfange; gleich furchtbar, ob ewige Vernichtung seiner warte, wo die dunkle Pforte sich öffnet, oder, ob eine strafende Nemesis die Thaten der Erdenkinder jenseits wäge und richte. Das letztere suchte er sich durch alle mög-

liche Sophismen fortzuschwatzen, als ein Unding, als ein leeres Hirngespinnst. Das Erstere war ihm so schrecklich, daß er sich in allen Sinnenfreuden zu betäuben, um in ihnen Vergessenheit der Zukunft zu finden suchte.

VIII.

Wer malt, was in Antoniens Busen vorging, als sie sich urplötzlich so aus ihren schönen, süßen Träumen geweckt, so von ihrer Höhe herabgestürzt fühlte. Bisher hatte sie in Landriotti das Ideal aller männlichen Größe und Herrlichkeit gesehen: ein Engel des Lichts war er ihr erschienen, an ihn knüpften sich die heitersten Erinnerungen ihrer Kindheit; er hatte sie von dem furchtbaren Feuertode gerettet, er hatte sie zu der edlen Frau gebracht, welche ihrer zarten Jugend erste Lehrerin geworden. Er hatte dort sie oft gesehen und immer Liebes und Gutes dem Kinde gethan. Er hatte sich nach dem Tode der trefflichen Fürstin aus den Händen liebloser Fremden gerissen. Seinem Schutz und seiner Pflege dankte sie alles, was sie wußte, was sie war. Sein hoher Sinn, sein tiefes Gefühl für alles Große und Gute hatte ihr Herz be-

stochen. Sie liebte ihn lange schon, ehe sie noch wußte, was Liebe war; sie war mit den zartesten Banden, mit den feinsten Fäden an ihn gefesselt und kannte kein größeres Glück, als ihm in das schöne, ernste Antlitz, in das seelenvolle, dunkle Auge zu schauen, und wenn er ihre Hand berührte — wenn er sie an seine Lippen, an sein Herz drückte, so glaubte sie, der Himmel öffne sich ihr. —

Hoch und höher stieg die Achtung vor dem Helden, als er, von dem sie wußte, daß er sie so innig liebe, wie sie ihn, als er sich von ihr losriß, weil die Pflicht es gebot Aber auch das war nicht genug. Selbst in der Ferne wirkte er für sie. — Er gewann ihrer Mutter das Versprechen ab, die lang verstoßene Tochter zu sehen, in ihre Arme zu schließen. Er führte die Mutter durch die Arme der Tochter in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurück. Er brachte ihr von Rom eine Freundin und die Nachricht von der segens- und erfolgreichen Bekehrung der Mutter. Er hatte ihr einen edlen Mann zugeführt, welcher sie liebte und durch sie dem Himmel wieder gegeben werden sollte. Er kam zurück; sie wollte laut jauchzen in ihrer heiligen reinen Freude, ihm danken für alles das Große, was er für sie und für den Glauben gethan; — er, der Engel

des Lichts, versank vor ihren entsetzten Sinnen in Nacht und Abgrund, und die Schlange des Paradieses verlockte sie, und fügte zu dem Fall noch Spott und Hohn! —

Und das sollte Alles wahr seyn — ein Mensch sollte so viel Gutes und doch wieder so Abscheuliches thun können? — Sie vermochte nicht das zu fassen und war eher geneigt, ihr Unglück, als ihr früher lächelndes Glück für einen neckenden Traum zu halten. — Doch ach, wie ein böser, finsterer Dämon stand der Gedanke an die traurige Wahrheit, immer ihr zur Seite und wollte sie nicht Ruhe gewinnen lassen. Erst in der nächsten Morgenkühle sank Schlummer auf ihr müdes Augenlied; doch wohlthätig war er nicht; er ersetzte nicht die erschöpften Kräfte des Körpers, und Antonia vermochte kaum sich vom Lager zu erheben.

Nun aber trat ein neuer Kampf — beinahe furchtbarer, als der schon bestandene für sie ein. Sie sollte diesem Menschen — sie sollte ihrem Verderber gegenüber treten. — Ihre Pflegerin kannte ihre Liebe zu ihm; Elisa ahnete sie, die Freundin hatte wohl bemerken müssen, mit welcher Freude Antonia den Griechen empfing. Jetzt war dieses so fürchterlich verändert, und sollte es doch

nicht scheinen. Sie hätte ihn nie wieder sehen mögen, es sträubte sich ihr ganzes Inneres dagegen, und doch durfte sie es nicht vermeiden; nach der Ursache wäre gefragt — hatte sie keine anzugeben, wäre sie thöricht genannt und ihn zu sehen genöthigt worden; — hätte sie gesagt, welch unseliges Beginnen sie zu dem Wunsche, ihn nicht mehr zu sehen, veranlasse, so wäre sie entschuldigt, aber Landriotti wäre verderbt gewesen, denn ihre Erzieherin stand unter denselben Verpflichtungen ihr zur Seite, welche Landriotti an sie gefesselt hatte. — Ach, und ihn verächtlich vor den Herrn seines Schicksals machen, ihn anklagen, konnte sie nicht; fühlte sie doch ihre Brust noch immer nicht frei von Liebe für ihn.

Das ist das Schmerzhafteste bei Täuschungen des Herzens! wäre, mit dem Augenblick, da die Achtung aufhört, auch die Liebe geschwunden, wie leicht wäre der Verlust zu tragen — aber gewöhnlich — nein, immer — ist bei warm und rein liebenden Menschen, welche dann auch zu den tief empfindenden gehören, die Neigung zu fest gewurzelt, daß die traurigsten Erfahrungen sie nicht auszurotten vermögen, immer keimt wieder der Zweifel auf, ob man dem einst Geliebten auch nicht Unrecht gethan, und dann möchte man sich

selbst mehr und bitterer hassen, als man den Betrüger zu hassen sich bewogen findet; — und doch tritt stets von neuem die unglückliche Ueberzeugung, sich nicht geirrt zu haben, hervor. Das Gemüth sucht alle Entschuldigungsgründe, das Gedächtniß alle frühere Beweise eines bessern Charakters hervor, um dem Herzen zu Hülfe zu kommen, aber der ernste helle Verstand hat das Factum zu scharf aufgefaßt, um sich noch durch irgend etwas blenden und täuschen zu lassen. So treten in dem innern Menschen zwei streitende Partheien auf — und welche immer siegen mag; der Schauplatz des Kampfes wird grausam verheert, der Sieger und Besiegte zehren daran und schonen nichts, nicht einmal sich selbst.

In solchem traurigen Zustande fand sich Antonia, in solchem kampfwidersprechenden Gefühle mußte sie trostlos verharren, mußte sie seinem Erscheinen entgegensehen; — ach, und er kam mit so offenem freiem Blick, mit so reiner unbewölkter, heiterer Stirne, als wäre nicht das Mindeste geschehen, was ihm zu einer Art von Vorwurf gereichen könne. — Kein Blick, keine Miene, nicht der Ton seiner Stimme, nicht eine Spur veränderten Betragens gegen Antonien, zeugte von seinem Verbrechen. — Das Opfer

seiner Lust ward zuletzt selbst zweifelhaft an sich und an ihm; kann sich ein Mensch so unglaublich verstellen? dachte sie. — Ist es möglich, daß dieser Mann, der so freundlich kosend mir gegenüber sitzt, der mit so viel Frohsinn eine Unterhaltung zu würzen weiß, der so anmuthig scherzt, der so offen und frei lächelt; ist es möglich, daß dieser Mann derselbe ist, der gestern Dir die Ruhe des Lebens raubte; ist es derselbe, der Dich, die ihn liebte, die ihn verehrte, wie man nur Heilige verehrt — verderben, entehren, der tiefsten Schmach und Schande Preis geben kann? — hat irgend ein böser Geist Gewalt über Dich, hat der Schutzengel Dich verlassen, Dich der Macht eines bösen Dämons überliefert?

Was von all dem sie glauben sollte, sie wußte es nicht — sie fühlte nur, daß sie höchst unglücklich, und daß sie den Mann, dem sie Verachtung schuldig war — nicht hassen, nicht verachten könne, ohne ihr Herz zu brechen, in welchem noch zu viel für ihn sprach, in welchem noch mächtige Empfindungen sich für ihn regten.

Die kleine Gesellschaft ging in den Garten, man trennte sich, ging hier und dort hin; — auch nicht der leiseste Anklang an das Geschehene entschlüpfte Landriotti; er zeigte ihr die gewohnte

Achtung, die bekannte zurückhaltende Neigung, welche er bisher hatte blicken lassen; es mochte ihn der Zufall zu ihr allein führen, er mochte sie mit den andern sehen — auch suchte er sie weder auf, noch vermied er sie. —

Der Abend brachte sie — wie früher — in Antoniens Zimmer zusammen, welches er so ruhig betrat, wie er es bisher gethan — nun aber — und er glaubte nicht mehr nöthig zu haben, sich zusammen zu nehmen — nun trat sein eigentlicher Charakter wieder in seiner ganzen Würde hervor.

Zuerst suchte er das unglückliche Mädchen auf jede Weise über den Vorfall zu trösten, versuchte Alles, um sie zu beruhigen und die Thränen zu stillen, welche ihr entströmten — ihr ward wieder leichter um das arme, gequälte Herz, sie hielt ihn nicht mehr für so schlecht, als er wirklich war. — Er entschuldigte sich mit einer ungewöhnlichen Aufregung, mit einer Exaltation, welche ihn zu dem Frevel verleitet — mit einem momentanen Herrwerden seiner Sinne über seine geistigen Kräfte, — und Antonia ward ruhiger, milder, weicher gestimmt, als sie es je an seiner Seite gewesen — er verdammte sich selbst um seines Verbrechens willen, gestand, daß er ihres Anblicks nicht werth

sey, und auch er komme nun, für immer Abschied von ihr zu nehmen.

So gut kannte er das edle Wesen wohl, um zu wissen, daß nur si e versuchen würde, ihn zu trösten und das geschah auch. — Sie sah, daß er nicht ein Verführer, daß er nicht ein überlegender Bösewicht — sie sah, daß er ein schwacher Mensch sey, welcher der Versuchung nicht habe widerstehen können — ach, und in wie lockender Gestalt trat sie zu mir! sprach Landriotti — in Deiner Gestalt, Antonia — o und wenn die offene Hölle mir im Angesicht gewesen wäre, ich hätte dieser Versuchung nicht widerstehen können. — Antonia, hättest Du Dich gestern gesehen, wie schön, wie reizend, wie blühend Du warst — hättest Du das To en, nicht des Blutes, nein —, des unlöschbaren griechischen Feuers, das in meinen Adern rollte, empfunden — Du würdest gefehlt haben wie ich — obgleich Du ein Engel des Lichts bist; und da Du nicht gefehlt hast, da Du rein vor mir stehest, der alle Schuld allein trägt, so wirst Du mir verzeihen. — Nein! nein! rief er wie im grimmigen Verzweiflungskampfe aus — nein! Du wirst mir nicht verzeihen — ich bin ein zu strafbarer Verbrecher, als daß ich noch Verzeihung hoffen, erbitten dürfte. —

Mit diesen Worten raffte er sich auf und wollte entfliehen.

Antonia, deren Hand er im Feuer seiner Rede gefaßt, und die sie ihm, tief im Innersten bewegt, nicht entzogen hatte, Antonia hielt ihn jetzt fest. — Ach sie hätte ihn gehen lassen sollen, er wäre nicht geflohen; denn er war auf jeden Fall bereitet. — Die Entschuldigung, daß sein Herz sich nicht habe losreißen können von der Geliebten, lag nicht weit.

Antonia hielt ihn, und er sank an dem Sopha vor ihr nieder auf seine Knie und verbarg sein Haupt in ihren Schoos, als wolle er sie die Thränen, die ihm häufig entstürzten, nicht sehen lassen. — Ich habe es gewußt, sprach sie, daß Du nicht so schlecht seyn kannst, als ich mir es nach dem, was Du gestern gethan und nachher gesagt hast, denken mußte, ich habe es gewußt, daß nur Schwäche es war, die Dich sündigen ließ und die mich, auch mit Dir, in den Abgrund des Verderbens zog. Gehe hin, Camillo, gestehe deinem Beichtiger deine Sünde, nimm schweigend und duldend die Buße hin, die er Dir auflegen wird! — nur mich laß die Folgen deiner Schuld tragen — ich will Dir keinen Vorwurf machen. — Doch sieh, mein Ideal hast Du zertrümmert, das

schöne Bild, das ich mir von dem Adel Deiner Seele, das ich mir von Deinem hohen Sinn und Deiner Heldenstärke machte, ist dahin; ich kann Dich nicht mehr achten; ich vermag Dir zu verzeihen — ich vermag es, Dich in mein Gebet einzuschließen und brünstig für Dich zum Himmel zu flehen um Rettung und Besserung! ich kann Dich noch lieben, aber nicht mehr Dir vertrauen, denn Du hast Dich des unbegränzten Vertrauens, das ich zu Dir hatte, nicht würdig gezeigt, ach Du hast es gemißbraucht und Dich wie mich um den Werth des tugendhaften Lebens, um das reine Bewußtseyn betrogen — Dich entschuldigt, daß auch ich mich nicht vorwurfsfrei fühle, daß ich mich zu willig in Deine Arme warf — meine Lippen hätten die Deinigen nie berühren sollen.

Du milder Engel, du Heilige des Himmels, rief Landriotti! wie schön weißt Du zu verzeihen, wie edel weißt Du den Fehler von meiner Schulter hinweg zu wälzen, auf daß mich seine Last nicht erdrücke — und Du selbst, die Du rein bist wie ein nie gefallener Seraph, Du willst die Schuld mit mir theilen? O, das ist die rechte Art zu trösten, zu erheben. — Ach fühlte ich mich nur nicht so unwerth dieser Güte und Milde; o, sey mir lieber ein strenger Richter, es beschämt nicht

so tief als diese Sanftmuth, welche mich erst recht kennen lehrt, welch ein heiliges Wesen es ist, an dem ich gefrevelt, — und mein Schmerz wird immer heftiger, je mehr ich das einsehe. Ersinne eine Strafe für mich, Antonia, laß mich nicht so, gedrückt durch die Wohlthat — die ich dir niemals vergelten kann, von Dir gehen. Das Bewußtseyn des nicht geahndeten Frevels wird, so oft ich in Deine Nähe komme, mein Auge beschämend niederdrücken, — willst Du dies brennende Gefühl der Schmach und Schande in mir wach erhalten? — o, so bist Du ein härterer Richter als der nach dem Buchstaben des Gesetzes verfährt; — willst Du das nicht — o dann verweise mich von Dir, auf daß ich in dem Banne, der mich getroffen, eine Beruhigung finde!

IX.

Wer möchte, wenn er nicht selbst ganz verdorben ist, eine solche Sprache für Heuchelei, solche Reuethränen für das Weinen des Krokodils halten, mit welchem er den mitleidigen Wanderer vom Wege lockt, der, glaubend ein verunglücktes Kind zu retten, nun in den offenen Rachen des

Ungeheuers läuft; und doch war es nichts als das — denn kaum hatte er des edlen Mädchens Herz gerührt und erweicht; als er ihre Hand, ihre Stirne, ihre Lippen mit Küssen bedeckte, welche sie gezwungen dulden mußte, bis er seinen Frevel erneuern wollte.

Da aber richtete sich das lammfromme Mädchen mit dem Stolz und dem Muth einer Königin auf und einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Elenden werfend, der ihr in diesem wiederholten Versuch nur zu deutlich die Niedrigkeit seiner Absichten gezeigt — der sie auf das Klarste von dem Ungrund ihrer guten Meinung überführt hatte, verließ sie das Zimmer.

Nun trieb er jeden Tag dies satanische Spiel, immer von neuem das edle Geschöpf überreden wollend, daß nur augenblickliche Aufregung ihn verführe, immer wieder sie mit seinen Teufelskünsten quälend. Dazu kam, daß er ihrer Liebe gewiß genug war, um ihr selbst drohen zu können; er würde, wenn sie ihn nicht erhöre, sich als ihren Verführer angeben, sich ins Unglück und sie in Schmach und Schande stürzen. Es half ihm nicht zu seinem Ziele, allein es bewirkte, daß sie den Schleier des Geheimnisses über alle seine Schlechtigkeiten deckte, so daß niemand etwas ah-

nete von der Qual, welche sie zu erdulden hatte. — Nur die Rosen ihrer Wangen verblühten nach und nach in dem Pesthauche seiner verderbenden Nähe; des Auges Glanz erlosch und die früher so schön geschwellten, so Kraft gehobenen Formen des stolzen Mädchens sanken zusammen. Sie fühlte deutlich das Nahen einer innern Krankheit.

Die Tröstungen einer auf das Herz und Gemüth gerichteten Religion hielten sie länger aufrecht, als wohl ohne dieses geschehen wäre; sie glaubte auch für ihn, der ihr eine so zarte und innige Liebe gezeigt habe, leben, sich erhalten zu müssen; litt er doch, wenn sie krank wurde, mit ihr; floh ihn doch, wenn sie starb, der einzige gute Geist, der ihn vielleicht noch auf die rechte Bahn leiten konnte. Wer sollte es vermögen, wenn die Allgewalt der Liebe es nicht vermochte?

Und ist er denn so gut? frug sie sich — ist er so edel, daß du leben möchtest, um ihm deine Kräfte zu weihen? — Wäre der Tod dir nicht ein höherer Gewinn, als dem Himmel eine Seele — ist er es werth, daß ich für ihn die Qualen des Daseins ertrage? — ach eines Daseins, das mir sonst alle Freuden bot, da ich mich nur von Freunden umgeben fühlte — und das jetzt öde und freudlos vor mir liegt, seit ich den Glauben

an die — — was wollte ich da sagen? berechtigt mich der eine Betrug, den mir mein Herz gespielt, zu dem verwerflichen Ausdruck — ich habe den Glauben an die Menschheit verloren?

Nein, du allgütiger Vater im Himmel — und du Sinnbild der höchsten, reinsten Liebe, du heilige Jungfrau! Mutter des Erlösers — du wirst mich davor bewahren — dann erst wäre ich ganz unglücklich — denn ich verdiente es zu seyn, und der schmerzlichste der Schmerzen ist das Bewußtseyn verdienten Unglücks. — Du Heilige bitte für mich — möge der Sohn, zu dem ich Schuldige mein Antlitz nicht mehr zu erheben wage, möge er gnädig auf mich niederblicken. — Er liebte die Menschen so innig, daß er für sie dem furchtbarsten Martertode entgegen ging, daß er ein Sühnopfer in sich selbst brachte, um den zürnenden Richter dort oben milde zu stimmen, die Strenge von der Erde abzuwenden, ein gnädiges Urtheil für die bereits Verworfenen zu erlangen.

Ach er wandelte unter so vielen Schlechten umher, er ward in seiner Milde und Liebe von ihnen verspottet, verlacht, — und liebte sie doch alle so herzlich und lehrte seinen Feinden verzeihen, den Hassern wohlthun — und ich will die

Menschen verachten, weil einer von ihnen schlecht erfunden ward — o wie klein, wie wenig erhaben denke ich von der Welt, daß ich die ganze Kette nach einem zerbrochenen Gliede beurtheilen will. — Wie viele böse Menschen lernte ich denn kennen, daß ich von ihnen auf die andern schließen wollte, und wenn alle, die ich bisher gekannt, Bösewichter gewesen wären, wer würde mich berechtigen, die andern, welche ich noch kennen lerne, auch für Bösewichte zu halten!

Du wirst mir verzeihen, Vater im Himmel, und du heilige Jungfrau, daß ich gegen die Gebote, welche dein eingeborner Sohn uns aus deiner Heimath gebracht, frevelte im Unwillen und im Schmerz über eine bittere Erfahrung.

So sprach sie, wenn der Kummer sie zu übermannen drohete, und fand in dem reinen Glauben an Gott immer wieder eine Stütze, welche sie aufrecht erhielt; wenn das Erscheinen ihres bösen Geistes — denn anders konnte sie den Griechen nicht mehr nennen, seit er sich so recht dämonisch gegen sie zeigte — ihr die Kraft zu fernerem Kampf zu rauben drohete.

Die Gesellschafterin, eine erfahrne Frau, bemerkte den veränderten Gesundheitszustand, und ließ sich durch die Versicherung, ihr sey ganz wohl

nicht täuschen. Die Röthe der Wangen, die Lebhaftigkeit der Bewegungen, das Feuer der Augen war gewichen. Daß Antonia krank sey, unterlag keinem Zweifel: ein herbeigerufener Arzt glaubte dasselbe. Aber welches Arztes Sonde reicht in die tiefen Wunden der Seele, kaum vermag er eine Verletzung des Körpers zu ergründen — den Sitz der Seele hat noch niemand erforscht — wie wollte man die Krankheiten derselben erkennen und heilen? Mit wenig Trost verließ der gelehrte Doktor die besorgte Erzieherin. Die vierzehn Tage, welche nach dem unglücklichen Vorfall verflossen waren, hatten einen so auffallend zerstörenden Einfluß gehabt, daß endlich Antonia selbst über sich erschrak.

Nun kam das große Fest heran. Sie empfand, daß Ruhe ihr nöthiger sey als Zerstreuung; doch mochte sie der lieben jungen Freundin das Vergnügen nicht so vereiteln. Sie wußte, daß, wenn sie die Fahrt nicht mitmache, auch Elisa daheim bleibe, sich des Genusses beraube; oder, wenn sie ja hinausfahre aufs Meer, ihn nur zur Hälfte haben würde. — So ward denn beschlossen und ausgeführt, wus wir bereits wissen. Landriotti und die vier Damen waren es, welche Brunelle-

schi verfolgt, deren Wohnung er richtig erkundet hatte. —

Antonia war durch die Anstrengung und die drückende Sonnenhitze so erschöpft, daß sie sich nicht lange aufzuhalten vermochte. Sie suchte ihr Bette, die andern Damen genossen noch der Kühle des Abends im Garten; der Grieche leistete der armen Kranken Gesellschaft, um sie noch mehr krank zu machen, als sie schon war.

Hohn und Spott floß von seinen Lippen. Man sollte meinen — sprach er — Du wolltest mich überreden, daß Du Dich wirklich unwohl befindest, als ob Dein Fehltritt so schnelle Folgen gehabt haben könnte; — Du giebst mir gerechte Ursache zu dem Verdacht, daß ich nicht der erste gewesen, den Du begünstigt — daß ich aber zu demjenigen erwählt wurde, auf den die Schuld zu schieben sey, darum hast Du mich verführt, Schlange! darum mich in Dein Netz gezogen, um mich büßen zu lassen, was Du verfehlt — doch glaube nicht, daß ich der Thor seyn werde, zum Schutzmantel für Deine Verbrechen zu werden! —

Antonia erstarrte über solche Nichtswürdigkeit, doch konnte sie und wollte sie ihm nichts darauf erwiedern; sie ließ den Elenden schmähen und hüllte sich in ihr Bewußtseyn, wohl erkennend,

daß auch in seinen Reden nicht die Kränkung, sondern nur die Absicht der Kränkung liege; da er ja selbst so vollkommen von dem Gegentheil seiner Aeußerungen überzeugt seyn mußte. Er wollte ihr wehe thun, aber er war in ihren Augen schon zu tief gesunken, als daß er ihr wirklich noch wehe thun konnte — und es gelang ihm nicht, die Rache an ihr zu nehmen, welche er beabsichtigte, dafür, daß sie es gewagt, ihm und seinen Gelüsten zu widerstehen. Er hätte es ihr verzeihen können, wenn sie gar nicht gefallen wäre, allein, daß sie ihn beglückt, und nur durch ihn überrascht es gethan, oder, besser es geduldet, und, daß sie ihn nun mit Verachtung lohnte, und nicht mehr zu bewegen war, ihm zu willfahren — das war es, was ihn so ergrimmte und ihn zu einem Tiger, zu einem zerfleischenden Ungeheuer gegen diejenige machte, welche ihn unter andern Bedingungen vielleicht aus dem Strudel der Verdammniß hätte retten können.

Wohl sagte er sich selbst in ruhigern Augenblicken, daß er hart, abscheulich gegen sie handle, welche er geliebt und welche ihn mit aller Heiligkeit der reinsten, schuldlosen Liebe wieder umfaßt; allein er sagte sich auch, daß er so recht, das heißt, für seinen Vortheil so recht handle. Sie verach-

tete ihn einmal — und sollte sie es auch ganz aus voller Seele thun können, um sich desto leichter zu dem Prinzen zu wenden, welcher noch immer zwischen ihm und ihr ein drohendes Schreckbild stand, — er wünschte, daß sie Alexander, mehr als bisher geschehen, gewogen werde, aber er gönnte diesem die köstliche Blume nicht — daher machte er sich selbst ihr verächtlich, um sie ihm zuzuwenden. — Dann zerstörte und entblätterte er die herrlich erblühte Rose, damit der andere Beneidete, für den er zu arbeiten beauftragt war — keine Freude mehr finde, wo der giftige Hauch des Samum schon alles zernagt und verdorrt.

Beide Zwecke nun erreichte er, daß Antonia sich von ihm schied, (allein mit welcher Qual, davon hat nur der einen Begriff, der eine ähnliche Liebe zu einem gleich unwürdigen Gegenstand im Herzen trug) und daß sie krank und daß sie es von Tage zu Tage mehr ward; — sie vermochte noch nicht alle Fäden, mit denen sie, die zarte Liane, den schönen Stamm umwunden, alle Wurzeln, mit denen sie sich an ihm festgesogen, zu lösen — und als es geschehen, da fiel die Pflanze, weil die Nahrung und die Stütze mangelte, verwelkt zusammen, und er sah mit teuflischem Tri-

umph die zerstörte blütenreiche Pflanze am Boden liegen, mühsam noch aus der Erde die dürftige Nahrung ziehend, die ihr sonst in reicher Fülle durch ihr ganzes Wesen zugeströmt war. —

Wohl hielt nur noch die irdische Nahrung den ermatteten Körper am Leben; mit dem siegenden Bewußtseyn, einem ganz Unwürdigen, ganz Verworfenen angehört zu haben, floh ihre letzte Kraft. Der Geist, die Nahrung, welche sie aus dem reinen Aether, aus der reinen Himmelsluft eines hohen Glaubens an Tugend, gezogen hatte, fehlte ihr. — Auf ihrem glücklichen Standpunkte hatte sie nichts als edle und gute Menschen kennen gelernt, der Hauch der Sünde war ihr immer fern und fremd, war immer tief unter ihr geblieben — mit allen Banden des Gemüths war sie an den Mann gefesselt gewesen, den sie unter allen für den stolzesten, herrlichsten gehalten hatte; sie war stolz darauf gewesen, ihn dafür halten zu dürfen, und hoch oben im reinen Blau schwebte ihre schöne Krone, und nach dem Himmel und den ewigen Sternen war ihr Blick gerichtet. — Nun sank die ganze üppig blühende Staude ohne Vorbereitung, ohne Gewährung auf einmal nieder, und was süß des Himmels reine Aether getrunken, das sollte jetzt von der Sumpfluft der

Sünde und des Verderbens leben? — Das war nicht möglich — die Pflanze mußte sterben, und der Bösewicht, der ihre Liebe nicht besessen, er warf sie selbst in den Abgrund — er löste selbst mit rauher Hand die Arme, die Wurzeln, die ihn ängstlich umschlangen, die sich den süßen Glauben an seinen Werth nicht nehmen lassen wollten, er löste sie selbst ab und übergab sie dem Tode.

X.

So traurig, in so ganz unerwarteter Zerrüttung fand Alexander das Mädchen seiner Seele. Ein süßer Schimmer, ein Strahl des bessern Lebens, blickte ihn aus den Augen an, deren Flammen erloschen, nur noch ein leises Aufflackern zeigten, als sie seiner ansichtig wurde. Ach, in ihm erschien der armen schwer Gequälten ja wieder ein Mann, den sie recht von Herzen einen Trefflichen und Edlen zu nennen geneigt war, und unendlich wohlthätig wirkte auf sie sein Kommen, so daß sie ihn bat, sie nicht zu verlassen, jeden Tag wiederzukehren — und die Anwesenheit der Freundin nicht zu scheuen.

Gern hätte sie schon längst ihn um sein Erscheinen bitten lassen, wenn es irgend mit der

Schicklichkeit vereinbar gewesen wäre. — Ach, wäre er niemals ausgeblieben, so hätte das Schreckliche, das was sie ins Grab stürzte, nicht geschehen, sie hätte nie unter des Verführers Henkershand geknickt werden können. — Immer hatte sie den edlen guten Menschen in ihm verehrt; ihr Glück, ihr seliger reiner Glaube an Tugend und Größe wäre nicht wankend geworden; — es sollte nicht so seyn — sie mußte dem Zartgefühle des Prinzen danken, welcher die Gäste nicht seine Neigung ahnen lassen, welcher Antonia nicht in üblen Ruf bringen wollte, und doch mußte sie jetzt wünschen, er hätte weniger gehabt, es wäre Alles anders gewesen.

Die lange Trennung hatte eine Masse von Stoff zu Gesprächen angehäuft, welche jetzt alle Alexander aufnehmen wollte, ohne recht zu wissen, wo er beginnen sollte. Da die ganz unerwartete Krankheit ihn außer Fassung brachte; Antonia aber aus doppelten Ursachen in einer freudigen Bewegung, weil sie nicht fürchten durfte, den Verderber heute zu sehen, der durch des Prinzen Gegenwart verdrängt war — und weil sie den trefflichen, den geehrten Freund in ihrer Nähe hatte, ergoß in seinen Busen Alles, was sie frühe so hoch beseligt hatte; bis der Ueberbringer der frohen Bot-

schaft ihr Glück für die Nachricht ihres Glückes zum Lohne nahm. Sie erzählte ihm was sie glaubte, daß Alexander von ihrem Schicksal wissen dürfe, und in Folge dessen wie die protestantische Mutter nun endlich zur katholischen Religion übergetreten, wie sie den Himmel gewonnen habe.

Es lag bei dieser Mittheilung eine so überirdische Verklärung auf dem Antlitz der Heiligen, daß der Fürst im Innersten seiner Seele gerührt und erschüttert, zu glauben anfing, die Lehre der sogenannten allein seligmachenden Kirche habe wirklich eine so hohe beglückende Kraft, und es ihm fast leid that, nicht auch zu derselben zu gehören, ja als nun Antonia zu der Schilderung der Feierlichkeit der Aufnahme in den Bund der wahren Christen kam, als sie Landriottis Worte wiederholte, der das Schauspiel nicht erhebend, nicht herrlich genug hatte schildern können, als in ihrem Busen das Licht des Himmels wiederstrahlte, welches die geliebte Mutter erleuchtet, da war es, als fasse auch ihn ein mächtiger Zug, ein unwiderstehlicher Drang — und in diesem Augenblicke hätte er sich entschließen können, seinen frühern Unglauben aufzugeben.

Nur der jungen Gräfin Bemerkungen weckten

ihn wieder aus seinen in das Jenseits hinüber fliehenden Träumen. Sie sagte, daß wohl schwerlich Ueberzeugung Antoniens Mutter zum Uebertritt bewogen, und daß dieses eben so schrecklich für sie gewesen, daß sie an ihrer Seite nicht mehr habe ausdauern können; sie habe deutlich den Kampf in ihr bemerkt, deutlich gesehen, wie schwer es ihr geworden, einem so viel Jahre lang gehegten und genährten Glauben zu entsagen, zu einem andern, ihrem ganzen Wesen, wie ihren Verhältnissen fremden, überzugehen. Sie hatte die nicht versiegenden Thränen wohl bemerkt, welche ihr entströmten, wo die Lehrer der segnenden Kirche sich von ihr entfernten. Aeußere Verhältnisse, nicht innerer Drang, die Furcht, nicht die Liebe hatte sie zu dem gewagten Schritt getrieben, der nun mit dem auffallendsten Pomp vollzogen, zu welchem alles, was Rom und Italien Großes in seine Gränze einschloß, aufgeboten war. Ihr hatte es geschienen, als wolle man nicht die Feierlichkeit der Handlung damit erhöhen, sondern, als beabsichtige man den Sieg, den Triumph der katholischen Kirche dadurch zu verherrlichen. Die Priester mit ihren frohlockenden Mienen seyen ihr nicht vorgekommen wie die Verkünder eines göttlichen Wortes, sondern wie betrügliche Kaufleute,

welche sich freuten, einen guten Handel gemacht zu haben.

Elisa — sprach Antonia — wie können Sie so hart urtheilen, würden Sie sich nicht auch freuen, wenn Sie eine Seele aus des Abgrunds Flammen gerettet, würden Sie sich nicht freuen, sie dem Himmel zugeführt zu haben? Wenn es Eigennutz gewesen wäre — wer wohl als etwa die Lehrer selbst hätten den Vortheil davon, und also das Vergnügen über das Gelingen und den zu erwartenden Lohn haben können — aber sie selbst sagten mir schon bei der ersten Erzählung — alles was an Priestern und Laien dort vorhanden gewesen, habe diese innere beglückende Erhebung gezeigt, wie kann denn nun alle ein eigennütziger Gedanke beseelen? —

Allerdings sagte ich das — antwortete Elisa — allein gleich vom Anfang war nicht von einem Vortheil für irgend einen ganz besonders die Rede, sondern von dem Triumph überhaupt, welchen die katholische Parthei davon trug über den Protestantismus, welchem eine edle Seele entzogen ward, indem man ein Opferlamm zum Altar der katholischen Kirche führte, es freute sich nicht einer über erworbenen Lohn, sie freuten sich alle über den Sieg der Kirche.

Nun? frug Antonia — haben sie denn das nicht sollen? ist denn der Sieg nicht etwas Erhebendes, Göttliches — unsere Kirche ist die streitende — erst jenseits der Pforten des Grabes ist ihr der Sieg angewiesen — soll sie sich nicht freuen, wenn es ihr schon hier gelingt, siegend aufzutreten, aus den Klauen des Verderbens eine edle Seele zu reißen, welche dem Himmel eine Zierde werden könnte, und welche nun um ihres Unglaubens, um ihres Irrwahns willen, verdammt ist zu ewigen Qualen. — O, Sie sind hart und grausam, indem Sie mir das beglückende Gefühl verkümmern wollen, was mich durchströmt, wenn ich nur denke meiner Mutter aus jenen heiteren lichten Räumen entgegen schweben zu können, in welchem die ewige Liebe des Erlösers, jeden Wunsch und jedes Verlangen stillt. Ja die heilige Liebe ist das Band, welches alle umschlingt, die an ihn glauben, Kampf und Widerstand kann nur hier bestehen — doch wer hier schon gesiegt hat, der wird dort vor den Heiligen und denen, die zur Rechten Gottes stehen, empfangen — dort wird ihnen die Heldenkrone der Unsterblichkeit und der ewige Friede gereicht; und die Bekenner dieses Glaubens sollen sich nicht glücklich preisen, wo sie für jenes Glück eine Seele gewonnen? — O,

vermöchte ich doch euch zu überzeugen, ihr, meine Lieben, daß ihr auf falschem Wege seyd — ach der Himmel ist euch beiden noch offen — des Erlösers Langmuth und Gnade ist groß — er weiß, daß der Mensch, unvollkommen geschaffen, nicht jede Wahrheit gleich zu fassen vermag, und darum ist ihm der Zweifel an Religionswahrheiten auch kein Frevel, kein Verbrechen, denn der beseitigte Zweifel erhöhet nur die Festigkeit des Glaubens — doch läugnen, was so wahr und so offen sich als des Himmels Kraft kund thut, das ist Ketzerei, und dieser würde dort oben — ach nein dort oben ist alles licht — sie wird dort unten, tief im Schoos der finstern Unterwelt bestraft, und wie die Wahrheit ewig ist, an der gesündigt wurde, so wird die Strafe für diese Sünde auch ewig seyn.

Wie leid ists mir, meine edle Antonia — Sie zu kränken, erwiederte Elisa; beim Himmel, das war nicht meine Absicht — ich gedachte nur so mancher Erfahrung, welche — nicht gerade ich gemacht, doch welche mir mitgetheilt worden; wie wollen Sie läugnen, daß die Priesterschaar der katholischen Kirche, wo dem niedrigsten Mönch bis zum Träger der dreifachen Krone die Brust von einem unerträglichen Stolz geschwellt ist; — wollen Sie

läugnen, daß sie alle von einem verzehrenden Ehrgeize erglühen, welche nur gar zu häufig sie das Interesse der Kirche mit den ihrigen verwechseln und verwünschen heißt. — Der Glaube an sich unterscheidet sich von dem unsrigen eben nicht so bedeutend — die protestantische Kirche nimmt einen Himmel und eine Hölle an, wie die katholische, und setzt ebenfalls das Fegfeuer bei Seite, weil im Evangelium nichts davon steht — sie glaubt an Christus, als den eingebornen Sohn Gottes, als den Versöhner, der für die Sünde der Menschen sich selbst zum Opfer gebracht — ihr sind Taufe und Abendmahl sowohl Sacramente als der katholischen, und daß sie die Ehe nicht zu einem solchen zählt, geht wohl daraus hervor, daß es eine bürgerliche Gesellschaftsverbindung ist, welche weltlichen Gesetzen unterliegt — ein ähnliches ist es mit ihren andern vier Sacramenten — die Firmelung ist ja nur eine Erneuerung des Sacraments der Taufe und so fort — so wären wir Protestanten denn desselben Glaubens wie die Katholiken bis auf einzelne unbedeutende Nebenumstände — Warum — wenn man dieses einsieht, wie es denn der Vernünftige wohl nicht wegläugnen kann — warum dieses ewige Haschen nach neuen Mitgliedern,

warum dieses Anwerben, dieses Proselyten machen? Ich kann es wahrlich um so weniger begreifen, als ich doch sonst nicht wahrnehme, wie sie so uneigennützig in Spende des Heils und des Segens sind.

Das ist — sagte Antonia — ein Pfeil, der nicht tief dringt — wer wollte und wer könnte läugnen, daß mancher Mißbrauch sich eingeschlichen hat, welcher wohl hauptsächlich von der Herrschsucht der römischen Bischöfe herkommen mag, welche sich nicht, als die Ersten unter ihres Gleichen — zu den übrigen Bischöfen, sondern als die Herren derselben betrachten, da denn die andern durch dieses Beispiel verleitet, ein ähnliches in ihrem beschränkteren Kreise versuchen; sind denn die Priester der Protestanten hievon ausgenommen? — In so fern wir Menschen sind, haben wir Fehler, und unsre Pflicht ist, diese Fehler gegenseitig mit dem Mantel der Liebe zu bedecken; nicht diesen Mantel mit frevelnder Hand hinweg zu ziehen, um unsern Nächsten in seiner Blöße darzustellen, dem Spott preis zu geben; was aber die Proselytenmachung betrifft, wie sie dieselbe verwerfend nennen, so geht das Ueble an ihr wahrlich nur aus jenen gerügten Fehlern einzelner Menschen hervor, welche der Kirche, die immer rein ist, nicht zur Last fallen können — sie selbst

und ihr heiliges Prinzip ist tief in der göttlichen Liebe begründet, welche alle Menschen, die an Christus glauben, um ihn versammelt wissen will — welche ihr ewiges Heil im Auge hat, und sie dazu schon hier auf der Erde zu führen strebt.

Allein — so nahm Alexander das Wort — wenn dann unser Glaube dem Ihrigen so nahe verwandt ist, daß er sich nur in äußerlichen Dingen, welche der göttliche Stifter selbst gewiß nicht einsetzte, von demselben unterscheidet, warum sollen denn diese gerade verdammt seyn, welche nicht auch noch die andern unbedeutenden Punkte in ihr Bekenntniß aufnehmen? —

Nichts, was zur ewig wahren, und allein wahren Lehre gehört, ist unbedeutend, sagte Antonia, wenn es so wäre, so würden große Kirchenversammlungen es unter ihrer Würde gehalten haben, sich damit lange und wiederholt zu beschäftigen — es kann nur eine Wahrheit geben — das Wahre zu glauben, diesen Glauben unverfälscht zu erhalten, war das stete Bestreben der heiligen Kirche, und nur, wer an das Wahre fest sich hält, kann des Himmels theilhaftig werden.

Hierauf muß ich erwiedern, sprach Alexander — daß unsere Priester und Lehrer sagen, sie gerade bewährte in ihren Büchern die Wahrheit,

durch den Lauf der 1500 Jahre seyen die Dogmen der christlichen Kirche so verändert und verfälscht worden, daß der katholische Gottesdienst mehr einer Götzendienerei ähnlich sehe, als einer christlichen Feierlichkeit — sie nennen die Messe ein Ueberbleibsel aus dem Heiden- und Judenthum, sie nennen den Bilderdienst Abgötterei! sie behaupten unter dem Wust von glänzenden Ceremonien sey die wahre Lehre Christi so tief begraben, daß es einer förmlichen und völligen Umwälzung bedürfe, um sie, die wahren Lehren, wieder hervorzuziehen, der Pomp der Kirche besticht die Sinne, ohne das Herz zu erheben, er berauscht, betäubt, ohne dem Gemüth Nahrung zu geben.

O! o! rief Antonia aus, was sagen Sie da, es ist ja wohl gerade allgemein anerkannt, daß unsere Religion Herz und Gemüth weit mehr beschäftigt, als die Ihre. Der Pomp den Sie tadeln, was ist er denn anders als das Bestreben, die Gottheit, der wir dienen, würdig zu feiern; was ist denn der Reichthum, der unsre Kirche schmückt, was ist er denn, als der schwache Versuch, dem Laien ein dürftiges Bild wenigstens jener Herrlichkeit zu geben, welche Gott in seinem ewigen Lichte umstrahlt? Auf die Sinne wirket unser Gottesdienst? Nun ja allerdings, denn die

Sinne haben wir ja, um Eindrücke zu empfangen, aber was empfängt durch die Sinne den beabsichtigten Eindruck? was anders wohl, als Herz und Gemüth? und auf was soll denn das Heiligste wirken? Nein! diesen Einwurf hätte ich von Ihnen nicht erwartet, da gerade die Protestanten uns selbst zugestehen, unser Gottesdienst sey auf die volle Theilnahme des Herzens gerichtet, aber in Ihrer Kirche ist Herz und Gemüth vernachlässigt, und dem Verstande alles, alles übertragen; wer könnte aber mit dem Verstande Gott verehren, wer mit dem Verstande lieben? und Liebe ist der einzige Tribut, welchen Gott verlangt! Ihr Nordländer seyd jene scharf urtheilende Menschen, welche alles mit dem Geiste auffassen wollen, und welche nichts glauben, als was sie begreifen, obwohl sie täglich so viel hundert Dinge sehen müssen, glauben müssen, von denen sie nichts begreifen. Euch sind die Wunder, welche unsre Kirche gestattet, ein Gräuel, und doch umgeben Euch auf jedem Schritte Wunder; oder ist das etwa keins, das aus der kleinen Eichel ein mächtiger tausendjähriger Baum erwächst? Ihr sagt wohl, ein Keim lag in der Eichel und dieser hat sich entwickelt, und die Erde hat ihn genährt, aber das heißt nur ein Wunder durch zwei andere er-

klären! was habt Ihr denn begriffen, wenn Ihr sagt: „der Keim entwickelt sich“ und Ihr wollt Gott begreifen, das ewige Wesen, das allmächtige, das allwissende, das allgerechte Wesen, in dessen Namen aber schon wieder etwas Unbegreifliches liegt, denn Ihr könnt den Gedanken der Ewigkeit und der Allwissenheit eben so wenig fassen, als Ihr Gott selbst fassen könnt, und was wäre denn am Ende ein Gott, den man begreifen könnte? Ich möchte zu einem solchen nicht beten! ich könnte kein Vertrauen zu ihm haben.

Nein! das Herz soll der Sitz der Religion seyn, und auf dieses ist durch die natürlichen Wege der Sinne der Cultus gerichtet, unsere Musik, ein vollstimmig besetztes Chor herrlicher Sänger und Sängerinnen, weiche Harmonienfülle von der Orgel und den mitwirkenden Instrumenten herabtönend, sie dringt tiefer und wirksamer ins Herz, als eines schwarz angethanen Geistlichen herbe Strafpredigt, oder als seine Erklärung von der Dreieinigkeit, und von den zwei Naturen Christi, welches tiefe Religions-Geheimnisse sind, in welche dem Laien zu dringen gar nicht gestattet ist, und welche, wenn er sich daran versuchen will, seinen verirrten Verstand bald zu einem verwirrten machen und die Einheit der

Kirche und des Glaubens zerstören, aus einer heiligen Alles umfassenden Kirche eine Hydra mit tausend Köpfen machen, welche sich wechselseitig verschlingen und vernichten möchten. Von diesem Profaniren der Religionsgeheimnisse und Wunder kommt die Sectirerei, welche gleich nach Luther die reformirte Kirche selbst in vier Theile spaltete, die sich nach Luther, Calvin und Zwingli nannte, und zu der sich die bischöfliche Kirche in England gesellte, und nun was habt ihr für eine Menge neuer Secten!

Hugenotten und Jansenisten streiten sich in Frankreich mit dem herrschenden Glauben. England zählt gar einige siebenzig Secten, und immer neue entstehen, wie der Graf Zinzendorf mit seiner Brüder-Gemeinde bewies.

XI.

An demselben Abend, als Alexander zum erstenmal nach beinahe drei Wochen bei der Geliebten war, und sie, die sich sehr ermattet fühlte, durch seinen Anblick und in dem hohen Beruf, ihn dem Himmel zu gewinnen, neue Stärke gewann,

um lange und mit siegender Beredsamkeit ihm die Gründe zu entwickeln, welche ihren Glauben zu dem einzigen wahren machten, zum Trotz aller derjenigen, welche behaupten, er sey es nicht, sondern der sey es, den sie selbst bekannten. — An demselben Abend kreuzten Civitella und Brunelleschi in einer Gondel, geführt von zweien Barcarioi vor dem Garten, welcher an der jungen Gräfin Haus stieß. Von möglichster Ferne ward der Garten beobachtet. Die Lagunen zwischen Murano, Sant Secondo und San Michaele sind gewöhnlich sehr befahren, auch führt der Weg nach dem Ausfluß des Marzenego, nach dem Städtlein Mestre zwischen den beiden erstgenannten Inseln vorbei, so fiel es nicht auf, daß sie sich in jener Gegend hielten. Je weiter die Nacht heranrückte, je näher kamen sie Murano, aber noch war alles zu belebt, als daß sie hätten wagen dürfen zu landen, um ihren verwegenen Plan auszuführen. Endlich nach Mitternacht erloschen die Lichter, man sah eine Gondel von dem Garten abstoßen, ohne Zweifel ein Besuch, welcher früher als gewöhnlich die Damen verließ — nun ward zum Werk geschritten.

Der Sprung über den Graben ward von Civitella leicht gemacht, Brunelleschi zögerte, setzte

ein paar Mal an, und wagte nicht ihn auszuführen, Zwölf Fuß breit über einen tiefen schlammigen Graben mit gemauertem Ufer springen, war ihm keine Kleinigkeit. — Civitella winkte, bat, — es geschah nicht — und im Grunde zu beider Glück, denn der eifrige Marchese, welcher nun wieder zurück wollte, um den Zagenden zu ermuntern, bemerkte, daß er in einer fatalen Falle war. Aus dem Garten, dem Hause zuzuspringen war möglich, weil man da einen tüchtigen Ansatz nehmen konnte; zurück ging es nicht, die Terrasse war höchstens vier Fuß breit.

Nun war guter Rath theuer, und er pries das Geschick, welches Brunelleschi so zaghaft gemacht. Dieser ging nun zu der Gondel, holte die beiden Ruder der Barcarioi, nahm noch zur Noth ein Tau mit, welches in dem Schifflein lag, und kehrte jetzt wieder nach dem Hause zu dem in peinlicher Verlegenheit wartenden Civitella; vor ihm legte er die beiden Ruder über den Graben und nun ging er zagenden Fußes hinüber, bei jedem Tritt das Fallen befürchtend, aber doch glücklich mit heiler Haut bei ihm anlangend, im Stillen seinen eigenen Einfall, das Mädchen zu besuchen, verwünschend, und doch nicht Kraft genug in sich fühlend, um sich von dem Wunsch,

sie zu besuchen, los zu reißen, ihre Eroberung aufzugeben.

Der verwegene Civitella war immer voran, er ließ sich von dem Freunde, der das Abentheuer veranlaßt hatte, hinauf zu dem Gitter helfen, reichte diesem darauf seinen Fuß, und da er denselben nicht fest genug ergriff, so bog er sich, mit der linken Hand eine Gitterstange fassend, so weit nieder, daß er ihm die rechte Hand geben, und mit derselben ihn kräftig ergreifend, ihm so auf die Plinte, und von da auf das Gitter helfen konnte. Nun kletterte er wie eine Katze daran empor, aber als er auf der vorletzten Sprosse der eisernen Leiter angekommen war, bemerkte er, daß, um das über ihm liegende Fenster zu erreichen, er auf den Kronen des Gitters stehen mußte, und dieses war gar nicht zu wagen, weil man keinen Haltpunkt für die Hände hatte.

Je größer die Schwierigkeiten, desto größer war seine Lust an der Sache von jeher gewesen. — Die glatte Marmorwand betrachtend, und sich ärgernd, daß nicht einmal ein Nagel in irgend einer Ritze oder Steinfuge stecke, auf welchen er den Finger hätte legen können, denn mehr brauchte es nicht — fiel ihm auf einmal bei, daß unten über dem Graben ja zwei Ruderstangen liegen,

mit welchen wohl etwas zu machen seyn müsse; er kletterte hinab, that von dem Gitter einen leichten Sprung auf die Terrasse, und Brunelleschi, welcher in Todesangst war, der Freund werde ihn verlassen, beruhigend holte er sich ein solches Ruder, stellte es an das Fenster, stieg mittelst desselben ohne Hülfe des besorgten Freundes wieder empor und zog dann das Ruder nach sich.

Civitella ließ sich nun das Tau geben, welches der Andere mitgebracht, und während er das Ruder an zwei Eisenstäbe so fest band, daß es bis zu dem Fenster, zu welchem er wollte, hinauf reichte, frug er diesen, sage mir nur, Brunelleschi, wie es kommt, daß Du so ein Hasenfuß bist, da Du doch so verliebter Natur scheinst; gewöhnlich sind die Menschen, welche eine große Neigung zum schönen Geschlecht haben, wenn auch nicht gerade so tollkühn und verwegen wie ich, doch immer dreist und muthig, Du aber bist wohl verliebt wie eine Sardelle, aber hast auch nicht mehr Muth als eine solche.

So? meinte der andere, ist Dir das nicht Beweis genug von Muth, daß ich hier an den verdammten Eisenstäben klebe wie eine Wachtel auf der Leimruthe, in der Hoffnung, meine schöne Hero werde ihrem Leander eine Fackel aufstecken?

Ei ja, sagte Civitella, Du bist mir ein sauberer Leander, bist zwar zu der Schönen über das Meer, aber in einer bequemen Gondel, escortirt von einem tapfern Freund und zweien handfesten Barcarioi, geschwommen. Nun wäre es Dir ganz recht, wenn sie Dir des Hauses Thüre öffnete und zum Dank für Deine Heldenthat Dich gar fein bewillkommte, Deiner großen Strapazen wegen Dich mit Christusthränen tractirte und ihre eigenen erst fließen ließe, wenn Du, nach vergnügt durchwachter Nacht, sie verlassen wolltest, ich glaube sogar, Du ließest es Dir gefallen, wenn sie die kleine Zugbrücke, die von der Hausthüre über den Graben führt, mit eigenen Händen niedergelassen, und Dich gleich auf der Brücke umarmt hätte? Wie? nicht wahr, dieß wäre Dir eben recht?

Ach! erwiederte Brunelleschi, ich mache auf dergleichen gar keinen Anspruch, wenn sie mir nur oben aus dem Fenster eine gut geknüpfte seidene Strickleiter heraushängen wollte, so wäre ich schon zufrieden, aber ich muß gestehen, der Sprung über den Graben war mir sowohl zu weit, als das Gitter zu hoch, ich habe daher durch den Spaß ein freundlich Lebewohl gesagt, oder ich habe ja gesagt, wenn ich mittelst eines gol-

denen Schlüssels, das heißt, durch ein paar Zechinen in das Haus gekommen wäre, in der Regel sind die Hausmeister nicht unerbittlich.

Selber ist der Mann! sprach der Marchese, was man selbst thun kann, muß man niemals Andern überlassen. Ein Haus, das ich mir zu öffnen im Stande bin, ist mir mehr lieb, als ein solches, das mir geöffnet wird; ich betrachte das Eintreten als eine Art Erlaubniß zu dem vorhabenden Abentheuer, und gerade daß ich keine Erlaubniß dazu habe, macht die Sache nur reizend und angenehm; ferner wenn ich durchs Fenster komme, habe ich es bloß mit einem Mädchen zu thun, gehe ich hingegen durch die Thüre, so ist der Portier Meister meines Geheimnisses, und des Rufes meiner Dame; er kann sie sowohl verrathen, als er mich dem Verderben augenblicklich überliefern kann, und ich bin immer in der Furcht vor diesem Menschen und immer genöthigt mir seine Verschwiegenheit zu erkaufen — doch sieh — jetzt bin ich fertig, das ist ein trefflicher Mast, welcher uns dienen soll, das Segel der Fortuna daran aufzuspannen, wohlan, — hinauf — wir stehen oben auf der rollenden Kugel, erhasche die Gelegenheit, bevor sie

Dir entschlüpft und das sich immerfort wälzende Rad statt Dich zu erheben Dich zermalmet.

Mit diesen Worten ergriff er das Ruder, und es nur brauchend, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, während die Füße auf dem Eisen-Gitter stehend, diesem die ganze Last des Körpers zu tragen überließen, war dasselbe stark und fest genug; er gelangte glücklich auf die obersten Sprossen, und konnte nun das Fenster erreichen.

Jetzt zog er einen Brillant-Ring vom Finger, machte damit am Umkreis einer Scheibe einen Schnitt, zog dann noch ein paar Linien über's Kreuz darauf hin, dann holte er aus der Tasche ein großes, weiches Terpentinpflaster, welches er über die ganze Scheibe klebte; nun gab er derselben einen raschen, kurzen Druck, und das Knakken des Glases verkündete ihm, daß er die Tafel glücklich zersprengt habe. Der weiche venetianische Terpentin hatte sich an das Fenster angesogen und beim Zerschlagen desselben das Niederfallen der Stücke verhindert, welche sonst durch ihr Klirren leicht Jemand hätten aufmerksam machen können.

Nunmehr suchte er, mit der Hand durch die Oeffnung fahrend, nach einem Fensterwirbel, sah dann recht zu, ob nicht irgend etwas auf dem

Fensterbrett stehe, dann drückte er den einen Flügel auf, und schwang sich an der Ruderstange in die Höhe, bis er mit dem halben Oberleib im Zimmer war, worauf das weitere Hinankommen ganz leicht ging, er reichte sodann dem zaghaften Brunelleschi die Hand, und hob auch ihn zu sich empor, das Fenster dann leise wieder anlehnend.

Im Hause wären wir, flüsterte er Brunelleschi zu.

Ja! rief dieser, glücklich wären wir drinnen, wenn wir auch nur schon wieder mit heiler Haut heraus wären.

O Du furchtsamer Mensch, sagte der Marchese, Du laß es ja bleiben, auf andere Liebesabentheuer auszugehen, als auf solche, zu denen man auf ebenem Boden oder auf breiten Treppen, an der weichen und warmen Hand eines hübschen Kammermädchens gelangen kann — Das Wagen ist nichts für Dich! — Jetzt vor allen Dingen leise! — leise! tritt nicht auf, sondern schleiche am Boden hin, keinen Fuß vor den andern setzend, bevor Du die Stelle, wo er hinkommen soll, wohl untersucht hast. — Weißt Du was? besser ist's, Du gehst mir unmittelbar nach, ich will schon sondiren.

Wie ein Dieb, der jeden Augenblick Verrath

fürchtet, tappte nun Civitella mit weit vorgestreck-ten Händen weiter, doch so sorgsam, daß er auch nicht das leiseste Geräusch machte, obwohl, was er hier betreten, eine Vorrathskammer zu seyn schien, denn alle Augenblicke bekam er einen andern mobilen Gegenstand unter seine Fühlhörner, wie man wohl die umhertastenden Fingerspitzen nennen konnte. Auf einer Kommode standen ein paar Stühle und eine Tischuhr, welche er jedoch anhielt, um durch das Picken derselben nicht im Horchen auf anderes zufälliges Geräusch gestört zu werden. Dann kam er an mehrere andere über einander gestellte Stühle, Körbe und dergleichen waren in seinem Wege, altes Eisengeräth lag am Boden; nur mit vieler Mühe gelang es diesen verborgenen Klippen ohne Compaß und Seekarte zu entgehen.

Endlich gelangte er an eine Thüre, lange ward daran gehorcht, nicht das Mindeste ließ sich vernehmen; das Schloß gab dem Druck nach, eine ägyptische Finsterniß strömte ihnen entgegen; das Zimmer, worin er sich befand, schien ihm in Vergleich mit dem nächsten, ordentlich erleuchtet, durch die beiden Fenster, welche zu demselben führten, kam doch so viel Licht, um die Gegenstände, welche zwischen den Abentheurern und dem Freien

waren, zu erkennen, aber hier war alles Anstrengen der Gesichtsnerven ganz vergeblich; je länger er hineinschauete, desto finsterer ward es.

Muthig schlich Civitella vorwärts, doch schon beim ersten Schritt fuhr er mit dem Kopfe gegen die Wand, wogegen ihn die vorgehaltene Hand nicht schützte, da dieselbe tiefer lag, als der Gegenstand, an welchen er sich stieß. Er war hier an einen Mauer- oder Wandschrank gerathen, dessen unterer Raum zu Aufbewahrung von Kleidern diente, während der obere, nicht darauf berechnet, daß Civitella bei Nacht ihn betreten werde, also nicht ganz für seine Figur gemacht, zu andern kleinern Kleidungsstücken, als Schuhe und dergleichen, bestimmt war. An dem Brett hatte er seine Stirn gestoßen, und obwohl ihn die Beule schmerzte, mußte er doch über das wunderliche Quid pro quo lachen, und jetzt, weiter suchend, bewegten sich seine Hände nicht blos hin und her, sondern auch auf und ab, gleich Windmühlflügeln umherfahrend.

Brunelleschi, der sich immer fest an ihn hielt, machte ihn durch seine Aengstlichkeit immer lustiger und aufgeweckter gestimmt, indeß jener je länger sie sich in dem überfüllten Raum aufhielten, je furchtsamer ward.

Noch eine Thür ward gefunden, daran mit gleicher Behutsamkeit gehorcht, dann ward dieselbe geöffnet. So viel sich erkennen ließ, war dies ein bewohnbares Zimmer, durch das Schlüsselloch einer gegenüberstehenden Thür schimmerte Licht, darauf ging er mit leisen Schritten zu und horchte; deutlich waren mehrere Stimmen zu unterscheiden, welche mit Eifer und Lebendigkeit über einen Gegenstand sprachen, welcher dem Marchese, wie seinem furchtsamen Begleiter ziemlich fern lag, über Religion.

Verdammt, sagte der Erste zu Letzterem, sie schlafen noch nicht; ich habe es doch gedacht, daß es noch frühe am Abend seyn werde, — nur weil alle Lichter verlöscht waren, glaubte ich auch alle Augenlichter seyen ausgelöscht, dort sind aber wenigstens noch sechs Augen wach, wo nicht mehrere. Jetzt beugte er sich zu dem Schlüsselloch herunter, doch durch dieses konnte er nur das Licht sehen, welches seinen Schimmer ihm gerade entgegen warf, da bemerkte er, daß die Thüre, wahrscheinlich aus nicht ganz trockenem Holz gemacht, sich gebogen hatte, und oben eine ziemlich breite Spalte ließ.

In der Nähe des Fensters stand ein Stuhl, dorthin schlich der Marchese, holte ihn, stellte ihn

vor die Thüre, stieg hinauf und schauete durch die Spalte.

Hölle und Teufel! rief er laut aus — sie ist's — sie ist's, und er an ihrer Seite. Mit diesem Ausrufe sprang er vom Stuhle, sprengte die Thür, mit der ganzen Wucht seines Körpers dagegen rennend, und mit gezogenem Degen stürzte er in den Saal.

XII.

Brunelleschi, durch die offene Thür drei Damen sitzend, eine vierte auf einem breiten Sopha ruhend, und neben ihnen einen großen starken Mann gewahrend, der so eben vom Sessel aufgesprungen war und den Degen gezogen hatte — vergaß sein ganzes Liebesabenteuer, vergaß, daß eine von den Damen seine angebetete schöne Deutsche war — mit zwei Sätzen war er durch das Zimmer hindurch nach dem ersten geflohen, mit drei Sprüngen hatte er das Fenster erreicht, aber nicht ohne großes Unheil; ein Korb mit Gläsern war ganz zertrümmert, einen Tisch mit Porzellain warf er um, und als er auf das Fenster

wollte, verwickelte er sich in einen Vorhang, welcher über den Pfeiler hinüber nach dem andern Fenster lief, und riß ihn sammt einem prächtigen Spiegel herunter, so daß dieser in tausend Stücke zersprang und ein gräuliches Gepolter verursachte.

Als ob der Tod hinter ihm wäre, so sprang er zum Fenster hinaus, nahm sich nicht die Zeit, sich langsam an den Händen bis auf das Gitter niederzulassen, sondern ergriff gleich das Ruder, um schnell an demselben hinabzugleiten, dieses ertrug aber die Last des schweren Körpers nicht, es brach und der Unglückliche stürzte eine Höhe von wenigstens zwanzig Fuß herab.

Zu seinem Glück gab ihm das nach außen hin brechende Ruder, welches er in seiner Seelenangst fest hielt, einen tüchtigen Schwung, so daß er nicht gerade herab auf die Terrasse fiel, in welchem Fall er sich alle Glieder hätte zerbrechen müssen — sondern in den Schlamm des Grabens stürzte.

Der Lärm, den er verursachte, hatte den Hausmeister geweckt, dieser streckte seinen Kopf zu dem vergitterten Fenster hinaus, und rufend: ein Dieb! ein Dieb! drückte er eine lange mit Schrot geladene Flinte auf ihn ab. — Der Schlamm rings um ihn her spritzte hoch auf, er selbst war jedoch nicht getroffen, und ehe der Schuß wieder-

holt werden konnte, raffte er sich in die Höhe, kletterte mit Hülfe seines zerbrochenen, indeß noch als Brücke dienenden Ruders aus dem fast sechs Fuß tiefen Moder heraus, und lief dann fluchend und scheltend auf die Gondel zu. Doch ehe er noch die Hälfte des Gartens durchlaufen hatte, trat ihm eine hohe schwarze Gestalt mit gezogenem Degen entgegen, ein gebieterisches Halt rufend.

Brunelleschi, der aus seiner Todesfurcht Muth bekam, hob das Ruder, welches er mitgenommen, wohl wissend, daß ohne dasselbe er nicht abfahren konnte — hoch empor, !er schlug gewaltig nach dem Gegner. Dieser hatte bei der ersten Bewegung, die jener machte, seinen Mantel um den linken Arm geschlungen, hob denselben zum Schutze über den Kopf und sprang zugleich seitwärts, dem Schlage ausweichend, und in dem Augenblicke, als er gefallen war, drang er auf ihn ein, und versetzte ihm einen raschen Stich, so daß er leblos zu Boden sank.

Du wirst Niemand mehr nachstellen, der unter meinem Schutze ist, rief Landriotti — und sich zu ihm niederbeugend, rief er ihm ins Ohr: — Nimm es mit in jene Welt, daß dein Mörder der nämliche ist, der dich vom Zirknitzer See an verfolgt.

Brunelleschi drehete ächzend das Haupt nach seinem Gegner, einen gräßlichen Blick auf ihn und dann gen Himmel werfend, — und war nicht mehr.

Nun wird das Spiel dort oben ja auch wohl reif seyn, murmelte er, — seinen Degen an dem Mantel des Ermordeten abwischend, dann ging er auf das Haus zu, ein gällender Pfiff lockte den Portier ans Fenster — öffne, Marco, so sprach er; — die Zugbrücke über den Graben fiel, die Pforte dahinter breitete ihre Flügel aus, und Landriotti schritt hinein. Dort draußen im Garten liegt einer, sprach er zu dem Hüter, er muß noch heute Nacht außerhalb der Lagunen in das Meer versenkt werden. Nun schritt er die breite Marmortreppe hinan, bis zu dem ersten Geschoß, in welchem Antonia mit der Gräfin wohnte.

Dort war es nicht minder ernst hergegangen, als im Garten.

In dem Augenblicke, da Civitella durch die Spalte der Thür sah, hatte er, in der Dame, welche auf dem Sopha lag, seine schöne Unbekannte aus dem Garten auf Murano erkannt. Das Entzücken, sie endlich gefunden zu haben, wechselte aber so urplötzlich, als die Freude entstanden war, mit dem Schrecken, einen Mann an

ihrer Seite sitzen zu sehen, und zwar in der vertraulichsten Stellung, ihre Hand zwischen der seinigen haltend und ihr mit dem Ausdruck der innigsten Liebe in das Auge blickend, das schwärmerisch zum Himmel gerichtet war, und nun mit all der Gluth, welche sich an der Flamme von dort oben entzündet hatte, auf ihn herniederfiel.

Wer konnte es seyn — in Gegenwart mehrerer Damen so vertraut, — wer konnte es seyn, als der Fremde, welcher damals Abschied genommen — da sah er in die Höhe, es war der Prinz von Würtemberg.

Wie ein Blitz flog ihm alles das durch den Kopf, was er von seiner Liebe wußte, sie — also sie, die er liebte, war es auch, die von ihm geliebt wurde, mit ihm — mit diesem Deutschen, der auf einmal in all seiner Erbärmlichkeit als deutscher Prinz, dem italienischen Marchese, dem venetianischen Nobili weit nachstehend — ihm erschien, mit ihm sollte er die Geliebte theilen — unerträglicher Gedanke, und mit dem Ausdruck: Hölle und Teufel, sie ist's, und er an ihrer Seite! sprang er vom Stuhle durch die schnell gesprengte Thür.

Bei dem ersten Worte, das er in Zorn und Wuth, sich selbst nicht mehr kennend, ausrief, war

der Prinz aufgestanden, und einen Schritt nach der Thüre nehmend, hatte er schon den Degen gezogen, als Civitella, wie ein Rasender, hineinstürzte. Die Frauen flohen nach allen Seiten, und Antonia, zu schwach und außer Stand, ihr Lager zu verlassen, war gezwungen, dem entsetzlichen Kampfe zuzusehen.

Sobald der Prinz seinen Gegner erkannt, kehrte seine Ruhe, die ihn im Augenblick, in dem er gedacht, es dringen Räuber ein, verlassen, wieder zurück. — Es ist nicht fein, Marchese, rief er aus, um Mitternacht fremde Damen auf eine so wilde und stürmische Art zu überfallen. — Ich war von Ihrem Vorhaben unterrichtet, hier sehen Sie — mit diesen Worten reichte er ihm den Brief, welchen Signora Brunelleschi an ihn geschrieben, hier — doch Civitella schlug mit seinem Degen darnach, und schrie: Feiger, nichtswürdiger Knecht, du sollst keinen venetianischen Edlen auf so elende Weise kirren. Vertheidige dein Leben!

Mit wild entflammter Wuth drang er auf den Prinzen ein, und bei dem Schein der beiden Kerzen, welche neben Antoniens Lager auf dem Tische standen, entspann sich ein furchtbarer Zweikampf, merkwürdig durch die beiden Elemente,

durch die höchste Ruhe auf der einen, und durch die wildeste Leidenschaft auf der andern Seite.

Ein muthiger, starker, königlicher Leu, stand der Held, der in zwanzig Schlachten die Heere der Deutschen gegen den Erbfeind der Christenheit und gegen Frankreichs geregelte Armeen gelenkt, ein mächtiger Leu stand er da, ruhig; im Bewußtseyn der überlegenen Kraft, die Spitze des Degens immer nach des Feindes Brust gerichtet, doch immer nur, um des Gegners Waffe von der seinen abzulenken. Ein wild entflammter Tiger, mit der Gewandtheit des raschesten Thiers mit dem Blutdurst des Tyrannen der bengalischen Wälder in roth entzündetem Auge, stürmte Civitella auf den Prinzen ein, man möchte sagen, ihn von allen Seiten zugleich anfallend, doch immer gleich vergeblich, obwohl seine Wuth sich mit jedem Augenblicke zu verdoppeln schien.

Die außerordentliche Kaltblütigkeit, welche im Augenblick der Gefahr bei dem Prinzen nur noch zunahm, daher seine seltene Feldherrngröße — schützte denselben vor dem Grimm des Marchese, dieser führte endlich seine Waffe nicht mehr als Stoßgewehr, sondern als Schwert, und schlug mit wilder Gewalt immer auf den Prinzen ein, welcher nun natürlich noch weit leichter ihm Widerstand zu leisten

fähig war, da rief der halb wahnsinnige Civitella aus: Wenn Dich der Teufel, dem Du dienst, auch fest macht, Du verdammter Ketzer, so soll er sie doch nicht erretten, und Dich will ich mit ihr verderben.

Mit diesem Worte warf er den Degen nach des Prinzen Kopf, welcher nur mit Mühe demselben auswich, so daß er in einen prächtigen Trumeau vom herrlichsten venetianischen Glase fuhr — und aus seinem Gewand mit wilden Blicken den Dolch hervorreißend, stürzte er mit hochgeschwungenerer Rechten auf Antoniens Lager zu.

Diese Probe für die Ruhe des Prinzen war zu groß; näher als er, konnte jener früher beim Sopha seyn, — sich vor Antonia zu stellen, war also nicht möglich — ihr Leben oder das des Marchese galt es hier — und ein rascher Stich durchdrang des Marchesen Brust von der rechten zur linken Seite so, daß der Degen unterhalb der Herzgrube heraussah, mit einem dumpfen Schrei sank er zusammen — über Antonia hin, auf welche er sein Blut aus zwei Wunden strömte, während sein Dolch die Marmorwand, an welche das Ruhebett sich lehnte, noch schrammend traf.

Antonia lag in einer todesähnlichen Ohnmacht, und Civitella, den der starke Arm des Prinzen

bei dem Kragen erhob und rücklings nieder an den Boden legte, hauchte mit einem wilden Fluch und dem nochmaligen Versuch, den Prinzen zu verwunden, sein Leben aus.

Jetzt geschah der Schuß — und das ganze Gefecht hatte keine zwei Minuten gedauert, während welcher Zeit Brunelleschi in den Graben stürzte. Noch nicht genug? rief der Prinz — herausschauend zum Fenster — bald darauf hörte er das Niederfallen der Zugbrücke, und den heraufkommenden Griechen. Noch einmal setzte er sich in wehrhaften Zustand, doch diesmal ohne Noth. Mehrere Diener, unter ihnen auch der uns bereits bekannte kleine Neger, sprangen, aufgescheucht von den entflohenen Damen, wiewohl zu spät, um ein Unglück zu verhüten, herein, mit ihnen auch Biondello, welcher mit der Gondel im Canal gehalten, und gleich darauf Landriotti.

Ueberrascht, erstaunt erkannte der Prinz in ihm den lange nicht mehr gesehenen Armenier, oder den russischen Officier wieder.

Als sähe er dabei jedoch gar nichts besonderes, als müsse das so seyn, ging dieser auf den Fürsten zu, und sprach: Gnädiger Herr! es ist die höchste Zeit zur Flucht, die Sbirren, welche ganz Venedig durch- und umschwärmen, sind aufmerk-

sam geworden, der Schuß hat ihre schläfrige Wachsamkeit geweckt, Sie können nicht mehr durch den Canal entkommen, folgen Sie mir!

Nicht von der Stelle, sprach Alexander, bis ich sie wieder belebt sehe.

Ein Blick, der nicht schwer zu entziffern war, und deutlich genug machte, wen er gemeint, fiel auf Antonia, welche eine Leiche mit Blut überströmt — auf ihrem Ruhebette lag. Der Grieche erschrak, doch Alexander sprach: Es ist nicht ihr Blut, dieß sollte erst fließen, wenn nicht schnell genug meine Hand dem Leben des Mörders ein Ende gemacht hätte.

Jetzt trat Landriotti zu ihr, aus einem Kristallfläschchen, das er in der Hand hatte, der Prinz sah nicht, wo er es herbekam, tropfte eine durchsichtige, wasserhelle Flüssigkeit von starkem, erfrischendem Geruch auf die Lippen des ohnmächtigen Mädchens, dann drückte er ein wenig an das festgeschlossene Kinn, so daß die Lippen sich öffneten, und der Liquor in den Mund kam; bald schlug sie die Augen auf, und der erste Strahl derselben traf Alexander, welcher, nachdem sich der Grieche entfernt, zu ihr getreten war, eine innige Freude schien aus denselben zu leuchten, als sie ihn lebend sah, für dessen Leben sie so schmerzlich

gefürchtet hatte. — Landriotti zog die Augbraunen zusammen, und ein wilder Zornsblick streifte am Prinzen vorbei, auf die Unglückliche. — Acht Tage! murmelte er — dann ergreift er Alexander's Hand und zieht ihn schnell mit sich fort.

XIII.

Biondello war seinem Herrn gefolgt, die Frauen blieben mit der Dienerschaft zurück bei der Leiche, der betagte Hausmeister, welcher sich ein wenig auf Chirurgie verstand, kam herzu, betrachtete den Marchese, besah die Wunden, und aus der Richtung, welche der Degen genommen, schien er zu erkennen, daß die Verwundung nicht tödtlich seyn könne; das Herz, sprach er, und die Lungen, sind nicht durchstochen, vielleicht ist der Stich gerade unter dem Zwerchfell durchgegangen, ein eigentlich edler Theil kann nicht verletzt seyn, irgend ein hart berührtes Nervengeflecht und noch vielleicht der Blutverlust mag ihm die Ohnmacht zugezogen haben.

Antonia's Begleiterin, gewissermaßen die Frau vom Hause, in welchem die anderen nur Gäste waren, eilte fort, um Verbandzeug zu holen, feine zerrissene Leinwand diente in der Eile statt der

Charpie, und so ward durch Binde und Compresse der Blutung möglichst Einhalt gethan. Der Puls geht noch, obwohl schwach, sagte beruhigend der Alte, ich glaube, er kommt davon.

In diesem Augenblicke hörte man ein heftiges Getöse an der Hausthüre, welche auf den Canal führte, die Sbirren, meinte der Hausmeister, und seinen Schlüsselbund vom Gürtel losmachend, und eine Lampe ergreifend, die er mitgebracht, ging er denselben zu öffnen.

Im Namen der Staatsinquisition, sagte der Anführer derselben, gebt an: was hier vorgefallen ist.

Meine ehrenwerthen Herren, sagte der Alte, was alles geschehen, kann ich nicht sagen, hier über meinem Fenster, er deutete durch die offene Zimmerthür in sein zur ebenen Erde liegendes Gemach, hörte ich plötzlich ein gewaltiges Krachen, gleich darauf stürzte Jemand ächzend und schreiend in den Canal, ich schoß nach ihm — aber ich habe ihn wohl nur verwundet, denn er kletterte hinauf an der Mauer und eilte durch den Garten.

Gehen zwei von Euch mit Licht in den Garten und bringet her, wen ihr findet.

Gott segne eure Mühe, murmelte der Alte, werdet wohl nicht viel finden! Laut fuhr er dann fort:

oben hörte ich einen gräßlichen Tumult, als ich herauf kam, sah ich die eine kranke Dame, Madonna Antonia, mit Blut überströmt, und zu ihren Füßen jemanden ermordet liegen. Zwei fremde Leute schleppten einen dritten, mir gleichfalls ganz unbekannten Mann fort, — ich schrie um Hülfe, — Ihr werdet's gehört haben — ich wollte ihnen in den Weg treten, allein sie stießen mich armen, alten Mann nieder, und entflohen, wahrscheinlich über die Laguna nach dem Festland, denn in Venedig dürfen sie nicht wohl bleiben, dort finden Eure Herrlichkeiten sie ganz gewiß, solchem Scharfblick wie der Eure, kann nichts entgehen.

Die ausgesendeten Sbirren kamen mit dem zerbrochenen Ruder zurück, hatten jedoch sonst nichts im Garten gefunden. Mehrere blieben nun unten, andere gingen hinauf zu den Damen, noch andere durchsuchten das ganze Haus und die zertrümmerten Gegenstände zeigten den Weg, welchen die Flüchtigen genommen, die durch ein Pechpflaster geräuschlos zerbrochene Scheibe zeigte den Weg, auf dem sie gekommen, wer indeß die Verwegenen gewesen, war auf solche Weise nicht zu errathen.

Der Hausmeister kam indessen mit den Sbirren herauf, und setzte seine Bemühung an Civi-

tella fort, welche auch so weit glückte, daß er matt die Augen aufschlug.

Als der Anführer der Wache dies sah, sprach er zu den Seinigen — hier ist nichts für uns zu machen, es ist keiner umgebracht, also laßt uns gehen! So geschah es denn, daß in Kurzem das Haus geräumt wurde.

Civitella ward auf ein Ruhebett gebracht, und aus dem Zimmer getragen, in welchem Antonia lag; die fürchterliche Unterbrechung ihrer Ruhe hatte alle aus dem Schlafe geweckt, der Ueberfall beschäftigte ihre Gemüther, kein Mensch wußte sich die Ursache desselben zu erklären, niemand kannte Civitella, obgleich er von den Sbirren, die oft genug schon mit ihm zu thun gehabt, und immer zu ihrem Vortheil, weil er ein großmüthiger Gefangener war, genannt worden. Die Fremden konnten von den Verhältnissen Venetianischer Libertins nicht wohl unterrichtet seyn. Daß Eifersucht hier mit im Spiele sey, zeigte wohl der Ausruf, „Sie ists, und er an ihrer Seite!“ allein immer war Antonien das noch nicht erklärt, woher dieser fremde Mensch sie kenne, den Prinzen kenne, und wie er solche Neigung zu ihr gefaßt, daß des Prinzen Gegenwart in ihrer Nähe ihn zum wüthendsten Zweikampf,

endlich gar zu dem beabsichtigten Mord an ihm hinreißen konnte. Die armen Verfolgten riethen hin und her, endlich kamen sie auf den einzigen ihnen glaublichen Gedanken, daß es weniger ein Liebhaber Antoniens als ein Feind des Prinzen gewesen seyn müsse, der mit irgend einem Gehülfen, — man hatte ja den zweiten entfliehen gehört, auch hatte er hinlängliche Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen — denselben überfallen wollte.

Das den zarten Frauen mehr als den Männern eigene Mitleid bewog sie bei all dem, den Verwundeten nicht hülflos zu lassen. Leicht sagt der harte Mann in solchen Fällen: Möge er sein selbst verschuldetes Unglück tragen, möge er für seinen Frevel büßen, ja er hält wohl die Hülfe, welche man einem solchen angedeihen läßt, für unrecht. Das weichere, weibliche Herz betrachtet nur den Hülflosen, und läßt Rath und That selbst dem Unwürdigen angedeihen, — der schönste Zug des liebevollen Gemüths, den Freunden wohl thun, ist keine Kunst, doch dem Feinde helfen, ihm, dessen Dolch man schon im Busen gefühlt — die Wunde verbinden, ihn ins Leben zurückrufen, nicht um ihn der strafenden, richtenden Gerechtigkeit, sondern um ihn seinem eigenen inneren Richter, dem Gewissen, zu über-

geben, das ist edel und groß; zu solcher Höhe schwingt sich der Mann selten auf, wie viel er auch mit seiner Großmuth prahlt.

Auch Antonia wollte sichs nicht wehren lassen, den Kranken, wenn auch nicht zu pflegen, doch wenigstens ihn zu sehen, ihm zu sagen, daß sie ihm den Anfall auf ihr Leben verzeihe.

Die geistigen Tropfen, welche dem Geruch, den sie verbreiteten, nach, aus einem Moschusextrakt in Naphta bestanden, hatten sie wunderbar gestärkt, sie fühlte sich kräftig genug, um am nächsten Morgen schon ihr Lager zu verlassen, und ließ sich nun nicht abhalten, den Marchese zu sehen.

Schwach und kraftlos lag Civitella auf seinem Polster, als Antonia zögernden Schrittes zu ihm eintrat.

Engel des Lichts! flüsterte er kaum hörbar, kommst Du, mich zu Dir zu nehmen, ach, auf Dich war mein Mordstahl gezückt, und Du winkst mir zu den Pforten einer bessern Welt? O ich bin dessen nicht werth, ich habe Dich ja getödtet; wie kann der Würgengel mit der Ermordeten an gleicher Stelle weilen! — O flieh in den Himmel zurück und laß mich dem finstern Grabe zum Raube!

Sie träumen, sprach die ältere Dame, Antonia —

O ich liebte sie, seit ich sie zum ersten Mal sah, hier auf Murano war es, an einem schönen Sommermorgen; sie war in meinem Garten neben dem Kloster.

Antonia und ihre Pflegerin sahen sich bedeutend an. Also doch nicht unbemerkt, flüsterte die Aeltere ihr zu.

Ich habe es immer gefürchtet, erwiederte diese, doch Camillo sagte, das Haus sei nicht bewohnt.

Ich sah sie, fuhr Civitella fort, und sah sie noch einmal Abends, ach! und seit jenem Tage habe ich sie in meinem Herzen gehegt, seit jener Zeit sie gesucht, wie man sein Glück und seine Seligkeit sucht, denn mit ihr war Glück und Seligkeit verschwunden, — nun finde ich sie, und mein Messer findet den Weg zu ihrer Brust. Warum hat er mich nicht gleich getödtet?

Es zeigte sich deutlich, daß Fieberphantasien ihn quälten, denn obwohl Antonia nahe genug zu ihm trat, obwohl ihre Erzieherin ihm wiederholt zeigte, daß sie nicht ermordet, daß sie gar nicht von ihm getroffen, verletzt sey, so hörte er doch ihre Worte durchaus nicht; das Auge matt und halb gebrochen, doch starr auf sie gerichtet, hielt das schöne bleiche Mädchen für eine Erscheinung, für den Geist der Ermordeten; es blieb vergeblich,

ihn zu wecken aus seinen Träumen; erst als Antonia ihn verließ, um die Thränen zu verbergen, welche ihren Augen entperlten, schien er zu erwachen, sein Auge öffnete sich mehr als bis dahin; der bewegungslose Kopf drehete sich langsam ängstlich hin und her, und schien sie zu suchen, dann ging sein sehnsüchtiger Blick aufwärts, Thränen füllten das Auge, es lag in dem Antlitze des schönen Mannes etwas so unendlich Rührendes, daß selbst die alte Dame sich des Mitleids und des Weinens nicht erwehren konnte.

So bald es sich thun ließ, hatte man einen Arzt holen lassen. Ein roth gekleideter, in Sammet und Plüsch gehüllter Dottore erschien mit seinem Famulus, welcher eine ganze Apotheke auf dem Rücken trug. Die Pflegerin Antoniens verließ das Zimmer, um Wasser zum Ablösen des Verbandes zu schicken und um den Arzt ungestört mit dem Patienten zu lassen. Der erstere nahm nun die Binden behutsam von der Brust, entblößte dann dieselbe von den Kleidern, wobei der hereingeschickte Hausmeister ein sehr thätiger Gehülfe war, dann fuhr er mit einer Sonde in die Oeffnung, mit einem kurzen unartikulirten Laut schloß Civitella die Augen, eine schwere Ohnmacht übermannte ihn.

Aha! sprach der Doktor, der Stich hat gut getroffen, da ist's vorbei, da ist an gar kein Aufkommen zu denken. Das Geflecht der Sonnennerven ist durchstochen, die leiseste Berührung zieht ihm eine Ohnmacht zu. — So wirds auch seyn, wenn er speist, der Magen wird darauf drücken und die Ohnmacht ist da, so geht es von einem deliquium animi in das andere, bis er in das lange deliquium verfällt, aus welchem ich ihn nicht, aus welchem ihn also niemand retten kann. Wir wollen ihn übrigens nicht gewaltsam wecken, sondern ruhig schlafen lassen, das ist in seinem casus immer das Beste, obschon nach meiner Meinung nicht, nach dieser ist das Beste so schnell wie möglich von hinnen, wozu soll er sich länger quälen?

Ei nun, meinte der Alte, Herr Doktor — das ist dann seine Sache, mag er sich quälen, so lange er will, wir sollten ihn wenigstens so lange zu erhalten suchen, als es irgend möglich ist.

Recte dixisti, mi fili — sprach schnarrend der Dottore, darum wollen wir ihm auch einige Stöpsel in seine Wunde drehen, damit sie ihm nicht zu schnell zuheile und er etwa innerlich böse Geschwüre bekomme. So drehete er aus Charpie lange Kegel, welche er mit Basilicumsalbe bestrich

und so weit als möglich in die beiden Wunden führte. Dann legte er einen Verband an, und nun ließ er den Kranken liegen, sagend, wenn er binnen dreien Tagen noch nicht gestorben wäre, wollte er dann wieder kommen, um nachzusehen, was ferner zu machen sey.

Civitella blieb in seiner Ohnmacht liegen, bis am Nachmittage der Cardinal Amalfi, von unbekannter Hand in Kenntniß des schrecklichen Vorfalls gesetzt, auf Murano ankam, um seinen Neffen abzuholen. Als er den bleichen Jüngling regungslos auf dem Ruhebette ausgestreckt sah, erfaßte ihn der heftigste Schmerz, in seine grauen Haare fahrend rief er Herz erschütternd, klagend aus: Mein Sohn, mein Sohn! und warf sich auf ihn nieder, mit seinem Athem seine Brust zu beleben suchend.

Auf's tiefste gerührt standen die Frauen dabei, welche, um den hohen Herrn zu empfangen, ihm entgegen gekommen waren; er achtete ihrer nicht, er sah sie nicht, er war nur beschäftigt mit dem Ohnmächtigen. O Fluch! Fluch ihm! rief er aus, der meines Lebens einzige Freude mir geraubt hat, Fluch ihm und grimmige, fürchterliche Rache! O falsche Schlange, dich habe ich in meinem Busen gehegt, auf daß du mir mein

einziges Kind mit giftigem Stachel tödtest; dein schönes Kleid hat mich gelockt, doch unter der bunten Hülle trägst du das Herz des Teufels, sonst hättest du ihn nicht an dich ziehen können, um ihn zu verderben. — Ha! wo ist er, — wo ist der Mörder? daß ich ihn meinem Zorn opfere, daß ich ihn zum Sühnopfer dir, meinem Kinde — daß ich seinen Leichnam dir zur Rache bringe?

Die Aeußerungen des wildesten Grimmes und der herzlichsten Liebe wechselten in seinen Worten ab, er vermochte sich nicht zu fassen, erschöpft sank er endlich auf den Boden.

Man hob den kräftigen, durch den Schmerz so tief gebeugten Mann in einen Lehnstuhl, erfrischende geistige Mittel brachten ihn wieder zu sich; auch bei Civitella, den man bisher auf Anrathen des Arztes und des Hausmeisters ruhen gelassen, wurden sie jetzt mit Erfolg angewandt, — er mochte acht Stunden fest geschlafen haben, der heftig angegriffene Körper hatte durch die wohlthätige Ruhe etwas an Kräften gewonnen, er erkannte den Cardinal und machte eine Bewegung mit der Hand gegen ihn, als wollte er versuchen, ihm dieselbe zu reichen. Dieser sprang auf und eilte auf ihn zu, ihn mit den zärtlichsten

Liebkosungen, ihn mit den zärtlichsten Vorwürfen überhäufend. Civitella nahm alles schweigend, ein wenig den Mund zum Lächeln verziehend, hin, als aber sein Blick auf die weinende Antonia traf, da flog ein Strahl der Verklärung der Seligen über sein Antlitz, er schien den Schmerz seiner Wunden, die Schwäche seines Körpers nicht zu fühlen, sie schien ihm neue Lebenskraft einzuhauchen, doch nicht lange dauerte diese Naphtaflamme — der Aether verfliegt — das leichte Feuer erlischt, er sank wieder in seine Lethargie zurück, und der Schmerz des Oheims erhielt neue Nahrung; endlich entschloß er sich, den Verwundeten gerade jetzt in diesem Schlummer, in welchem er die Schmerzen der Bewegung vielleicht nicht fühlte, forttragen, in die Gondel bringen, und nach seinem Pallast führen zu lassen.

Das Häuschen, das auf der Gondel stand, in welcher er gekommen war, nahm man ab, das ganze Lager mit dem Kranken ward hineingebracht, dann das Verdeck wieder über ihn gesetzt, und nun ging es von zwei Ruderern, welche sich in gleichem Takt erhielten, so daß die Gondel nicht schwankte, geführt, nach der Wohnung Amalfi's.

Antonia, welche bisher durch alle diese Ereig=

nisse in einer unnatürlichen Spannung gewesen, fühlte auch ihre Kräfte abnehmen, ein wohlthätiger Schlummer hielt sie den Abend und die ganze Nacht auf ihrem Bette fast allein; obwohl sie sich am Morgen gestärkt glaubte, konnte sie doch nicht aufstehen, man zog es daher vor, ihr noch länger Ruhe zu lassen, um so mehr, als ein Fieber im Anzuge schien, welches sich durch einen immer heftiger werdenden, und bald nicht mehr zu stillenden Durst verkündete, auch ward sie wirklich ernstlicher krank, als man geglaubt, denn ihre Kräfte schwanden immer mehr, bis sie oft halbe Tage lang in einem dem Scheintode ähnlichen Zustande regungslos da lag.

Neunter Abschnitt.

I.

In jener Schreckensnacht, in welcher Civitella gefallen, hatte der Armenier den Prinzen rasch mit sich fort durch den Garten nach dem Ufer der Lagune geführt, um San Bernado, um San Mathia, die westliche und nördliche Spitze der Insel Murano, ging es herum nach dem Karmeliter-Kloster, in welchem Alexander auf des Armeniers Empfehlung eine Freistatt fand.

Todesangst quälte ihn — er hatte die Geliebte krank gefunden, er hatte sie von einem furchtbaren Schreck erschüttert zurückgelassen — kein Schlaf kam in seine Augen, händeringend ging er in der Zelle auf und ab — und Biondello vermochte ihm wenig Trost zu spenden.

Als es für Venedig Tag geworden, bat Biondello um Erlaubniß, seinen Herrn verlassen und Erkundigungen einziehen zu dürfen. Erst gegen Abend kam er wieder und brachte die Nachricht, welche das Ende des vorigen Abschnitts dem Leser

bereits gegeben, aber auch noch andere, üblere — waren dabei — der Cardinal hatte die Forderung des Neffen — 50,000 Zechinen betragend — geltend gemacht, und drang auf Bezahlung, hauptsächlich um die Polizei von Venedig zum Forschen nach dem Prinzen zu veranlassen.

Sein Hotel war besetzt, seine Sachen, seine Papiere mit Beschlag und unter Siegel gelegt, seine Leute waren gefänglich eingezogen, selbst der Baron Fahrnbach und von Zetwitz saßen in der Procurazia verhaftet, und wie er von mehreren Barcarioi gehört, welche den Prinzen kannten, indem sie denselben häufig gesehen hatten — so waren zehn oder zwölf Meuchelmörder gedungen, den Prinzen aufzusuchen und zu erdolchen, und wäre es vor den Stufen des Altars. Der Cardinal hatte ihnen nicht nur eine ungeheure Belohnung, sondern auch Ablaß für alle begangenen und für alle noch zu begehenden Sünden versprochen, sie mochten so groß und schwer seyn, wie sie wollten.

Daß man so gegen ihn verfuhr, setzte den Prinzen ganz außer Fassung, und er hatte allerdings viel zu fürchten — erstens war das Kloster keine geweihete Freistätte — wenn die Polizei seinen Aufenthalt erfuhr, konnte sie ihn recla-

miren und die Mönche durften sich nicht weigern, der Aufforderung, ihn herauszugeben, Folge zu leisten — zweitens war er unter italienischen Mönchen, welche, sobald sie den Preis erfuhren, welchen der Cardinal seinen Mördern ausgesetzt, im Stande waren, wenn auch nicht ihn selbst zu ermorden, so doch gewiß ihn an Almalfi zu überliefern, und sich selbst die schönen Zechinen zu erwerben und die Gunst des mächtigen Cardinals noch oben ein, welche auch nicht zu verachten war — zudem galt es ja nur einen Ketzer opfern und die Ermordung eines solchen war noch dazu ein sehr verdienstliches Werk, dem Bezahlen von hundert Seelenmessen gleich, und wohl höher noch anzuschlagen, weil durch die eine Ketzerseele, welche in die Hölle kam, zwei Höllenkandidaten aus dem Fegfeuer befreit wurden.

Die Nachricht von dem Besserbefinden Antoniens hielt ihn allein aufrecht, doch ach — nur bis zum folgenden Tage, an welchem Biondello ihm mit Trauer und Schrecken das vermehrte Unwohlsein berichtete. Jetzt hatte er keine Ruhe mehr, durchaus wollte er fort, das Kloster verlassen und zu ihr eilen, um sie zu sehen, an ihrem Bette sich auszuweinen, am liebsten seinen Geist auszuhauchen. Nur mit der größten Mühe

hielten die Mönche, denen er zu viel Böses zugetraut, ihn zurück — sie kannten ihn und seine Gefahr, aber sie dachten nicht daran, von seiner Noth Gebrauch zu machen, sie baten ihn nur, sich verborgen zu halten, damit sie nicht gezwungen würden, ihn auszuliefern — und die Mönche versprachen, um ihn zu beruhigen, das Haus der fremden Donna zu besuchen und ihm Auskunft über den Stand der Krankheit zu geben, worauf er dann sich entschloß zu bleiben, obwohl seine Angst nicht im mindesten abnahm. Der Pater Guardian selbst ging zu Antonien, und wiederkehrend verkündete er ihm Heil und Segen, mit der Versicherung, sie sey nicht im mindesten in Gefahr. — Er sprach nicht wahr, er hatte sich überzeugt, daß eine, der Phthisis florida ähnliche Krankheit entweder im Anzuge, oder schon ausgebrochen sey, und daß sie nur noch wenige Tage leben könne. Woher diese bei dem jungen kräftigen Mädchen entstanden, war nicht zu begreifen, außer für ihn, der, nachdem er sein Bußenstück vollbracht, sich nicht mehr in jenem Hause sehen ließ.

Landriotti, der seit einem Jahre — seit der Genius der Liebe ihn verlassen, zu einem vollkommenen Teufel geworden — hatte der Unglückli-

chen, die er nicht sein nennen sollte, in jenem Augenblick, in welchem er sie erweckte, zugleich das furchtbare, von der Giftmischerin Toffana erfundene, Gift eingeflößt. Alles, was der Bösewicht von jener Zeit an, da er seine Liebe überwindend, sich durch Entsagung seines Ordens würdig machte, alles, was er seit jener Zeit gethan, trug den Stempel des Entsetzlichen! jedes menschliche Gefühl trat er mit Füßen — jedes Verbrechen war ihm leicht, ein Scherz — Mord, Giftmischerei — jede erdenkliche Schandthat — wurde ihm zum Spiel, wenig des Guten war in ihm gewesen, doch mit dem festen Bewußtsein ein für allemal dem Glück des Lebens entrückt, an der Quelle des schönsten, heiligsten Genusses zum Darben verdammt zu seyn, schwand alles bessere Gefühl ganz aus seiner Brust — und nichts als das Teuflische blieb übrig. Seiner Rache oder seinen Zwecken anderer Art opferte er ohne Gewissensbisse und ohne Bedenken jeden, der ihm im Wege stand, und so nahmen seine Thaten das Furchtbare an, das wahrhaft Dämonische — was ihnen von dem Zeitpunkt an als Stempel aufgedrückt war. — Um sich von einem Zeugen seiner Schuld zu befreien, mußte Antonia sterben, und um an ihrem Sterbebette den

Prinzen zu belehren, mußte sie langsam sterben. Von Brunelleschi's Unternehmen war er durch seine Spione unterrichtet — ihn wollte er für jenes nächtliche Abenteuer bestrafen. Civitella aber, welcher das Unternehmen theilte, sollte mit dem Prinzen in Streit kommen, auf daß er an jenem eine Waffe gegen Alexander in Händen habe, und er selbst hätte den Prinzen von dem Ueberfall unterrichtet, wenn, wie er durch Biondello erfuhr, derselbe nicht schon von Brunelleschi's Gattin aufgefordert worden wäre, den Marchese zurück zu halten, welches ihn denn auf den Gedanken gebracht, Antonia aufzusuchen, die er so lange nicht gesehen. — Eine Verfeindung mit Civitella mußte den Onkel in Bewegung und das, worauf er schon lange gewartet, die Zahlungsforderung in Anregung bringen, so war Alexander auf allen Seiten zu hetzen und Landriotti hätte kein Grieche und kein Jesuit seyn müssen, wenn er nicht auf irgend eine Weise daraus Vortheil hätte ziehen sollen. Der Prinz verlebte indessen Tage der schrecklichsten Angst — er sah an der Miene des Mönchs, der sich nicht so in seiner Gewalt hatte, daß irgend etwas Schreckliches sich nahen müsse — ihm konnte es nichts Schrecklicheres geben, als den Tod Antoniens — und

dieses — das Nahen desselben, war ihm nur zu bald verkündet.

Am achten Tage nach seiner Flucht in das Kloster erschien plötzlich Fahrnbach, welcher aus dem Gefängnisse der Procurazia entlassen war, ohne daß er wußte, wem er seine Befreiung verdanke. Der Gefängnißwärter hatte ihm die Thüre offen gelassen, mit dem Bemerken, wenn er gehen wolle, werde ihn Niemand daran hindern — Biondello, von dem Fürsten auf Kundschaft geschickt, war ihm in der Merzeria begegnet und hatte ihm gesagt, wo sein Herr zu finden sey, auch ihm den Weg vorgeschrieben, auf welchem er nach Murano fahren solle, damit man seiner ansichtig — nicht etwa den Aufenthalt des Prinzen durch ihn entdeckt. Ein mit Biondello bekannter Gondelier ward auf dem Canal am Ende der Merzeria genommen, das Häuschen auf die Gondel gestellt, in welchem Fahrnbach sich verbarg, und nun ging es dem Kloster zu, in welchem der wackre Freund seinen Herrn in der schrecklichsten Angst um Antonia fand. —

Schon war es dunkel, als Biondello zurückkam, er sagte: Gnädigster Prinz! länger kann ich nicht verläugnen; was Ihnen lieber immer

verborgen bleiben solle, was Sie aber doch erfahren müssen. — —

Donna Antonia liegt auf dem Todesbette — man hat sie bereits sich mit dem Heiland versöhnen, ihr das Sacrament, die letzte Oelung reichen lassen — sie wünschte Sie noch einmal zu sprechen, und ich habe es übernommen, Sie hierher zu ihr zu führen.

Das Entsetzen zu beschreiben, welches den Prinzen erfaßte, als er diese Schreckensbotschaft vernahm, vermag Niemand — er war in dem Augenblick gar nicht Herr seiner selbst — er stand stumm und starr — eher einer Bildsäule als einem lebendigen Menschen gleich — denn er ließ, wie in einen Starrkrampf verfallen, selbst willenlos mit sich machen, was die andern wollten. — So zogen Biondello und Fahrnbach ihn zu der Zelle hinaus durch den Garten nach der bereitstehenden Gondel, und weil es keine Zeit zu verlieren galt, war der nächste Weg gleich um das Kloster herum, durch den großen, im Halbkreis durch die Insel gezogenen Kanal, gewählt, und in wenigen Minuten kamen alle drei vor der Pforte an.

Ein milder Engel, sanft und lieblich, wie die Himmlischen sind, lag Antonia dem Entschlum-

mern nahe, auf dem Sterbebette — als ihr Auge den Prinzen traf, überflog ein sanftes Lächeln und eine leise feine Röthe ihre Wangen; sie reichte ihm die Hand und flüsterte — komm mir bald nach! versprich mir, daß ich Dir dort oben entgegen gehen darf.

Sprachlos sank Alexander seiner Heiligen zu Füßen, heiße Thränen strömten auf ihre Hand und schienen seinen wilden, heftigen Schmerz ein wenig zu besänftigen, den Sturm in seiner Brust zu beruhigen, sie waren das Oel, welches der bedrängte Schiffer auf das Meer gießt, um seine empörten Wogen zu glätten.

Warum weinst Du? frug Antonia — ich gehe Dir ja nur voran, Du bist ein edler Mensch — Du folgst mir gewiß — o gewähre mir den Trost, dieses hoffen zu dürfen. — Ich stehe an dem Scheidewege — ich stehe an der Schwelle der Pforte, welche hinüberführt in das unbekannte Land — ich werde von dort herab schauen auf Dich — o wie würde ich der Seligkeit der Himmlischen, welche mein Erlöser mir versprochen — wie würde ich ihrer theilhaftig seyn können, wenn ich, niederschauend auf dieses Rund — Dich auf den Wegen des Irrthums erblickte, wenn ich mir sagen müßte, ich würde Dich nicht wiederfinden,

Du wärst verloren für mich — O Du hast mich geliebt — der Leib, der diese Liebe Dir eingeflößt, bleibt zurück, aber die Seele schwingt sich hinauf und möchte so gern den Trost mitnehmen, Dich dort oben lieben zu dürfen — hier unter trat das Schicksal zwischen uns — ich durfte nicht die Deine seyn — mein Herz war befangen — es war Deiner nicht würdig — von den Schlacken gereinigt schwingt die Seele sich empor — und möchte so gern Dich lieben dürfen, da Du so gut und edel bist — o sage mir, werde ich Dich wiedersehen?

Gewiß! gewiß! sprach der Fürst, wann der Richter droben nach des Herzens Glauben und nicht nach des Mundes Bekenntniß richtet — dann — wenn ein Widersehen möglich ist, werden wir uns wiedersehen, denn ich bin ein Christ, wie Du!

Wenn ein Wiedersehen möglich ist? — frug Antonia — zweifelst Du? — Der Herr wird unsere Seelen auferwecken und sie mit ihren Leibern vollständig bekleiden, und wie die Ungläubigen auf ewig der Anschauung Gottes beraubt sind, so werden die Gläubigen ihn schauen und selig seyn — die seligen Geister verlassen aber ihre Lieben nicht, ein heiliges Band knüpft sie an einander,

dus Band der Liebe, welches beide Welten vereinigt — doch meinst Du schon genug gethan zu haben, wenn Du nur nichts Böses gethan hast — Du sollst nicht nur gut, Du sollst auch erleuchtet von dem Lichte der wahren Religion, Du sollst auch geheiligt seyn durch den Glauben an die Kirche Gottes, an die Braut Christi. Kein Fleck darf an Dir kleben, er würde Dich von der Anschauung des reinen ewigen Gottes ausschließen — nur der völlig Reine wird von dem Allmächtigen gewürdigt so hoher Gnade — nicht bloß sittliches, edles Handeln bringt Dich in Verbindung mit den Seligen, sondern nur von dem Lichte Gottes selbst umflossen, kannst Du zu ihm gelangen, und der Glaube an ihn und seinen Sohn, an dessen Mutter, und an den heiligen Geist — und die Heiligen selbst, die Stützen der Kirche weihet Dich dazu.

Antonia, rief der Fürst — ich darf mich ja wohl zum Vater unmittelbar wenden, ohne die Fürsprache der Heiligen zu erflehen.

Der Gerechte darf es! erwiederte sie, denn er fordert von dem Erhalter der Welt nur sein Recht, aber der Gerechte ist nicht zu finden unter uns Menschen — darum müssen wir uns an die Gnade des ewigen Richters wenden, und

weil wir ihn bitten müssen, so brauchen wir der Fürbitte derer, die ihm angenehm sind. Die Heiligen, welche ihn umgeben, sind es, welche seinen Zorn besänftigen, seine Milde und Gnade erwekken sollen — warum willst Du nicht an Freundeshand vor den Vater treten — der Dritte steht ja nicht zwischen Dir und ihm, er steht ja Dir zur Seite und öffnet seine Arme, um Dich in die, durch seine Bitte geöffneten Arme des Allmächtigen zu führen; stoße den Freund nicht trozzig von Dir, er ist auch Deines Vaters Freund, und dieser würde zürnen, daß Du jenen beleidigst.

Alexander schwieg, — nach einer Pause nahm Antonia sichtlich erschöpft wieder das Wort. O, Du bist hart! sagte sie — ich habe geglaubt, Deine Liebe, und das Geständniß, daß auch ich so gern Dich lieben möchten, daß ich wünsche, es in jener Welt zu dürfen, da es in dieser Welt mir verboten war, ich habe geglaubt, es würde Dich freudig mir auf halbem Wege entgegen führen — Du verschmähest ein Glaubensbekenntniß, welches doch so tief in der menschlichen Seele begründet ist, Du verschmähest es nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Gewohnheit! — Der Tempel der Katholischen, der allein seligmachenden Religion, bie-

tet dem Eintretenden, der seinen Blick befangen zu Boden kehrt, — eine Menge einzelne Hallen dar — Altäre der Andacht, dem engen, beschränkten Bedürfniß einen Jeden angemessen — doch dem, der freieren Blickes unbefangen hineintritt, der seine Augen dem Ewigen zuwendet, dem ist dieser Tempel ein herrliches, einfaches, großes Gewölbe und seine Kuppel ist die erste Stufe zum Himmel.

Immer mehr ermattete sie, immer schwächer wurde ihre Stimme; sie sprach nach einer kurzen Unterbrechung: Du liebtest mich nicht! — Du wolltest nur empfangen! — ich glaubte nicht, daß ich Dich liebe — und sieh — im Geben zeigt sich mehr als im Verlangen, die Liebe — ich wollte Dir geben des Himmels Seligkeit — welche Du von Dir wiesest — denn Du willst nicht glauben; Du willst Gott erfassen! begreifen! — wie kann aber ein kleineres Wesen ihn fassen, für dessen Größe es keinen Maasstab giebt — wie kann ein so kleines Wesen seine Befehle und seine Gesetze ergründen wollen? — Bedürfte es eines Beweises für die Göttlichkeit der Lehre, zu deren Erkenntniß ich Dich leiten möchte, so wäre ja wohl die unendliche Verbreitung derselben, über die ganze Erde ein solcher Beweis —

wäre sie möglich ohne göttliche Hülfe — gut — o gut ist der Mensch von Natur, und sein Wille ist gut — nur die scharfen Sinne und die Verstandeskräfte, mit welchen er alles, auch das Unfaßliche, erfassen und begreifen will — nur diese verderben und entwürdigen ihn.

Wie kann Dir die Hoffnung auf einen glücklichen Zustand jenseits des Grabes, wie kann sie Dir kommen, wie kann sie Dich beleben, wenn Du nicht erst den festen Glauben ohne das Wissen hast — der Glaube ist die höchste Tugend, und nur in unserer Kirche Schoos findest Du ihn rein ausgesprochen — selig sind nur die da nicht wissen und doch glauben — wie kannst Du hoffen, wie kannst Du lieben ohne die feste Zuversicht auf die ewigen Wahrheiten, welche der Erlöser uns verkündigt? — Wehe mir daß meine Kräfte mich verlassen — und ich den Trost nicht mit mir nehme, Dich gerettet zu sehen; ich wollte Dir eine herrlichere, reinere Braut geben, als die ist, welche Du jetzt verlierst — Du solltest die heilige Kirche als Deine Braut umfangen — ach, er hängt mit irdischer Liebe an einem irdischen Wesen und mein Geist soll ihn dort droben nicht wieder erkennen — die Stimme erlosch — Glaube, liebe, hoffe! flü-

sterte sie, die Hand regte sich, als wolle sie noch einmal aufwärts deuten — dann war sie entschlummert — das Haupt sank zurück — das Auge brach nicht — es schaute ruhig uud offen empor, aber der stockende Puls, der ausbleibende Athem zeigte ihren Tod an.

II.

Alles brach in lautes Weinen aus, selbst Fahrnbach, ein eifriger Protestant — war erschüttert, und er wäre, an des Prinzen Stelle, gewiß bewegt worden, ihr den Uebertritt zu versprechen, etwas, das sie so sehr zu wünschen, dessen Verweigerung ihr die Todesstunde zu erschweren schien.

Kein Auge war thränenleer geblieben, auf dem Prinzen hafteten Aller Blicke mit einer Art Unwillen, mit einem stummen Vorwurf; es war als wolle ein jeder sagen, du bist die Ursache ihres Sterbens, wenigstens ihres frühern Sterbens — und du hättest ihr Ende nicht erschweren, sondern durch deine Liebe erleichtern sollen.

Was in Alexander's Brust vorging, — ist schwer zu sagen — er war so zerrissen in seinem

Innersten, daß der Zustand entweder eine baldige Auflösung seiner selbst, oder ein früheres Abstumpfen des nagenden Schmerzes herbeiführen mußte. Lange konnte er in solch einer Aufregung nicht aushalten, sie mußte auch das stärkste Nervensystem furchtbar zusammen rütteln. An dem Bette der Todten blieb er liegen auf seinen Knieen, es war, als sey auch er gestorben — kein Laut, kein Seufzer, kein Athemzug verrieth das Leben, sein Haupt lag auf ihrem Schoos, sein Mund war auf die Hand gedrückt, welche sie im Augenblick des Hinübergehens noch einmal hatte erheben wollen.

So lag er wohl mehrere Stunden, dann richtete er sich auf — betrachtete sie lange, als wolle er sich ihr Bild recht tief in das Gedächtniß des Herzens, in die Erinnerung prägen — dann drückte er einen heißen Kuß auf die schon erblaßten Lippen, welche er im Leben nie berührt hatte, und ohne ein Wort zu sagen ging er hinweg — Fahrnbach und Biondello folgten.

Angekommen in seinem Asyl ging er mit starren Blicken auf und ab, und schien einen schweren Kampf — vielleicht den Kampf über Leben und Tod zu kämpfen — was er gedacht, was er überlegt, als er so von Mitternacht an bis zur andern Mitternacht ganz ununterbrochen — und

ohne einen Tropfen zu genießen, und ohne einen Augenblick zu ruhen, in der Zelle auf und ab ging — hat niemand erfahren — er sprach nie ein Wort über jene Schreckens-Zeit. —

Mehr als vier und zwanzig Stunden waren so verflossen, da fielen im Gehen seine Augen ihm zu — Fahrnbach, welcher immer fort bei ihm geblieben, welcher aber gar nicht von ihm bemerkt worden war, ob er ihn schon öfters anredete, sprang, als er dieß bemerkte, von seinem ärmlichen Lager auf, und leitete den Prinzen dahin, welches er nun willig geschehen ließ; er knüpfte das Halstuch auf, zog ihm den Rock aus, und legte ihn so mit den übrigen Kleidern nieder, worauf er fest entschlief.

Es war der zehnte Tag seit ihrem Krankseyn, und fast war während der ganzen Zeit kein Schlaf in seine Augen gekommen — bis die tödtlichste Erschöpfung sie ihm zudrückte.

Diesen Augenblick benutzte Fahrnbach, um an den Grafen Orlow zu schreiben, von welchem er seit mehreren Monaten gar keine Antwort erhalten — er machte ihm freundliche Vorwürfe über sein Stillschweigen, und theilte ihm mit, daß die Marchese tödtlich verwundet, daß Antonia gestor-

ben, daß sein Herr von Meuchelmördern und von Gläubigern gleich hart verfolgt werde. —

Ein Mönch rief ihn vor Beendigung des Briefes ab, er war von der Pflegerin Antoniens gebeten, sie zu besuchen — er kam, Zeuge des traurigsten Geschäftes — Zeuge der Leichenöffnung zu seyn, bei welcher der untersuchende Arzt nicht Spuren der Schwindsucht, wohl aber Kennzeichen der dieselben Symptome herbeiführenden Vergiftung durch **Aqua Toffana** finden wollte.

Er schloß nun seinen Brief, und da Biondello, welcher mit gleicher Anstrengung wie Fahrnbach, bei seinem Herrn gewacht — krank geworden war — sandte er denselben aus Antoniens Wohnung zur Post, die Bitte noch an Orlow hinzufügend, so eilig wie irgend möglich nach Venedig zu kommen, um seinen Freund aus der traurigen Lage zu retten.

Leise Harfentöne weckten den Prinzen — es waren dieselben, die er so oft gehört bei der Geliebten weilend, welche das Instrument mit der größten Vollkommenheit spielte — er horchte auf — die Melodie jenes schönen Liedes war es, das sie selbst gedichtet und das sie gern ihm sang — —

Wie leises, fernes Engelsgeflüster tönten die Worte in sein Ohr:

Warum du armes, armes Herz
Drückst du so schwer und schmerzlich mich,
Gehörst du noch der Erde an —
Wie, oder hoffst du noch, o sprich!

Wohl hebt ihr holdes Haupt empor
Die Hoffnung! milde Trösterin!
Allein ihr Antlitz ist nicht rosig
Erheitert nicht den düstern Sinn!

Es ist die Stirne nicht bekränzt
Mit Blum' und immer grünem Laub,
Ihr Anker brach, und wurde, ach
Der wilden Stürme leichter Raub.

Mit ernstem Blick, er deutet sie
Und mit der aufgehobenen Hand
Nach einem Jenseits ob den Wolken,
Nach einem bessern, wärmern Land.

Wohlan! so laß mit festem Muth
Und ohne Furcht und Todesgrau'n,
Dorthin, wohin die Hoffnung zeigt
Mit gläub'gem Sinn es gläubig schau'n.

Es thront ein guter Vater droben
In jenen ungemeßnen Fernen;
Nicht auf der Erde sucht das Glück,
Das Auge richte nach den Sternen!

Ueberrascht hatte er sich aufgerichtet von seinem Lager — da, als die letzten Strophen schwach

und leise, doch deutlich die Worte vernehmbar — erklangen, wurde der Raum dicht neben ihm ganz von selbst, und wie es schien, ohne äußeres Zuthun — heller und, heller; er starrte dahin — kein Rauch, kein Geruch war bemerkbar — durch die hohen Bogenfenster blickten die freundlichen Sterne mild herein — noch heller ward der Punkt — er sprang auf und ging zum Fenster, um es zu öffnen, denn es war ihm, als drücke ihn die Schwüle des Zimmers und als täusche dieß seine Sinne — auch sah er jetzt, als er sich zu dem Fenster wendete, nichts — doch als er in die Nähe seines Lagers kam, bemerkte er die zunehmende Helligkeit so stark, daß er seinen eigenen Körper darin erkennen konnte, und doch war sie verschwunden, sobald er sich von der Stelle bewegte. Jetzt entfaltete sich der leichte Umriß einer weiblichen Gestalt, und als der letzte Vers —

Es thront ein guter Vater droben
In jenen ungemeßnen Fernen
Nicht auf der Erde such' dein Glück,
Das Auge richte nach den Sternen! —

ertönte, sah er die Geliebte in all' ihrer Schönheit vor sich, ganz so wie er sie zum ersten Male erblickt, als er sie in der Kirche auf der Giudecca belauschte. Dasselbe Kleid und derselbe Schleier

umwallte sie, das schöne blonde Haar in all seiner Fülle hatte sich aufgelöst und war halb unter dem Schleier hervorgequollen, hingegossen in den kühnsten, herrlichsten Umrissen lag sie vor einem Cruzifix, dessen Stamm sie mit der Hand umschlungen, indeß die andere den anmuthig und leicht geformten Körper stützte. Hinaufgerichtet zu dem Erlöser war ihr Blick, er schien getröstet von ihm in sich selbst zurückzukehren.

Lange betrachtete der Prinz das Phantom — Unwürdig Gaukelspiel! rief er endlich aus — bin ich denn rings mit Verräthern umgeben, und hält man mich für so albern, an Gespenster zu glauben — ich dachte, ich habe auch hier schon gezeigt, daß ich fern bin von solcher Thorheit. —

Er sah nun rings umher — umsonst, es war keine Spur einer beabsichtigten Täuschung zu entdecken — das Bild schwebte nicht, wie doch eine Laterna Magica verursacht, auf der Wand, es schwebte unmittelbar vor seinem Lager mitten im Zimmer — wo er sich auch hinstellte, er konnte es nicht sehen, nur wenn er auf diesem Ruhebette saß, dann sah er es, aber vollkommen deutlich und auf das Schärfste in alle Farben begränzt, völlig frei schwebend; selbst die Gegenstände der Capelle, insofern sie gerade hinter der Knieenden

gewesen waren, als er in der Thüre stehend sie betrachtet, konnte er im schwachen Schimmer erkennen — er trat gerade auf das Bild zu, dann wich es nicht — so wie er seitwärts ging, war es verschwunden — noch näher ging er — das Bild ward immer deutlicher und größer, so wie wenn man sich einem Gegenstand nähert, derselbe größer wird — noch einen Schritt — und jetzt — kalte Schauer umrieselten ihn. — Jetzt stand er mitten in dem Bilde, selbst er mitten darin — und es umfloß ihn von allen Seiten, ohne aus seiner Stelle zu rücken.

Das schien zu viel für seinen Muth — er sprang entsetzt zurück, nun war die Geliebte wieder deutlich sichtbar, doch sie hatte sich aufgerichtet und stand ernst, mit fast drohend emporgehobener Hand vor ihm — ein leises Flüstern tönte zu ihm herüber — — Ungläubiger — du frevelst an der Allmacht des Herrn — kehre zurück zum Glauben — oder du bist für immer verloren! Die Gestalt trat auf den Weichenden zu, mit der andern Hand reichte sie ihm ein versiegeltes Papier, allein er vermochte vor innerem Schauder nicht es zu berühren; bewußtlos stürzte er rücklings nieder auf das Lager.

Die Erscheinung hatte einen gewaltsamen Ein-

druck auf den Prinzen gemacht, sollte er glauben, was er gesehen — es stritt gegen seine Ueberzeugung und doch war ihm dieses Phantom ganz unbegreiflich! seine Kenntniß der Physik war nicht ausgebreitet genug, um darin eine Erklärung des Gesichts zu finden, das für die spätern Zeiten nichts Wunderbares mehr hatte, ihm blieb es unbegreiflich.

Während Fahrnbach bei der Oeffnung der Leiche war, hatte der Armenier eine schon längst vorbereitete Maschine zum Spielen gebracht; eine der Unglücklichen täuschend ähnlich gemachte Wachsfigur ward in der Stellung, in welcher man sie dem Prinzen zeigen wollte, in einen, mit schwarzem Sammet ringsum ausgeschlagenen Kasten gesetzt, dessen Hintergrund mit einigen Gegenständen der Capelle gemahlt war.

Sehr begreiflich mußte den stärksten Eindruck auf ihn das Bild des ersten Anblickes der Geliebten machen, darum ward Anzug und Umgebung so gewählt, wie es damals gewesen, als er Antonia zu Santa Croce auf der Giudecca sah.

Der Kasten ward nun umgekehrt, so daß die Figur das Haupt hinunterhängen hatte, und das Fußgestell, auf welchem sie befestigt — oben stand — jetzt wurde der Kasten auf das hellste beleuchtet,

der schwarze Sammet, mit dem er gefüttert, diente zur Verschluckung aller Lichtstrahlen, welche nicht auf das Bild fielen. Ein Hohlspiegel von mehreren Fuß Durchmesser fing es auf und warf seine Strahlen durch eine zu diesem Behuf geöffnete Thüre in dem Getäfel der Zelle, welche dem Prinzen unbekannt geblieben. So stand das verkehrte Bild nun aufrecht vor Alexander und war auch nur in der Richtung seines Auges auf den Hohlspiegel zu sehen, verschwand, so wie er sich aus der geraden Linie entfernte.

Daß eine solche Erscheinung einen tiefern Eindruck auf ihn machen würde, als ein Schattenspiel an der Wan,d war vorauszusehen — als nun eben die Figur, deren Existenz er zu bezweifeln wagte, ihn selbst umfloß, als sie dann sich erhob und auf ihn zuschritt — da war seine Stärke und sein Muth überwunden, er fiel in Ohnmacht. Landriotti trat zu ihm, legte das Papier, welches ihm gezeigt worden war, neben ihm nieder und entfernte sich — zugleich alle Anstalten zu dem Gaukelspiel, das ihm so trefflich gelungen war, verbergend.

III.

Fahrnbach, als er am Morgen heim kehrte, fand seinen Herrn noch bewußtlos auf dem Bette — heftig erschrocken eilte er sogleich zu dem Guardian, ihn um Rath und Hülfe bittend, der Mönch rief einen in der Chirurgie erfahrnen Bruder herbei, dieser öffnete dem Prinzen eine Ader und nach einiger Bemühung ward er aus seiner Ohnmacht erweckt.

Ueber die Ursachen dieses Zufalls beobachtete er ein hartnäckiges Stillschweigen — die Mönche entfernten sich — jetzt gewahrte er den Brief, welcher auf seinem Lager zurückgeblieben — es war seines Freundes Lanoy Hand und Siegel — das Schreiben war an ihn gerichtet — in all seiner Lebhaftigkeit trat das Bild wieder vor ihn hin — er glaubte noch einmal die Gestalt zu sehen, wie sie sich erhob und auf ihn zuschritt — er sah dies Papier in ihrer Hand — dies Papier, das er jetzt auf seinem Lager gefunden und das sie ihm hatte überreichen wollen — er fühlte die kalten Schauer, die es ihm ausgepreßt, ihn noch einmal überfallen, ihn zu übermannen drohend, und nun — erzählte er Fahrnbach, was ihm begegnet.

Was soll ich davon denken? so schloß er sei-

nen Bericht; giebt es ein Jenseits, aus welchem die Geister unsrer Lieben herabschauen — und herab kommen können zu uns — ist es wahr, was der katholische Glaube lehrt, daß die Geister der Gestorbenen mit einer Hülle umgeben sind, welche derjenigen, die sie auf der Erde trugen, gleich ist — mittelst welcher sie erkennbar sind für Andere, wie unter sich? Wer löst diese dunklen Räthsel? — — nein es ist nicht möglich, ich kann mir den Himmel, ich kann mir das Jenseits nicht so materiell denken — und wäre es so, dann wäre diese Hülle doch auch nur geistig und nicht körperlich — und wie kann denn etwas Körperloses Eindruck auf einen Körper machen? — Allerdings ist unsere Phantasie auch nichts, was man betasten, was man sichtbar hinstellen kann — sind unsere Traumbilder auch nichts Wesentliches, und doch macht beides den heftigsten Eindruck auf den Menschen. —

So wäre denn die Welt dort drüben wieder bevölkert mit Gestalten, wie wir sie hier gesehen haben? so können wir uns dann erkennen — so nehmen wir also auch Eigenschaften von der Erde mit hinüber, so haben wir dort Gedächtniß und Erinnerung für das Vergangene, denn wäre dieses nicht, wie wollten wir uns denn erkennen?

— — Aber der reine Geist soll ja selig seyn — wenn er eine Erinnerung hat, wenn er nun hinabschaut auf die verlassene Erde, auf die, welche seinem Herzen am nächsten waren, und er sieht sie im Kummer und Elend vergehen — soll das nicht seine Freude stören? — sie sagen — er fühle, daß dieses Daseyn nur eine Prüfung sey, und daß Alles, was wir auf der Erde erdulden, nur dient um uns zu bessern, um uns des ewigen Lebens würdig zu machen, daß also dieses, dem ewigen Geiste bekannt, ihn nicht mehr betrüben kann. Wie aber wenn der Geprüfte die zu harte Probe nicht besteht — wenn er fällt, wenn er niedrig — schlecht wird — — was bleibt dem Geist des Vorangegangenen denn für Trost? Es war auch nur eine Versuchung — aber der Versuchte unterlag und ist der Hölle zum Raube geworden! wo bleibt die selige Ruhe der Himmlischen? — wird er das auch nicht fühlen — wird es seine Seligkeit nicht stören, wenn er das Geliebteste, das er auf Erden besaß — einen Raub der Unterwelt werden sieht — — oder wenn er denn kein Herz mehr für die Zurückgebliebenen hat, wie mag er denn, um sie zu warnen, aus den Räumen der Seligen zurückkehren zur Erde — — oder nimmt er nur ein halbes Gedächtniß,

ein halbes Herz mit hinüber, — die Erinnerung an das Gute, das Gefühl für das Bessere, was ihn sonst umgab?

Zweifel häufen sich auf Zweifel, und keiner ist erklärt! Nein, mich täuschte ein Traum — es kann nicht seyn — wir können uns dort nicht wieder finden, wie soll denn der Himmel so ganz irdisch sein — wie so nach den Begriffen zusammen gesetzt, welche wir uns hier auf der Erde gesammelt haben? Nur die Seele steigt zu jenen Räumen und sie läßt das Kleid, das sie umgab, zurück, und kann kein anderes, dem gleiches haben — so können wir uns auch nicht durch die Augen erkennen, durch die Ohren vernehmen, durch die Sprache uns mittheilen, denn mit dieser Hülle fehlen die Sinneswerkzeuge, durch welche Sprechen, Hören, Sehen, möglich wird — mit diesem Leben ist es aus! getrennt sind wir für ewig von Allem, was wir zurücklassen — dort oben wandeln reine Geister ohne Verwandtschaft mit den irdischen, aber durch ihre Reinheit verwandt neben einander; und sich als solche erkennend, durch was für Organe, oder ob überhaupt durch Organe? Das ist wieder eine andere Frage.

So quälte der Prinz sich durch Raisonnements, durch sophistische Untersuchungen, auf welche

eben solche Sophismen als Antworten folgten, und endlich, nach langem Grübeln und Streiten mit sich selbst, war er wieder so weit, als er am Anfang gewesen, das heißt, er wußte immer noch nichts über das Land, das uns, so lange wir auf der Erde wandeln, verborgen bleiben soll, und von welchem wir nichts gewiß wissen, als daß es gewiß nicht so ist, wie wir uns dasselbe denken. —

Endlich fielen Alexanders Blicke wieder auf den Brief, welchen er in den Händen hielt — er sah ihn eine Zeit lang, doch nicht ohne inneres Erbeben, an, ein Gefühl, dessen er sich nicht erwehren konnte, wenn er bedachte, von wem er ihm übergeben worden. — Nach langem Zögern öffnete er die Hülle, mehrere Papiere fielen ihm entgegen — es war Lanoy's Testament.

In diesem entdeckte er ihm seinen Fehltritt, entdeckte ihm, wie er so unglücklich gewesen, das Unglück eines trefflichen edlen Wesens zu verschulden, indem er selbst sein Glück zu machen gehofft. — Ich stehe am Vorabend einer großen Schlacht, so lautete der Brief; ferner: Ich weiß, daß ich sie nicht überleben werde, ein dunkles, aber bestimmtes Gefühl sagt mir, daß ich meinem letzten Tage entgegen gehe — ob ich Sie,

den Freund meiner früheren Jahre, noch sehe, bevor ich scheide, weiß ich nicht — doch daß dieser Brief in Ihre Hände komme, dafür ist gesorgt. — Ich habe nur ein Vermächtniß Ihnen zu hinterlassen, das ist meine Tochter! lassen Sie dieselbe die Ihrige seyn, und ist sie einst zu einer so schönen Blume herangewachsen, wie Ihre fürstliche Mutter es war — und Sie finden es nicht unter Ihrer Würde, die Neigung der Tochter Ihres Freundes zu gewinnen — so möge Sie Ihnen mehr seyn als ein Pflegekind.

Doch eine Bitte knüpft sich an diesen Wunsch, und die Hoffnung, welche mich mit Ruhe auf das Schicksal des armen Mädchens blicken ließ — sie ist im Glauben der allein selig machenden Kirche erzogen — wie ich es bin — nach einer wild und stürmisch verlebten Jugend gab mir dieser heilige Glaube Muth, das Unglück zu ertragen, welches meine Mannesjahre traf — soll ich droben die Freude der Seligen ungetrübt genießen — so wenden Sie das Kind meiner Liebe nicht von dieser frommen und heiligen Lehre ab — treten Sie zu derselben über. Sie ist, nach allen Stürmen des Lebens, der beste, sicherste Hafen; kein menschliches Gefühl ist ihr fremd, für keine That hat sie die ewige Verdammniß, wenn Reue und

Buße den Thäter mit der Kirche und mit Gott versöhnt — o, es ist ein schöner, heiterer Glaube, der in seinem Gotte einen milden, leicht verzeihenden Vater an der Stelle des ernsten, strengen Richters zu finden. — Mir sagt eine feste Zuversicht — ich werde Sie wiederfinden, glaubend an den Erlöser und seine Mutter, an die Heiligen, deren manche auch Sünder waren wie wir, und welche durch einen frommen Wandel sich der ewigen Seligkeit theilhaftig machten — ich werde Sie wiederfinden, Antonias Hand wird Sie zu mir leiten.

Antonia! rief der Fürst: Antonia war meines Freundes Tochter? — rasch öffnete er die andern Papiere und fand Geburts- und Taufschein, Documente ihrer Aufnahme in das Kloster Rose la sainte an der flandrischen Grenze betreffend — er fand das Bild ihrer Mutter, welches Antonia auf das Täuschendste ähnlich war — nur die Kleidung, die veralterte Mode, zeigte, daß sie es nicht selbst sey. — Es ist kein Zweifel — fuhr er fort — barmherziger Himmel! sie ist es — sie ist Lanoy's Kind — o du treuer, edler Freund, wie schlecht habe ich dein Vermächtniß verwaltet — sie führt mich nicht zu dir — ich habe ihr

selbst auf dem Todtenbette den Trost verweigert, den das Versprechen, welches auch du von mir verlangst — ihr gewährt hätte — zu viel! zu viel! — O, warum that ich es nicht? — Und wie? — gegen meine Ueberzeugung — hätte ihr es Freude machen können — ihr, die wenige Minuten darauf schon als verklärter Geist mich umschwebte und in des Herzens Tiefe blicken mußte, das nicht aufrichtig gewesen, das ihr etwas versprochen hatte, woran es selbst zweifelte?

Nein, es ist so besser! — das mächtige Isisbild steht in riesiger Größe vor uns da — aber es ist verschleiert — und der Schleier ist von Stein, wie das Bild es ist — wer vermag ihn zu heben? — so lange wir auf dieser Erde wandeln, werden wir das Bild nicht schauen — und wenn wir dereinst hinüber sind — so dürfte es leicht sein, daß wir gerade da geirrt, wo wir es recht zu machen glaubten — darum folge ein Jeder der Stimme seines Herzens — sie ist wohl stets die beste, die redlichste Führerin, und wer so gefehlt, vermag den Fehl auch zu vertreten.

Fahrnbach, der bisher ein stummer Zuhörer all seiner Ausrufungen gewesen, freuete sich, ihn zur Erde zurück — und zur vernünftigen Be-

trachtung zurückkehren zu sehen, und um ihn ganz von jenem Gedanken, von seinen Schwärmereien abzuziehen, gab er ihm einen Brief, den er so eben von der Post mitgebracht — er war von des Prinzen Schwester — wie das Petschaft zeigte, und hatte Fahrnbach schon lange mit den freudigsten Hoffnungen erfüllt, denn von ihr war nur immer Gutes gekommen. Auch der Fürst war auf einen Augenblick aus seinen düstern Träumen gerissen. Gott sey gelobt, rief er aus, — jetzt hat unsere Noth ein Ende — die edle Schwester schreibt, nun ist die Hülfe da. Er öffnete sogleich den Brief — las ihn — er fuhr mit der Hand über die Stirn, als traue er seinen Augen nicht recht — er las noch einmal, dann lehnte er sich ermattet auf einen Stuhl und mit einen kaum hörbaren: „Lesen Sie —“ übergab er das Papier an Fahrnbach — es enthielt nur folgende Zeilen:

An den Prinzen Alexander von Würtemberg.

Die allein seligmachende Kirche, welche an dem Prinzen von Würtemberg eine so glänzende Eroberung gemacht hat, wird es ihm auch nicht an Mitteln fehlen lassen, die Lebensart fortzusezzen, der sie diese Eroberung verdankt. Ich habe

Thränen und Gebete für einen Verirrten, aber keine Wohlthaten mehr für einen Unwürdigen.

Die Markgräfin von Ansbach.

IV.

Drei Wochen nach diesem traurigen Tage erhielt der Graf Orlow, welcher sich damals in Petersburg aufhielt, Fahrnbachs Schreiben, dem derselbe auch jenes der Markgräfin nachgesendet hatte; des Prinzen Schicksal drang tief in des edlen Mannes Brust — er nahm sogleich Urlaub von seinem Kaiser, raffte, was er an baarem Gelde und an Creditbriefen auftreiben konnte, mehr als siebzig tausend Ducaten, zusammen, und eilte so rasch als irgend möglich nach Venedig. Tag und Nacht reisend — sich keinen Augenblick mehr Ruhe gönnend, um nur schnell dem Freunde Hülfe zu bringen, um ihn aus dieser schmählichen Gefangenschaft zu befreien.

Drei peinvolle Wochen dauerte die Fahrt, zu welcher er sich Faust's Mantel gewünscht hätte — endlich langte er in der Dogenstadt an — er kam zu spät, um einen Unglücklichen zu trösten — er fand einen Glücklichen — die Gefangenen

waren befreit. Der Prinz hatte sein Hotel bezogen — war aber für den Grafen nicht zu sprechen — Fahrnbach wohnte nicht mehr bei dem Fürsten, sondern im Mohren, er war krank und schickte dem Grafen, als er seine Ankunft erfahren, folgendes Billet:

„Reisen Sie zurück, liebster Orlow, wo Sie „hergekommen sind. Der Prinz bedarf Ihrer „nicht mehr, auch nicht meiner. Seine Schulden „sind bezahlt, der Cardinal versöhnt, der Marchese wieder hergestellt — Erinnern sie sich des „Armeniers, der uns voriges Jahr so zu verwirren „wußte? in seinen Armen finden Sie den Prinzen, „der seit fünf Tagen — die erste Messe hört.“

Der Graf Orlow ließ sich nochmals bei dem Fürsten melden, ward aber abgewiesen — an Fahrnbachs Krankenlager erfuhr er die ganze bis hierher erzählte Geschichte und auch den Verfolg derselben — in dem Zeitraum der letzten sechs Wochen.

Als schon geschehen mußte der Schwester des Fürsten vorgestellt seyn, was erst fünf Wochen nach Empfang ihres Briefes geschah — der Uebertritt des Prinzen zur katholischen Kirche — daher ihr Zorn, daher das Verweigern einer Hülfe, welche gerade damals Alexander aus den Händen

der Jesuiten gezogen hätte — jetzt war er von jeder Hülfe entblößt, in der allerdrückendsten, in der allerschrecklichsten Lage, ganz verlassen, der Discretion seiner Wohlthäter, der Mönche, übergeben, welche es völlig in ihrer Gewalt hatten, ihn zur Verzweiflung zu treiben — da trat der Armenier wieder auf.

Der Prinz, welchem er wie ein rettender Schutzgeist erschienen war, als er ihn den Klauen der Staatsinquisition entriß, hatte sich schon lange nach ihm gesehnt — wäre er auch frei gewesen, so wußte er doch schon aus Erfahrung, daß Nachforschungen nichts helfen, wenn er sich verbergen wollte, so hätte der Prinz wohl keinen Schritt gethan, ihn zu suchen, doch den Wunsch, mit ihm zusammen zu treffen, konnte er jetzt weniger als je unterdrücken — wie sehr überraschte und erfreute ihn zugleich das Hereintreten des Mannes, zu einer Zeit, wo er nur noch auf ein Wunder die Hoffnung seiner Rettung bauen konnte. Dieses Wunder schien ihm des Armeniers Nahen an dem Tage nach Empfang der trostlosen Zuschrift seiner Schwester.

Daß sich zuerst das Gespräch auf den Engel wandte, welcher — wie Alexander sich ausdrückte — ihm vorangegangen, war natürlich, und der

Fremde kam dem Prinzen mit solcher Offenheit entgegen, mit solcher ehrlichen, Zutrauen erwekkenden Art, daß jener sich unwillkührlich ganz zu ihm gezogen fühlte und die innersten Tiefen seines Herzens vor ihm erschloß.

Ueber das Leben jenseits des Grabes und über des Marquis von Lanoy Vermächtniß, das er in einem ganz bestimmten Vorgefühl des nahenden Todes geschrieben zu haben schien — und über die wunderbare Art, wie es nach so vielen Jahren in des Prinzen Hände gekommen war — wurde viel und lange gesprochen, und der Armenier oder Grieche suchte den Prinzen von der Möglichkeit einer Mittheilung aus dem andern Reiche zu überzeugen, er führte ihm selbst Beispiele an und er kam endlich auf unsere uns inwohnende Seelenthätigkeit zurück.

Wir sehen, sprach er, den Geist nicht mit den Augen — sie sind nur das Werkzeug, dessen wir uns bedienen, weil wir es gerade offen haben, aber daß es uns immerfort täuscht, wie denn unsere Sinne fünf Lügner sind, die unaufhörlich darauf ausgehen, uns zu betrügen — ist so gewiß, daß Sie, um bei den Augen stehen zu bleiben, nur auf ein Haus sehen dürfen, hinter dessen Dach Sie einen Thurm erblicken — wenn Sie nicht

wissen, wie weit der Thurm dahinter steht, so glauben Sie, er befände sich unmittelbar dahinter — sehen Sie in den Spiegel, so glauben Sie umgekehrt, Ihr Bild sey so weit jenseits des Glases, als sie davor sind, doch steht es unmittelbar auf der Metallfläche desselben — aber Ihr Auge täuscht Sie.

Gehen wir nunmehr einen Schritt weiter, warum sehen wir oft mit geschlossenem Auge Gegenstände uns umschweben, welche verschwinden, so wie wir die Augen öffnen? Hier ist doch offenbar eine Anschauung vorhanden, auch ohne das zum Schauen bestimmte Organ, ja dasselbe scheint sogar hinderlich zu wirken. — Warum sehen wir im Traume so entschieden, so ganz bestimmt Personen uns umschweben — was ist der Traum überhaupt? Ist er nicht ein Einfluß geistiger Art auf unsern Geist, ohne das Medium der Körperlichkeit des Angeschauten? — und sollte es nicht möglich seyn, daß die Geister unserer Freunde oder Feinde uns gute oder böse Träume senden? Wenigstens ist nicht zu läugnen, daß sie dabei thätig sein können.

Der Prinz erwiederte, der Begriff von Freundschaft und Feindschaft müsse unter seligen Geistern wohl aufhören, ein geläuterter, gereinigter

Geist könne wohl nicht mehr Feind irgend eines Geschöpfes seyn.

Noch mehr, sprach der Grieche, ein Geist, der auf Erden das Gefühl des Hasses und der Feindschaft in seinem Busen getragen, kann gar nicht in jene Räume der Seligen gelangen, allein er kommt in den Zwischenzustand zwischen Seligen und Verdammten, und von dort kann er wiederkehren, um zu quälen, die er im Leben haßte, wie der geläuterte Geist wiederkehren kann, um denjenigen, welche er liebte, wohlzuthun — ich sage er kann — damit ist nicht bewiesen, daß es so ist, allein die Möglichkeit ist damit, daß sie uns unbegreiflich ist, auch nicht bestritten. Und ein freundlicher und schöner Glaube, eine beglückende Hoffnung ist es — sich von seinen Lieben umschwebt zu wissen oder zu wähnen und dereinst die Aussicht zu haben, denen, die wir zurücklassen, ein Gleiches zu thun — ich möchte ohne diese Hoffnung nicht leben.

Alexander war nachdenkend geworden. Das schien ihm einzuleuchten, daß ein Herniederschauen aus jenen höheren Regionen doch nicht ein Unding sey, daß es doch im Bereich der Möglichkeit liege, wenn überhaupt eine Unsterblichkeit der Seele, das heißt eine Fortdauer des Menschen

mit Bewußtseyn und Freiheit, auch noch nach dem Tode des Körpers dieses Menschen — wirklich statt fände. Ihn selbst aber kam der Gedanke eines Aufhörens vom Augenblicke des körperlichen Sterbens — so trostlos vor, daß er gern anhörte und vernahm, was Landriotti darüber sagte.

Es sey nämlich, meinte dieser, eine Forderung, welche die Vernunft des Menschen an ihn, als ein denkendes Wesen, macht, daß er mit allen Kräften nach einer Vervollkommnung strebe: von der Geburt an — sey sein ganzes Wesen darauf gerichtet, und er dürfe das Verlangen und die Hoffnung auf solche Vervollkommnung seines Zustandes nicht aufgeben, wenn er nicht seine Würde, als freies, nach innerer Ueberzeugung selbstthätiges, nicht durch Instinkt getriebenes, sondern vernünftiges Wesen, aufgeben wolle. Sobald er selbst die Bedingung eines ewigen Fortschreitens im Guten annehmen könne, sei er so vollkommen der ewigen Dauer, welche das Fortschreiten bedingt, würdig, das er nicht untergehen könne, wenn man nicht glauben solle, die Gottheit habe, als sie ihn schuf, nicht daran gedacht, daß er daran denken werde. Es sey Möglichkeit der Fortdauer — in Ewigkeit

ein eben so großes Räthsel als die Ewigkeit selbst, aber beide auch nicht minder gewiß. So werde der Glaube an die Unsterblichkeit mit dem Glauben an Gott verschwistert, es könne einer ohne den andern nicht bestehen.

O Prinz! fuhr er fort, wären Sie in unserem Glauben geboren und erzogen, Sie wären nie auf diese unseligen Zweifel gekommen, welche Ihr Glück untergraben und welche, wie Sie mir selbst sagten, die Todesstunde eines von Ihnen heiß geliebten Engels erschwerten. Noch indessen gebe ich nicht alle Hoffnung auf, Sie zurückkehren zu sehen zu der gütigen Mutter, und das ist der heiligste und frömmste Glaube, daß ihr die reuigen Kinder lieber sind als die nie gefallenen. — O wie ist der Trost so mächtig, wie ist das Bewußtseyn dieser Milde so beruhigend! — auch ich habe dessen Kraft empfunden, auch ich war als geborner Grieche andern Glaubens — wie das morgenländische Kaiserthum von dem abendländischen sich trennte, so schied sich auch, lange vor der Reformation durch Luther, die morgenländische und abendländische Kirche, unter dem Titel der griechischen und katholischen. — Nach einer rasch verlebten Jugend warf mich ein Zweikampf auf ein schmerzliches Krankenlager — da lernte

ich die Tröstungen des Glaubens der allein seligmachenden Kirche kennen — ach mein Leben hatte wenig des Guten aufzuweisen, doch der fromme Mann, der mich zum Christen machte, lehrte mich, daß die Heiligen des Guten so viel gethan, um durch einen Theil der guten Werke, welche sie auf die Sünder übertragen, die ganze Welt zu beseligen; er lehrte mich, daß, wenn ich daran glauben wolle, was er sage, diese Heiligung sich auch auf mich erstrecke, daß aus dem Schatz, den diese Heiligen der Kirche hinterlassen, ein Körnlein Goldes genug sey, um mich zu entsündigen, und mich in die Gemeinschaft des Glaubens der wahren Christen aufzunehmen.

Ich warf mich voll Freude in seine Arme und ward ein Katholik mit ganzem, vollem Herzen, und habe es nie bereut, daß ich es geworden bin, mein Gewissen ist beruhigt — ich bin gereinigt, und sehe freudig der Zukunft entgegen.

Wer war der fromme Mann, der Sie belehrte? so frug Alexander.

Der Cardinal Amalfi, erwiederte Landriotti.

Wie? frug der Prinz — Amalfi? dieser heitere, frohe, lebenslustige Mann ein Proselytenmacher? unbegreiflich — er ist ja von allen denen,

welche ich in Venedig kenne, der munterste, launigste Gesellschafter — derjenige, welcher den Genuß des Lebens am meisten kennt und liebt. —

Verwundert sah der Grieche den Prinzen an — dann sagte er: In welchem Wahne sind Sie, mein Prinz, befangen? — Meinen Sie, daß ein Katholik nicht fröhlich, nicht glücklich sein dürfe? Gerade der Glaube dieser von Ihnen so verkannten Kirche macht — in seiner innern Organisation selbst ist das bedingt — macht die Menschen heiterer, aufgeweckter! — Durchwandeln Sie doch Deutschland von Norden nach Süden, von Osten nach Westen — welch einen Unterschied werden Sie an dem Charakter der Völker finden, zu denen Sie kommen — wie grob und mürrisch, und hart ist ihr Landsmann, der Schwabe, im Vergleich mit dem zwar nicht freien, aber wackern jovialen Bayer, obgleich der Erstere ein Weinland bewohnt, und der Letztere in einer kältern, rauhern Gegend sich mit Bier begnügen muß, von welchem man allgemein glaubt, daß es schwermüthig und träge mache — kommen sie von dem gebildeten Sachsen und Brandenburg nach dem ungebildeten Oesterreich — dort finden Sie Freiheit und Gelehrsamkeit mit einander verschwistert, aber hier haben Sie Leben und Lebenslust —

das arme Volk ist doch immerdar vergnügt — es tanzt und springt, es geht mit Scherzen zur Arbeit, und todt-müde zurückkehrend — denn seine Kaiser lassen es tüchtig arbeiten — legt es sich doch noch mit Singen und Scherzen, mit einem muthwilligen Schwank im Munde, zur kurzen Ruhe — um Morgen das beschwerliche Tagwerk von neuem, aber nicht mit geringerem Muthe, anzufangen.

Gerade die Lehren, welche Sie verschmähen, stimmen es so — der Bekenner derselben weiß, daß sein Gott kein strenger, sondern ein liebender ist, und daß er glückliche, lachende Gesichter lieber hat, als ernste und finstere — der Katholik lacht und scherzt, und erlaubt sich lachend viel mehr als der bedächtige Protestant, denn was er fröhlich gefehlt, das verzeiht liebend sein Gott.

Können denn seine Bekenner auch verzeihen? frug der Prinz.

Ich hoffe Ihnen den Beweis zu liefern, antwortete Landriotti und ging.

Eine Stunde darauf — kaum so lange als nöthig war, um den Weg nach der Stadt und wieder zurück zu machen, — trat er wieder in des Prinzen Zelle — an seiner Hand — der Cardinal Amalfi.

Alexander erhob sich von seinem Sessel ihm entgegen; allein die Knie brachen unter ihm zusammen, und er vermochte nicht sich aufrecht zu erhalten.

Sie haben gezweifelt, ob ein Katholik verzeihen könne — sprach der Cardinal — — komm her an meine Brust, mein Sohn — und siehe, ob er es kann! —

Der Fürst war so erschüttert, daß er keines Wortes mächtig war — der Mann, dessen Neffen — dessen Kind, wie er kaum mehr bezweifeln konnte, er ermordet — der Mann suchte seinen Mörder auf, um ihn zu lehren, daß der Grundpfeiler seiner Religion die Liebe sey — unbeschreiblich war der Eindruck und so gewaltsam, daß er sich überwunden fühlte — er sank dem mit geöffneten Armen auf ihn zuschreitenden Cardinal zu Füßen und sprach: Ich bin — Katholik!

V.

Was unter solchen Umständen versprochen war, konnte nicht wohl zurückgenommen werden, sonst hätte sich Fahrnbach alle Mühe gegeben, den Prinzen von diesem Schritt zurückzuhalten, allein Alexander schien so tief ergriffen, daß er für

seines Freundes Warnung taub — nur auf die Stimme des neuen Verbündeten hörte und dieser wußte das Eisen zu schmieden, dieweil es noch warm war.

Nach einer halbstündigen herzlichen Unterredung, in welcher der Cardinal ihm all die schönen heitern Tage zurückgerufen, welche sie mit einander verlebt, verabschiedete er sich von ihm, um alle die gegen den Prinzen ergriffenen Maßregeln wieder zurückzunehmen; auch liefen noch an demselben Tage von allen Seiten größere und kleinere bezahlte Rechnungen, so wie des Prinzen zerrissene Schuldverschreibung ein, er sah, daß man ihn aus jeder Unannehmlichkeit ziehen, ihm jede Verlegenheit ersparen wolle.

Landriotti kam gegen Abend wieder, und ihm sagte der Prinz, daß er Unterricht in der Lehre der katholischen Kirche wünsche, um seinen Uebertritt würdig zu vollziehen. Der Grieche versprach dafür zu sorgen, bat aber Alexander vor allen Dingen, sich keine zu harte Vorstellung von der Verschiedenheit beider Religionen zu machen — sie sind ja, sprach er, nur Zweige eines und desselben Stammes — und die unsere fordert nichts als unser Vertrauen auf die Liebe des höchsten Wesens — an so unbedeutende Formeln, wie die der

Verweigerung des Kelches für die Laien und der Transsubstantation — der Verwandlung des Brotes in das Fleisch Christi — müssen Sie sich nicht stoßen — sie sind überhaupt für den denkenden Mann nicht, sondern nur für den Gemeinen — für den Pöbel, der hartnäckig auf einem ihm von seinem Schulmeister beigebrachten Satz besteht — und der darin das Wesen der Religion erkennt — während das Alles doch nur etwas Aeußeres, etwas Ceremonielles ist.

Dem Prinzen fiel beim Anhören dieser Worte eine große Last von der Seele — es war ihm schon wieder — nicht leid — aber doch immer noch ängstlich zu Muthe geworden, wenn er sich den Uebertritt zu einem andern Glaubensbekenntniß lebhaft vorstellte — wenn er gewissermaßen aus der Gemeinschaft aller derer schied, denen er bis jetzt angehört hatte, wenn er alle seine Verhältnisse aufgab — und in eine ganz neue Lage trat — Landriottis Worte beruhigten ihn hierüber, und daß eine Dame seines Standes, die Fürstin, welche er nunmehr als Antoniens Mutter kennen lernte, desselben Weges gegangen, war ihm ein Beweis, daß er doch nicht so schwer, so gar steil seyn könne.

Die verschiedenartigen Eindrücke, welche seine

Seele an diesem Tage empfangen, hatten seine Kräfte sehr erschöpft, er fühlte sich auf eine seltsame Art erregt und doch zugleich ermüdet; eben so ging es Fahrnbach, allein nicht blos die lebhafteste Bewegung, in der sie gewesen, hatte dieß bewirkt — in Ihre Speisen — war Opium gemischt, welcher diesen Zustand hervorzubringen pflegt, wenn er im geringeren Grade genossen wird — so legten sich beide bald zur Ruhe, und in kurzer Zeit schlief Fahrnbach ganz fest, während Alexander im andern Zimmer sich noch unruhig auf dem Lager wälzte, und den ersehnten Schlaf nicht finden konnte. Endlich sank auch er in den Zustand von Halbwachen, Halbträumen, in welchem die Bilder des vergangenen Lebens mit doppelter Lebendigkeit vor unsere Seele treten — bald neckend, bald ernst den Menschen berühren. —

Da erweckten ihn wieder jene leisen Harfentöne, die er schon in der vorigen Nacht gehört — sie schienen jedoch freudiger bewegt — es war ein Jubellied, das so begann, die Melodie schien ihm bekannt, doch war sie es auch wieder nicht — endlich besann er sich — es war ein Theil jener herrlichen Kirchenmusik, die er am Himmelfahrtstage in der Marcuskirche gehört, welche die Gottwerdung Christi feierte — in immer volleren, er-

greifenden Accorden, doch immer noch im leisesten Piano — bebten die Sphärenklänge durch die lautlose Stille der Nacht zu ihm herüber — dann sah er, wie gestern, den Schimmer wieder, der heller und heller ward und endlich das schöne Bild der Geliebten in voller Klarheit sehen ließ. Sie lag vor dem Kreuze, aber sie hatte es mit beiden Armen umschlungen an ihr Herz gedrückt — und sah mit den freudigsten Blicken aufwärts — das schöne Haupt war zurückgelehnt, das liebliche Antlitz gegen den Himmel gekehrt; es schien sich darauf ein Abglanz der Verklärung seliger Geister zu spiegeln, unendlicher Friede und unendliche Freude lag in demselben.

Alexander, obwohl ihn innerer Schauer durchbebte — richtete sich doch auf, um die Erscheinung vollkommener zu sehen — da däuchte es ihn, als schwinde die dunkle Farbe des Gewandes allmählig, sie ward heller und heller, bis sie in das reinste Himmelblau überging — das ganze Kleid war verändert, es war nicht mehr ein irdischer Schmuck, es war eine Hülle — wie aus Luft, wie aus dem reinen, durchsichtigen Aether gewebt; die Gestalt erhob sich, und durch die Hülle schimmerten die Formen des schönen, unendlich reizenden Körpers, der ihn so hoch entzückt — der

Schleier war gesunken — die schönen zarten Arme erhoben sich aus der luftigen, weichen Hülle — das Gesicht wandte sich nach oben gen Himmel gerichtet — heißer Dank schien den glänzenden Augen zu entströmen. —

Da blitzte in der linken Hand der Erscheinung plötzlich eine Krone, welche sie früher nicht getragen — der Arm sank nieder — mit der rechten Hand nahm sie einen Palmenzweig, mit einem Oelzweige umschlungen aus dem goldnen Haar, das in schweren dicken Locken um Hals und Nakken floß. —

Jetzt schwebte sie dem Bette des Fürsten näher, und ihm zeigend, was sie trug, hörte er diese Worte: Hier wartet Deiner die Fürstenkrone, dort bring' ich Dir die Palmenkrone! — Alexander war von Staunen und von Grauen durchbebt — er wollte die Gestalt erfassen — doch der hellstrahlende Schein, der von ihr ausgegangen, milderte sich zu einem sanften röthlichen Licht, welches das ganze Gemach durchfloß — die Erscheinung verschwand, und schien dann nach oben zu entschweben.

Was war das? frug Alexander sich erstaunt, — — sie bietet mir die Herzogskrone — — mir? — „Wünschen Sie sich Glück, Prinz Alexander,

um neun Uhr ist er gestorben,“ — sagte er, mit weit geöffneten Augen in das Dunkel der Nacht hineinstarrend — als wolle er dort die Lösung dieses Räthsels suchen; — „wünschen Sie sich Glück!“ — wie hängt das zusammen? — hat der selige Geist da droben — noch Gewalt über das Irdische — hat seine Bitte bei dem Allmächtigen, bei dem Vater unser aller, ihn bewogen, mir das Reich, auf welches ich keinen Anspruch habe, zuzuwenden? wo finde ich den Schlüssel zu allen diesen Wundern?

Er weckte Fahrnbach und erzählte demselben, was ihm so eben begegnet war — dann setzte er hinzu: Es ist doch merkwürdig, daß jener Mann, den wir den Armenier zu nennen gewohnt sind, und welchen wir nun als einen Griechen, Namens Landriotti, kennen gelernt — daß jener Mann, der uns so verwirrte, der uns so etwas Uebermenschliches zu haben schien — und der uns endlich als ein feiner gebildeter und gescheiter Mann entgegentrat — an dem übrigens gar nichts Uebernatürliches zu finden ist — von dem Tode des Thronfolgers in dem Augenblicke Kenntniß hatte, in dem derselbe starb; — es ist doch merkwürdig, daß ein Geist — denn nach gerade fange ich an, daran zu glauben — daß ein Geist, oder

ein Phantom — oder, wenn Sie lieber wollen, ein Trugbild mir die Krone eines Reiches bieten kann, dessen Beherrscher noch lebt und frisch und gesund ist — dessen Sohn noch lebt, jung — und wenn auch nicht gesund und kräftig — doch vielleicht fähig, sich einen Nachfolger zu geben — Vater und Sohn sind vermählt und beide Frauen sind schön und blühend — wenn allenfalls das letzte Prädikat auf die Herzogin nicht mehr anwendbar ist, weil ihres Gatten Härte und Untreue ihre Blüthen abgestreift hat, so ist sie doch noch immer schön — wie leicht kann der Fürst, des elenden Weibes, das ihn so lange in Banden hält, in unwürdige Fesseln geschmiedet hat, überdrüssig, sich mit ihr versöhnen. Um denselben für den verlornen Enkel noch kräftige Kinder zu schenken — ist sie jung und stark genug — dennoch bin ich überzeugt, diese Prophezeihung aus Geistermund, wird eben so wahr als jene aus dem Munde des Armeniers, über welche er mir übrigens auch noch Aufklärung schuldig ist — durchschaue das, wer da kann — meine Philosophie hat hier eine Grenze gefunden, über welche hinaus ich mich nicht wagen darf, ohne an Wahnsinn zu denken. — Niemals habe ich Geister und Gespenster geglaubt — und sie um-

schweben mich und bannen mich in ihren Kreis — — ein Mädchen, das ich liebe und anbete — flehet mit den letzten Kräften, welche der nahende Tod ihr noch gestattet — flehet, ich möchte ihr den schönen Glauben schenken, daß sie mich dort drüben wieder finde — ich bleibe kalt und hart — und gönne der Sterbenden den süßen Trost, dem Himmel eine Seele gewonnen zu haben — nicht. — O darüber werde ich mir mein ganzes Leben hindurch Vorwürfe machen, sie erscheint mir betend für meine verlorne Seele — ich frevle an der Möglichkeit der geistigen Erscheinung, ihre Gestalt tritt drohend auf mich zu, die Nähe des Uebersinnlichen überwältigt mich — ich sinke nieder und finde am Morgen hier in meinem Zimmer, in welches niemand kommen kann, ohne daß ich ihn hinein lasse, finde hier auf meinem Lager des längst verstorbenen Freundes Testament, den Beweis der Geisternähe; in der Tochter Händen wahrscheinlich war es aufbewahrt, und sie bringt es mir nach ihrem leiblichen Tode. Ein beinahe eben so großes Wunder muß ichs nennen, daß, nachdem ich fest und standhaft alle Stürme ertragen, welche über mich ergangen, nachdem ich der Geliebten, der Sterbenden die letzte Bitte, welche sie mit erbleichen-

den Lippen noch an mich gethan, verweigert, nun ein Mann, den ich gar nicht kenne, ein Grieche, der mir einmal in einer wichtigen Angelegenheit erschien, durch wenig Worte hier das gewinnt, was ich der Sterbenden versagt. Wer ist er? welche Allgewalt hat er über die Seelen? ein Todfeind, ein Italiener, dem ich den Sohn ermordet, der mit seinen Mördern mich umstellt, vor dem ich selbst hier im Schooße der Kirche nicht sicher war, kommt mir versöhnt entgegen, er hat ihn gewonnen! dieser Fremde überwindet meinen Unglauben und des Cardinals Rachsucht, — und nun erscheint mir der verklärte Geist, welcher das irdische Kleid abgestreift hat, im Glanze der Himmlischen, der Seligen, und verspricht mir irdische und himmlische Herrschaft, die Fürsten- und die Siegeskrone, meine Rettung scheint ihn erst der Freude der Seligen theilhaftig gemacht — für mich scheint er gelitten, für mich gefürchtet zu haben, mein Entschluß giebt ihm Ruhe und Frieden. Beim ewigen Gott dort über den Sternen — begreife es, wer da kann, ich begreife es nicht, aber ich fange an zu glauben, daß es eine höhere Einwirkung giebt; dies soll mich ferner leiten.

Fahrnbach, der von jeher kein großer Philo-

soph war, vermochte keine Gründe aufzutreiben, welche wichtig genug gewesen wären, um den Fürsten eines Besseren — wenigstens eines Andern zu überzeugen, und so blieb er bei dem gefaßten Entschlusse.

VI.

Der Grieche kam nun am folgenden Morgen, um den Fürsten aus seinem Asyl abzuholen; er ward in das Palais des Cardinals geführt — dieser nahm ihn mit offenen Armen auf und sprach: So sey denn Alles vergessen, was je trennend zwischen uns getreten, und um auch Sie zu beruhigen, so will ich Sie zu einem Kranken führen, der Ihren starken Arm schwer gefühlt, der jedoch jetzt außer Gefahr ist, und sich mit mir über die Rettung des einst so warm geliebten, und jetzt wieder gewonnenen Freundes freut. Wieder gewonnen muß ich Sie doch wohl nennen, da ein tödtlicher Streit zwischen uns Alle trat, und wenig fehlte, daß der Tod ihn besiegelte.

So ist er nicht todt? rief Alexander aus; o!

lassen Sie mich noch einmal diese Botschaft vernehmen, er blieb nicht, er ward nur verwundet, ich bin kein Mörder! O, wie beglückt mich diese Nachricht, nun erst kann ich mich von Herzen meiner Rettung und Ihrer Güte, Ihrer Milde freuen; nun erst kann ich ruhig seyn. Der nagende Wurm ist jetzt erst mit seinen Wurzeln aus meinem Busen gerissen — o, ewig hätte ich Gewissensbisse mit mir herumgetragen, wenn Sie mir auch verziehen, ich hätte mir nicht verziehen, denn ich habe ja die einzige Freude Ihrer spätern Jahre Ihnen genommen! wohl mir, daß ich nunmehr ruhig seyn darf.

Das hätten Sie auch in dem übelsten Falle seyn dürfen, das wären Sie geworden durch den ächten wahren Glauben an Christus, die heilige Religion der allein seligmachenden Kirche hat solch eine tröstende Gewalt, daß jeder Kummer vor ihr weichen muß, wer gebeichtet, wen der Priester segnend seiner Sünde entbindet, der fühlt den Stachel derselben nicht mehr.

Amalfi führte den Prinzen zu Civitella, welcher auf dessen Besuch vorbereitet ihn mit Herzlichkeit empfing. — Was sie einst entzweit, was ihnen die Schwerter gegen einander in die Hand gegeben, das näherte sie jetzt einander mit

doppelter Wärme. Antonia, welche nur einem gehören konnte im Leben, gehörte nun beiden ungetheilt, und einen süßen Trost fanden sie darin, von den Eigenschaften des Engels zu sprechen, sich jeden Augenblick, den sie in ihrer Nähe zugebracht, zu vergegenwärtigen. Der Prinz, der sie öfter gesehen, mußte dem Marchese hundertmal jede Kleinigkeit, jede Einzelnheit von ihr erzählen und so vergingen Tage und Wochen.

Civitella erhob sich von dem Krankenlager und war so fröhlich und so leichtsinnig, wie nur je zuvor. Daß er vom Rande des Grabes aufgestanden, machte ihnnicht nachdenkend, schon oft genug war er nahe daran vorbeigeschlüpft; er schien dessen gewohnt, seine Leidenschaftlichkeit ließ jeden Eindruck mit doppelter Heftigkeit auf ihn wirken, allein bald verwischte eben diese Leidenschaftlichkeit durch einen neuen den früheren Eindruck, und so war es auch hier.

Antonia, so lange sie lebte, hatte ihn beschäftigt, ihn angezogen, er hatte nach ihr — nach ihrem Besitz gestrebt, sein Krankenlager war von ihrem Bilde umschwebt, doch seit er sich über seine Gefühle ausgesprochen, seit er den Prinzen zum Vertrauten gewonnen, schien er durch das Sprechen der Last, welche ihn bisher gedrückt,

los zu seyn, und als er zum ersten Male den Pallast seines Oheims verließ, um an geweihter Stätte dem Herrn für seine Rettung zu danken, waren die schönen Frauen Venedigs, welche die Kirche füllten, mehr als die heilige Handlung, dasjenige, worauf er seine Aufmerksamkeit richtete.

Aus dem Munde des Cardinals empfing der Prinz die wenigen Lehren, deren er bedurfte, um den geringen Unterschied zwischen dem lutherischen und katholischen Glaubensbekenntnisse einzusehen, die übrige Zeit, und jener Unterricht nahm kaum eine halbe Stunde täglich hinweg, die übrige Zeit war anfänglich zwischen dem Krankenbette Civitella's und der heiteren Gesellschaft Amalfi's getheilt, der den Prinzen von neuem in den Kreis des Bucentauro einführte; dann aber, als der Marchese wieder das Haus verließ, flog Alexander an seinem Arm von einer Vergnügung und von einer Zerstreuung zur andern.

Das größte Aufsehen machte in den Zirkeln Venedigs diese Vereinigung. — Mit allen möglichen Zusätzen war die traurige Geschichte in der Stadt bekannt geworden — und nun erschienen die Todfeinde Arm in Arm und gingen von Gesellschaft zu Gesellschaft.

Der ewige Wechsel der Umgebungen hatte auf

Alexander die wohlthätigsten Folgen in Hinsicht auf seine Stimmung. Daß sein Herz eben so gut dabei weggekommen war, wollen wir nicht behaupten, doch sein düsteres, ernstes Sinnen hörte auf, er ward sichtlich freier, heiterer, der Freude mehr empfänglich, als er es sonst gewesen, und Amalfi war schlau genug, das, was wohl nur der plötzlichen Veränderung seiner Lage zuzuschreiben gewesen wäre, auf die Wunder wirkende Kraft der katholischen Religion zu schieben. — Wer verfolgt und gequält von Gläubigern, von Meuchelmördern, von Gewissensbissen, von Geistern, und plötzlich sich von jedem engenden Bande befreit sieht, in seinen Todfeinden Freunde, in seinen Gläubigern aufs neue zu jeder Hülfe erbötige Menschen findet, wer sein Gewissen sowohl als die Geister der Abgeschiedenen zu beruhigen weiß, mag sich durch diesen Wechsel leicht so erhoben, so erleichtert finden, daß sein Zustand mit keinem andern verglichen werden kann.

Alexander, schon hinlänglich auf Wunder vorbereitet, konnte sich diese Empfindung, dieses begeisternde Wonnegefühl nicht abläugnen, und da er mit so vielem Wunderbaren vertraut geworden, war es leicht, eine Ursache unterzuschieben, an welche er, dessen gereifter Verstand früher al-

les Mystische verschmähete, an welche er sonst nimmermehr geglaubt hätte. Jetzt gab er sich gern der Hoffnung hin, es liege die heilende Panacee, welche ihn erlöset von seinen Schmerzen, es liege der lindernder Balsam, der seiner Wunden vernichtendes Toben und Brennen gestillt, in den Lehren, welche er empfangen, es wirke schon jetzt die beglückende Kraft der allein seligmachenden Kirche auf ihn, schon jetzt, noch ehe er in ihre Gemeinschaft förmlich aufgenommen.

Natürlich nährte der Cardinal diesen Glauben so gut er irgend konnte, was er angewandt, um ihn zu erwecken, ward mit Erfolg benutzt, um ihn zu befestigen, und es schien ihm nichts mehr zu fehlen, als der Armenier, welcher sich seit der durch ihn gestifteten Versöhnung nicht mehr hatte sehen lassen, und dessen Ausbleiben den Prinzen manchmal sichtlich beunruhigte.

Der Grieche schien seine Autorität auf sein seltenes Erscheinen gegründet zu haben, und er hatte, wenn dieß sein Zweck war, richtig gerechnet, denn Alexander war höchst begierig nach seinem Wiederauftreten; er suchte nach Aufschlüssen über Vieles, was ihm hier in Venedig begegnet, allein Landriotti mochte nicht allein den mystischen Schleier, den er um seine Person verbreitet

hatte, nicht lüften wollen, er hatte auch wohl Ursache, den Fragen des Prinzen auszuweichen, da er ihm den Schlüssel zu allen Geheimnissen, mit denen er umsponnen war, nicht geben konnte, und Lügen und falsche Vorspiegelungen bei einem Manne, wie Alexander, nicht ausreichten, darum hatte er ihn gemieden, zugleich aber wollte er für ihn auf eine Art wirken, welche der ganzen Machination, welche ihn umgab, die Krone aufsetzte.

VII.

Was Landriottis Phantom, Antoniens Spiegelbild, dem Prinzen versprochen, sollte wahr gemacht werden, sonst ging der ganze Zweck des Convertirens verloren; es war ja alles nur darauf berechnet, einen katholischen Fürsten auf den Thron eines protestantischen Landes zu bringen.

Der Grieche eilte nach Stuttgart, um der Herrschaft seiner Creatur ein Ende zu machen. Wilhelmine von Gräfenitz hatte lange genug das Scepter der Gewalt geführt, ihr Einfluß mußte gebrochen, sie mußte fortgeschafft werden. Leicht

war es, dem mit allen Verhältnissen aufs innigste vertrauten Landriotti die Stelle zu entdecken, an welcher dieser weibliche Achilles, der bis jetzt jeder Waffe gespottet, zu verwunden war. Nur die gränzenlose Schwäche des Herzogs machte es übrigens begreiflich, daß er so lange die unwürdigen Fesseln dieses niedrigen Weibes getragen, allein in dieser Schwäche lag auch zugleich das wichtigste Hinderniß für denjenigen, welcher es wagen wollte, dem Verblendeten die Augen zu öffnen, doch wagte es Landriotti.

Ueber Wien gehend, sprach er daselbst mit dem Grafen Kinsky, welcher zum Gesandten am Würtembergischen Hofe ernannt worden war, über alle jene Ereignisse, machte ihn auf die Schmach aufmerksam, sein stolzes Haupt vor einem so niedern Weibe beugen zu müssen, und flößte ihm den Gedanken ein, durch des Kaisers Gewalt die böse Person wegzuschaffen. Noch war die Dazwischenkunft der Würtemberg befreundeten Höfe nicht vergessen. Man sah die Möglichkeit, einer geborner Fürstin die so lange vorenthaltenen Rechte wieder zu verschaffen, als eine Ehrensache an, und Kinsky erhielt den Auftrag, den Herzog nach Kräften zur Entfernung der Würden zu bewegen. Des Königs von Preußen Reise nach

dem südlichen Deutschland ward benutzt, auch von dieser Seite einen Sturm auf den Herzog zu wagen. Friedrich Wilhelm der Erste, streng orthodox in seinen Ansichten über Religion und alles, was damit, wenn auch nur entfernt, zusammenhing, fand in dieser ungesetzlichen Verbindung des Herzogs etwas, das ihm so sehr gegen die Glaubenslehren verstieß, daß er gern die Rolle eines Vermittlers zu Gunsten, der armen, verstoßenen Herzogin übernahm, den Hauptstreich zu führen behielt sich Landriotti selbst vor.

Sobald er den guten Fortgang seiner Angelegenheit in Wien wahrgenommen, eilte er nach Stuttgart. Leicht war es, die Hauptpersonen aufzufinden, welche mit der Landhofmeisterin intriguirt hatten, ihr Bruder selbst war schon gegen sie eingenommen, weil sie durch ihre Anmaßungen, durch ihre unerhörte Herrschsucht ihn um die Früchte seiner Arbeit zu bringen drohete, ihm das Scepter der Gewalt entriß. Alle Minen sprangen zugleich, des großen Königs Gegenwart, die Thränen der Herzogin, der Ernst des östreichischen Gesandten, die Theilnahmlosigkeit des Ministers, ihres Bruders selbst, bewogen endlich den Herzog sich von ihr zu trennen, und ihr den Befehl

zukommen zu lassen, sich von seinem Hofe zu entfernen.

Die Gräfin mochte schon lange eine Ahnung ihres Falles haben, und war daher schwermüthig, kränklich geworden. Der schriftliche Befehl, die Nähe des Herzogs zu meiden, traf sie in dem Bade Wildbad, im Schwarzwald; Zorn gab ihr neue Kräfte. Trotz der ganz bestimmten Weisung begab sie sich augenblicklich nach der neuen Residenz Ludwigsburg, überraschte den Herzog, sprach ihn, — und so weit ging seine Schwäche, daß er nicht fähig war, ihr selbst den Abschied zu geben, sie kam völlig getröstet von der Audienz zurück, allein Landriotti war ihr böser Dämon.

Jener Knecht des Nachrichters, mit welchem sie den ersten Frevel begangen, mit dessen Hülfe sie einen Zauber zu weben suchte, welcher nur zu lange seine verderbliche Wirkung äußerte, war von dem Griechen an sie geschickt. Nicht als komme er im Auftrage irgend Jemandes, sondern als führe ihn der Wunsch zu helfen, zu ihr, so erschien er in der Nacht urplötzlich in ihrem Zimmer und trug ihr von neuem seine Dienste an.

Der Aberglaube ließ sie nichts anderes, denken, als daß des Zaubrers Einfluß sie so lange in dem

Besitz ihrer Gewalt erhalten, jetzt da er in seiner Kraft nachzulassen schien, war ihr der Mann, der ihn erneuern konnte, sehr willkommen, er versprach ihr zu helfen, und forderte deswegen etwas von des Herzogs Blut. Wilhelmine entwandte aus des Herzogs Zimmern, welche nahe an die ihrigen stießen, ein Handtuch, welches gedient hatte, um das Bluten einer leichten Verwundung mit einem Federmesser zu stillen.

Der Kammerdiener zeigte dem Herzog an, was er bemerkt, und nun war ihr Fall entschieden.

Eberhard Ludwig, der langen Tyrannei müde, hatte den Vorstellungen der fremden Mächte keinen allzu großen Widerstand entgegen gesetzt, jetzt traf ihn die Furcht, aufs neue durch verderbliche Künste ihr unterjocht zu werden, er ließ daher das Handtuch wiederfordern, und ihr befehlen, augenblicklich das Land zu verlassen. Der gut bezahlte Scharfrichter hatte sich willig fangen lassen; — möge die Geschichte für immer einen Schleier decken über die Gräuel, welche dadurch zu den Ohren des Herzogs kamen; was am Anfange dieses Buches erzählt wurde — ist von Allem das Unbedeutendste.

Eberhard Ludwig gab die gemessensten Be-

fehle zur Entfernung der bösen, schändlichen Person, welche ihn und sein Land so lange auf das empörendste gemißhandelt hatte. — Nach Ausfertigung derselben reiste er fort, um — seiner Stärke mißtrauend — um nicht bei ihrer Ausführung gegenwärtig zu seyn.

Wilhelmine kam nicht zu Schaden, der Minister, welcher die Entfernung seiner Schwester wünschte, hatte doch dafür gesorgt, daß ihr bedeutende Güter, und für andere früher geschenkte und wieder als unveräußerlich und dem Lande gehörig zurückgenommen, nicht minder bedeutende Entschädigungen gezahlt wurden. Sie bekam die Herrschaft Welzheim, und für die Herrschaften Freudenthal, Brenz, Gochsheim und Stetten die — (damals ungeheure) Summe von zwei mal hundert und eintausend Gulden*), so wie ihr gesammeltes Privatvermögen, welches zu berechnen man nicht wagte.

Um sie nicht den Anfällen des Pöbels auszusetzen, welcher, seit sie in Ungnade gefallen, wüthend gegen sie war, mußte ein bedeutender Trupp Reiterei, von einem für ihr Leben verantwortlich gemachten Officier befehligt, ihre Reise

---

*) Pfaffs Geschichte von Würtemberg.

geleiten. Sie wandte sich nach Heidelberg, woselbst sie bis zu des Herzogs Tode blieb. So ging die für Würtemberg schwerste Zeit vorüber, der Herzog söhnte sich förmlich mit seiner Gemahlin wieder aus — doch ohne daß die Versöhnung für seine Nachkommenschaft von Erfolg gewesen wäre.

VIII.

Nachdem seine Geschäfte abgemacht und die nöthigen Anordnungen getroffen waren, eilte Landriotti wieder nach Venedig zurück, er kam dort an, um Alexander von allen Schmerzen geheilt zu sehen, doch beobachtete er ihn nur von fern — im entscheidenden Moment, und mit Nachrichten von Wichtigkeit wollte er zu ihm treten.

Es war am Tage der Verklärung Christi, am sechsten August, als eine zahllose Menschenmenge sich in der Marcuskirche und auf dem Platze und auf der Piazetta versammelt hatte, um dem Schauspiel der Bekehrung eines ketzerischen Prinzen beizuwohnen. Wie zu dem Feste eines gewaltigen, allgefeierten Heiligen, so hatte man jedes Fenster mit Teppichen, jede Thüre mit

Blumen oder Laubgewinden geziert, die ganze schöne Welt der berühmten Stadt war auf den Balkonen versammelt, Bekannte, welche man in vielen Jahren nicht gesehen, entfernte Verwandte und nicht freundliche Freunde wurden aufgesucht, wurden an längst verklungene Verhältnisse erinnert, wenn sie nur am großen Canal und in der Nähe des Marcusplatzes wohnten, und dem Erinnernden ein Recht auf ein Plätzchen an einem der breiten Fenster ihres Hauses einräumen konnten.

Der große Canal und alle Zweige desselben, die in ihn mündeten, waren mit einer Unzahl von Gondeln bedeckt, unter denen man mitunter die wunderlichsten, unter denen man sonst in Venedig nie gesehene Formen erblickte, denn von allen Inseln, nicht nur von Murano, von der Giudecca, von San Jacobo, auch von Klein-Venedig, von Chiozza, vom Ausfluß der Brenta, von Mestre und von allen nicht allzufern gelegenen Städten des Festlandes waren Tausende von Neugierigen herbeigeströmt, welche dem Siege der allein seligmachenden Kirche über die Ketzerei mit beiwohnen wollten.

Alexander übersah aus dem Pallaste des Car-

dinals die unzählige Menschenmenge, und es war ihm manchmal, als seyen sie gekommen, um seiner Hinrichtung beizuwohnen; doch Amalfi trat zu dem Sinnenden und sprach: Werden Sie nicht stolz, mein Prinz — Demuth ziert den wahren Christen, ich glaube wohl, daß ein junges, kräftiges Gemüth sich erhoben fühlt, wenn es, ich möchte fast sagen, eine Völkerwanderung unter seinen Augen entstehen sieht, die dem Triumphzuge sich anschließen will, dem Triumphzuge, den anzutreten Sie im Begriffe stehen, doch erinnern Sie sich an den alten Gebrauch, welcher den römischen Feldherrn, wenn er auf dem goldenen Wagen, gezogen von gefangenen Fürsten zum Capitolinischen Jupiter fuhr, zurufen hieß: „Bedenke, daß du ein Mensch bist," auch Ihnen möchte ich dieß zurufen; aus lang genährtem Irrglauben treten Sie heute mit allem Pomp, mit aller Pracht, deren unser Cultus fähig ist, zu der allein seligmachenden Kirche über; es ist ein Freudentag, denn Sie sind nun in der Gemeinschaft der Seligen, es ist ein Ehrentag, denn Sie treten in die Gemeinschaft der Heiligen, und der äußere Glanz sucht nur die Freude des Himmels, die erhebenden Harmonien suchen nur die Jubellieder der Engel aus=

zudrücken, weil wieder eine Seele für das Paradies gewonnen ist.

Der Ernst, mit welchem Amalfi diese Worte sprach, machte einen um so ungewöhnlicheren Eindruck auf den Prinzen, als derselbe gar nicht gewohnt war, aus dem Munde des Cardinals Aeußerungen zu vernehmen, die feierlich und gläubig klangen. Er gewann wieder Muth, er sah, durch diese Rede erhoben, die Handlung als zu seiner Ehre veranstaltet an, und ging nun festen Schrittes an der Hand des Cardinals die prächtigen Treppen hinab zu der Fläche des Canals, auf welchem eine herrlich verzierte große Gondel wartete, um den Fürsten, so wie die Fürsten der Kirche, welche die Zeugen seiner Einweihung sein sollten, aufzunehmen.

Kaum betrat der Prinz die Platteforme, von welcher die Marmorstufen zu dem Canal hinabführten, als ein hunderttausendstimmiges, freudiges Rufen ihm entgegenschallte: „Er lebe hoch! der deutsche Prinz lebe hoch! Heil ihm! Heil der siegenden Kirche! Heil dem alten Cardinal, der ihn gewann!“ — so tönte es aus vollem Mund, und weit hinein in alle Verzweigungen der Canäle, weit hinüber zu denen, die ihn nicht sehen konnten, trug die Luft den Schall, und sie stimm-

ten mit in den Jubel und riefen ihr Lebehoch dem, welcher den Glanz der katholischen Kirche in einem ketzerischen Lande verbreiten sollte, ihm, der bestimmt war, viele tausend Seelen der Hölle zu entreißen, dem Himmel zuzuführen.

Nun fuhr Alexander mit seinen Begleitern ab, und ein Blumenregen senkte sich aus den Fenstern, von allen Balkonen nieder, die Hände schöner Frauen spendeten ihm die Schätze aller Gärten der Umgegend; wo er hinschaute, flatterten ihm Floras luftige Boten entgegen, und bald war der Canal in seiner ganzen Breite damit bedeckt, besäet, so daß jeder Ruderschlag Hunderte derselben in die grünen Wellen vergrub. Wo Alexander hinschauete, begegnete sein Auge dem Blicke schöner Weiber, welche entzückt auf ihn herabsahen, und wohl nichts sehnlicher wünschten, als, daß er, der herrliche, kräftige Mann, der treue Deutsche, der Held des Tages, seine Aufmerksamkeit auf sie richten möchte, selbst Brunelleschi's schöne Wittwe, obwohl Civitella an ihrer Seite stand, machte hievon keine Ausnahme.

Der große Zug gelangte an den Marcusplatz, kaum war es möglich, die Treppen zu ersteigen; schon hatte sich von allen Seiten die Bewohnerschaft Venedigs in Schaaren darauf ergossen, den

hohen Herrschaften wurde noch eine schmale Bahn geöffnet, unter wildem Jauchzen, unter ausgelassenem Jubelgeschrei gelangten sie über den Platz an die zu dieser Feierlichkeit inwendig ganz mit rothem Sammet ausgeschlagene, mit Gold und Stickerei überladene Marcuskirche.

Kaum jedoch waren die breiten Flügelthüren geöffnet, kaum waren sie eingetreten, als eine lautlose Stille auf der eben noch so fürchterlich lärmenden Versammlung ruhete. Tiefes Schweigen schien die Erde zu decken, die Heiligkeit der Handlung ergriff alle, selbst die rohesten Gemüther schienen sie zu empfinden.

Am Hochaltar legte Alexander sein neues Glaubensbekenntniß ab; am Hochaltar umarmte ihn der Cardinal als Bruder und Landriotti trat zu ihm mit einer — wie er sagte, so eben von Stuttgart angekommenen Depesche, — sie enthielt die Ernennung des Prinzen zum Nachfolger auf den Thron des Herzogthums Würtemberg — und erbat sich bis zu diesem Zeitpunkt sein Mitwirken zu der Regierung in Rath und That.

Ich habe gehört, sagte Amalfi zu dem Griechen, daß Sie an Statt des verstorbenen Rectors Bodeni zum Provincial für ganz Deutschland, und zum Rector über alle Profeß- und Novi-

zenhäuser und Collegien in Deutschland ernannt worden seyen. Man wünscht Ihre mannigfach geleisteten Dienste auf diese Art zu belohnen, sie haben Großes gethan, sie haben zwei Fürsten dem Glauben gewonnen, und des Ordens Macht weiter verbreitet, als irgend ein anderes Glied desselben — rechnen Sie bei der nächsten Wahl auf die meisten Stimmen zum Ordensgeneral.

Alexander ward Statthalter des Kaisers für seine südlichen Provinzen im Belgrado und bestieg im Jahr 1733 den Thron von Würtemberg.

Mit Schmerz vernahm der Graf Orlow diese Nachrichten, mit Erstaunen sah er die weit verzweigten Machinationen der Jesuiten, und begriff nun wohl, wie ein so heller Kopf, wie der des Prinzen, durch so verschlungene Intriguen, als ihn umgeben hatten, von seinem Glauben abgewendet werden konnte. Den Jesuiten, welche die Macht besaßen, mit dem Versprechen einer himmlischen Seligkeit schon die irdische Herrschaft zu verbinden, konnte das nicht mißlingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morvell, C.,

Der Jesuit Historisch-romantisches Gemälde aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts nach den hinterlassenen Papieren des Grafen Orloff

Bd.: 3. (1833). - 339 S.

Leipzig 1833

P.o.germ. 1530 ew-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122290-7